

V.

Predigten

zu Karlsruhe gehalten.

Von

Dr. Ludwig Hüffell,

Großherzoglich Badischem Prälaten, Ministerial- und Kirchenrathe.

II. Sammlung.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

1833.



Seinem

theuren Freunde und ehemaligen Kollegen,

dem

Kirchenrathe und Direktor des theologischen Seminars

in Herborn,

Herrn Dr. Heydenreich,

widmet diese Blätter

der Verfasser.

Inhalt.

1.

Daß nur der Entschluß, sich allein an Gott zu halten, allen Gefühlen des Menschen beim Wechsel der Jahre die Richtung geben könne, welche sie haben sollen.

(Am Sonntage nach Neujahr, über Ps. 103, 15 — 18.)

Wenn ich nur Dich habe, o Herr, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und Zuversicht.

Mit eigenthümlichen Empfindungen, m. a. Z., mit Empfindungen, welche nicht nur besonders stark und lebhaft, sondern überaus verschiedenartig und gemischt sind, beginnen wir jedesmal ein neues Jahr, und wollen wir uns derselben nicht geflissentlich entschlagen, so kostet es immer Mühe, sie gehörig zu ordnen und in den rechten Einklang zu bringen. Dank gegen Gott, herzlicher, innigster Dank, daß er uns diesen neuen Lebensabschnitt wiederum geschenkt, uns und die Unserigen im verflossenen Jahre erhalten, und uns so viele unverdiente Proben seiner väterlichen Liebe und Huld gegeben hat, liegt wohl unter allen Gefühlen des Herzens am nächsten und dringt sich daher auch vorzugsweise allen bessern Gemüthern auf;

aber wir haben gleichwohl im abgelaufenen Jahre nicht lauter gute Tage gehabt, wir haben auch gelitten, schmerzlich gelitten und zum Theile Wunden empfangen, die noch nicht verblutet sind; die Erinnerung daran behauptet gleichfalls ihre Rechte und tritt beim Jahreswechsel mit frischer Stärke hervor. — Vertrauen auf Gott, festes, kindliches Vertrauen, daß er uns auch forthin in seinen väterlichen Schutz nehmen, und, wie es auch kommen möge, doch immer unser Vater seyn und alles wohlmachen werde, knüpft sich an die Gefühle der Dankbarkeit von selbst an; aber die Zukunft erweckt eben so natürlich Besorgnisse mancherlei Art, die nie ganz aus unserer Brust verbannt werden können, so lange wir in diesem Leibe wandeln, und wenn es auch nur die wären, ob wir, bei den vielen Versuchungen, wie die rechten Kinder Gottes leben und seiner Liebe und seines Beistandes würdig werden möchten. Nimmt man nun dazu so vieles Anderweitige und Besondere, wovon ein Menschenherz noch bewegt wird, so kann man nicht läugnen, nie drängen sich die Gefühle der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Besorgniß so sehr und vermischen sich so leicht in einander, als an einem Tage, wie der heutige, und man steht daher, ohne die gehörige Leitung, vor einer Masse der verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen, ohne sich der bessern ganz bemächtigen zu können.

Sollte sich aber nun wohl diese Leitung nicht finden lassen; sollte es nicht eine Vermittelung und Ausgleichung für diese Verschiedenartigkeit unserer Gemüthszustände

geben; sollte nicht Eine grosse, starke und dauernde Empfindung dergestalt hervorgehoben werden können, daß sie alle übrigen entschieden beherrschte? Die Frage ist wichtig; versuchen wir sie unter Gottes Beistand zu lösen. Wir beten darum in stiller Andacht.

Text: Ps. 103, 15 — 18.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten; und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.

Wohl sind es auch sehr gemischte Empfindungen, welche sich in unserm heutigen Texte aussprechen. Der fromme Dichter, welcher hier redet, fühlt auch die vielen und schmerzlichen Unvollkommenheiten des Lebens, wenn er sagt: Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. — Doch schnell bemächtigt sich der Dichter eines höhern Gefühls, welchem er alles unterordnet: Die Gnade aber des Herrn, setzt er hinzu, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen

Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Folgen wir diesem Winke; suchen auch wir einen Gemüthszustand, eine Wahrheit, ein Höchstes, welchem wir alles Uebrige heute und immer unterordnen. Und wo könnte dieses Höhere und Höchste anders gefunden werden, als eben nur da, wo es auch nach unserm Texte gefunden wurde, nämlich in Gott? Wohlan denn: daß nur der Entschluß, sich allein an Gott zu halten, allen Gefühlen des Menschen beim Wechsel der Jahre die Richtung geben könne, welche sie haben sollen. Kaum wird es nöthig seyn, näher zu bezeichnen, was das heiße, sich allein an Gott zu halten? Es heißt offenbar: in ihm allein unser höchstes Gut, unsere einzige Hülfe, unsern einzigen Trost und unsere einzige Kraft finden und seinen Willen zur einzigen Richtschnur unseres ganzen Verhaltens machen. Thun wir dieses, entschließen wir uns, dieses immer zu thun, so wird alles in einer andern Gestalt erscheinen, so wird der Schmerz der Erinnerung in einen stillen Ernst, der Unmuth des Augenblicks in eine fromme Ergebung, die Besorgniß vor der Zukunft in eine entschiedene Fassung und endlich die Freude über unsere glücklichen Verhältnisse in kindliche Dankbarkeit und in den beharrlichen Vorsatz, das Gute forthin allein zu wollen und zu lieben übergehen, und alle verschiedenartigen Gefühle werden so die Richtung erhalten, die sie haben sollen.

Beim Entschlusse, sich nur an Gott zu halten,

muß sich nothwendig der Schmerz der Erinnerung in einen stillen Ernst verwandeln; denn alles kam ja von Gott, aus den Händen unseres lieben himmlischen Vaters, das Gute, wie das, was wir böse nennen. An schmerzlichen Erinnerungen, meine Freunde, die wir aus dem nun abgelaufenen Jahre mit herüber bringen in das neue Jahr, wird, kann es nicht fehlen. Wir Alle werden aufs Neue erfahren haben, daß das Leben kein so leichtes Spiel ist, daß unser Weg nicht immer durch lachende Fluren und Auen führt, und daß Niemand auf lauter Rosen gebettet ist. In das Einzelne wollen wir nicht tiefer eingehen; denn wir wollen ja heilen und nicht alte Wunden aufreißen; aber es gibt Erinnerungen, die man nicht übergehen kann, die gleichsam stehend in uns, ja uns schmerzlich lieb geworden sind, und dahin rechnen wir namentlich die Erinnerungen an die geliebten Todten, welche im abgelaufenen Jahre heim gegangen sind. Und wenn selbst dieses bei uns nicht der Fall wäre, wenn wir keine geliebten Personen im letzten Jahre verloren hätten, wer hat denn noch überhaupt nicht auf diese Weise verloren und wo ist die Erinnerung ganz verwischt? Ach, unsere Vergangenheit liegt wie ein großes, weites Leichenfeld hinter uns, auf welchem viele, viele Leichensteine stehen, die uns angehen. Dort ruhen eure Aeltern; dort eure Brüder und Schwestern; dort eure Gatten; dort, in dem frischesten Grabe, eure Kinder, und dazwischen eine lange Reihe lieber Bekannte, treuer, aufrichtiger Freunde und unvergeßlicher Wohlthäter, und an jedes Grab knüpft sich mehr und weniger

eine schmerzliche Erinnerung. Man sagt zwar, die Zeit heile alle Wunden; wir glauben dieses in vorliegendem Falle nicht. Die Zeit heilt eigentlich hier nie, sondern sie drängt nur die Erinnerung mehr in den Hintergrund zurück; dort aber bleibt sie, und tritt bei jeder Veranlassung wieder hervor; denn der bessere Mensch kann nie vergessen, was er so rein und ganz geliebt hat. Selbst das feste Halten an Gott und an seinen Willen hebt die Erinnerung nicht auf, sondern es überzieht dieselbe nur mit einer milderen Farbe, es vermischt mit ihr das Versöhnende und Beruhigende, was der Glaube in so vollem Maße besitzt, und es bildet sich auf diese Weise jener stille Ernst, der für das Leben überaus wohlthätig ist, und den ich euch Allen wünschte. Das Gemüth, welches fest an Gott und an seinen Willen hält, blickt beruhigter, gefaßter und mit sich selbst übereinstimmender auf frühere Leiden; es hat begriffen, daß der Mensch mit allen seinen Gütern in seinem Leben wie G r a s ist, und einer B l u m e gleicht, über die der Wind nur zu gehen braucht, und sie ist nimmer da; daß aber die Gnade des Herrn von Ewigkeit zu Ewigkeit währet und daß die, welche ihn fürchten und lieben, niemals von ihm verlassen werden. Das fromme Gemüth faßt überhaupt das Ganze anders auf; es erkennt nichts Bleibendes, nichts eigentlich Gehaltvolles, als nur das Ewige und Göttliche, und da es weiß, d a ß a l l e L e i d e n d i e s e r Z e i t n i c h t w e r t h s i n d d e r H e r r l i c h k e i t, d i e a n u n s s o l l o f f e n b a r t w e r d e n: so schließt es mit dem Leben ab, nimmt dasselbe wie es ist, und wendet seine Blicke zu jener Herrlichkeit,

welche ihm in einem bessern Leben gewiß ist. Man kann nun freilich nicht mehr so jugendlich froh über alle Lebensverhältnisse hinauskommen; man wird aber auch nicht von Hoffnungslosigkeit und Lebensüberdruß gequält; man geht mit würdiger, ruhiger Fassung durch das Leben und findet sich mit Festigkeit und Entschiedenheit in jedes Verhältniß.

Was von der Erinnerung gilt, gilt auch von der Gegenwart. Der feste Entschluß, sich an Gott zu halten, ist allein im Stande, unsern Unmuth in eine fromme Ergebung umzuwandeln. Ein neues Jahr ist nun zwar wieder angebrochen, und ein frischer, neuer Morgen lächelt uns an; aber traut dieser Freundlichkeit des neuen Zeitabschnittes nicht; unsere Verhältnisse, unsere Leiden, unsere Plagen werden die alten bleiben. Arme Menschen, käme auch nur einmal hier auf Erden ein wirklich neues Jahr; brächte die mitternächtliche Glocke, welche den Wendepunkt der Jahre bezeichnet und uns so bedeutsam klingt, auch nur einmal völlig neue Verhältnisse; dem Armen Hülfe, dem Hungrigen Brot, dem Nackten Kleidung, dem Kranken Gesundheit, dem Verfolgten Ruhe, dem Unschuldigen Rechtfertigung; aber das geschieht nicht; die Zeit wechselt am Neujahrstage nur ihre Abschnitte und Formen, nicht aber ihre Natur und die Verhältnisse der Dinge. Wem der Abend des alten Jahres traurig unterging, dem geht der Morgen des neuen Jahres selten heiter auf, und das wirklich neue Jahr wird uns nicht eher erscheinen, als bis wir überhaupt nicht mehr nach Jahren und

Monden zählen. Die Hoffnung, welche bekanntlich auch den schwächsten Anhaltspunkt nicht verschmäht, hält sich zwar gern an einen solchen Wechsel der Jahre, und man überläßt sich auf Augenblicke der süßen Täuschung, ein neuer Abschnitt der Zeit werde auch eine neue und bessere Zeit seyn. Aber ein fester Trost ist gleichwohl hier nicht zu finden. Richte dich aber einmal auf, mein Bruder und meine Schwester, bei diesen Unvollkommenheiten, zu deinem Gott; sage es dir, sage es den Deinen, welche mit dir leiden: es lebt ja denn doch ein Vater im Himmel; der Alles weiß, der Alles vermag und dessen Liebe und Gnade von Ewigkeit zu Ewigkeit dauert. Wirf dich ganz in seine Vaterarme und hoffe auf ihn; gelobe dir und dem Allwissenden, seine Gebote zu halten und nie zu wanken, und, was auch kommen mag, nie an seiner Gnade und Gerechtigkeit irre zu werden — und eine innere, gewisse Stimme wird dir zurufen: sei getrost, mein Sohn, sei getrost, meine Tochter, ich war dir noch immer gnädig, ich habe dich noch nie verlassen, ich will dir auch forthin gnädig seyn und dich nicht verlassen. Daß sich aber nur auf diese Weise der Unmuth und die Unzufriedenheit in heitere Ergebung auflösen könne, liegt am Tage und bedarf keines Beweises. Alle übrigen Beruhigungsmittel sind ungewiß und gar oft auf die unsichersten Voraussetzungen gegründet; das Vertrauen auf Gott vermag allein die Seele aufzurichten und um desto stärker zu machen bei jedem Leiden, je mehr alle übrigen Beruhigungsgründe fehlen.

Von den Besorgnissen, welche die Zukunft erweckt,

gilt nun ganz dasselbe. Der Entschluß, sich an Gott festzuhalten, verwandelt dieselben in eine entschiedene Fassung. Bringen wird das neue Jahr viel, sehr viel; sein Gang ist schwer; es muß in seinem Schooße viel tragen, so sagte ich am Anfange des nun abgelaufenen Jahres, und — es ist in Erfüllung gegangen. Unwillkührlich wurde man an die Worte des Herrn erinnert: ihr werdet hören von Kriegen und Geschrei von Kriegen; es wird sich empören ein Volk über das andere und werden seyn Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und her. Das Schrecklichste der Schrecken, sagt man, sey der Krieg; denn er vereinige alle nur erdenkliche Leiden und Plagen; aber schrecklicher ist noch ein anderes Uebel, die Empörung; denn dabei sind nicht nur alle Gräuel des Krieges vorhanden, sondern es ist ein Krieg Aller gegen Alle, es lösen sich alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung, es herrschen und siegen nur die wildesten Leidenschaften und steigern sich bis zur Raserei hinauf, und es ist, als sende die Hölle ihre furchtbarsten Dämonen aus, um alles Vorhandene zu zerstören. O, du mein glückliches Volk, das du bis jetzt nur aus der Ferne hörtest von Kriegen und Kriegsgeschrei, von Aufruhr und Zwietracht, von Empörung und Pestilenz und unter dem Besten der Fürsten ein ruhiges und stilles Leben führst! Aber wer schaut in die Zukunft und weiß, was sie uns bringt? Werden wir forthin frei bleiben von allen den Leiden, unter welchen andere Völker erliegen; wirst du uns bleiben, süßer, goldner Friede; werden wir auf unsern

gesegneten Fluren ernten, was wir gesäet haben, oder wird ein allgemeiner Brand auch die verheerenden Flammen in unsere Grenzen wälzen? Niemand kann Antwort geben, und die Zukunft bleibt verschlossen wie das Grab. Indessen, auch abgesehen von diesen allgemeinen Leiden, welche uns bedrohen, wie wird es uns im Einzelnen ergehen, was wird mir Einzelnen bereitet seyn im dunkeln Schooße der Zukunft? Werde ich das Ende dieses neuen Jahres erleben, wie ich seinen Anfang erlebt habe; wird mir Gott die Meinigen lassen; werden wir unser Auskommen finden, wie bisher, werden wir nicht große Leiden zu erdulden haben? Lauter nahe gelegte Fragen und — keine Antwort. Doch Eine Stimme gibt Antwort, es ist die meines Vaters im Himmel; fürchte dich nicht, spricht sie, ich bin mit dir und verlasse dich nicht, wenn du mich nicht verlässest; meine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so mich fürchten und meine Gebote halten, und auf dieses Wort verwandeln sich alle Besorgnisse in eine ruhige, entschiedene Fassung. Ist gleichwohl, spricht der Glaubige, mein Leben wie Gras und blühet wie eine Blume des Feldes, über welche der Wind nur zu wehen braucht, um sie zu zerknicken; steht gleichwohl alles, was mir lieb und theuer ist, auf einem höchst schwachen und schwankenden Boden — ich fürchte nichts; denn der Herr ist mein Trost und meine Zuversicht; auf ihn hoffet meine Seele, und ermuthigt durch diese feste, klare Ueberzeugung trete ich gefaßt den Weg durch das unbekannte Gebiet des neuen Jahres und der kommenden Tage an.

Ihr seht also schon hier, Geliebte, wie wahr es ist, daß das Festhalten an Gott allen Gefühlen, welche an einem solchen Jahreswechsel unser Herz bewegen, ihre wahre Richtung gibt. Der Schmerz der Erinnerung verwandelt sich in einen stillen Ernst, der Unmuth des Augenblicks in eine heitere Ergebung und die Sorge für die Zukunft in eine entschiedene Fassung. Aber es geschieht noch mehr; auch die Freude über das Gute, welches wir besitzen, wird, halten wir fest an Gott und an seinem Willen, von kindlicher Dankbarkeit und von dem beharrlichsten Entschlusse, das Gute forthin allein zu wollen und zu lieben durchdrungen, und erhält eben dadurch auch ihre angemessene Richtung. Daß uns im Laufe des verflossenen Jahres viel Gutes widerfahren ist, wird Niemand verkennen, vielmehr müssen wir Alle eingestehen, Gott habe uns mehr gegeben, als wir verdienten. Man zerlege nur einmal ein Jahr in seine einzelnen Theile, man zähle die Monden, die Wochen, die Tage, die Stunden, und es wird eine große Summe von Wohlthaten herauskommen, die wir insgesammt Gott verdanken. Wir sind im Allgemeinen den bei weitem größten Theil des Jahres gesund gewesen; wir haben im Allgemeinen den bei weitem größern Theil des Jahres in Behaglichkeit verlebt; Gott hat uns unser täglich Brod gegeben, unsere Gewerbe erhalten und gesegnet, unser Auskommen gesichert und viele drohende Uebel davon abgewendet. Es hat zwar allerdings auch trübe Tage dabei gegeben; es ist mancher unschuldige Wunsch vereitelt und manches gerechte An-

liegen unseres Herzens unerfüllt geblieben; allein das Gute war im Ganzen überwiegend und selbst das unläugbare Uebel hätte leichter gemacht werden können, wären wir weiser und besser gewesen. Ueberall, wir können es nicht läugnen, spricht uns daher das Bild der Gnade des Herrn freundlich an, welche von Ewigkeit zu Ewigkeit währet; aber sie wird von vielen Menschen nicht erkannt, so daß man das Gute, was man besitzt, kaum ahnet, das Böse hingegen nicht stark genug hervorheben kann. Anders aber verhält es sich bei dem Menschen, dessen ganzes Herz auf das Ewige und Göttliche gerichtet ist. Er *erkennt* das Gute, was ihm Gott gibt, und indem er das thut, wird er dankbar dafür, und diese Dankbarkeit würzt nun wieder auf eine eigenthümliche Weise das Gute selbst, sie läßt uns dasselbe nicht nur tiefer würdigen und empfinden, sondern sie verleiht auch kleinern Gaben einen größern Werth. Ihr, von Gott abgewendeten Seelen, habt auch im verflossenen Jahre viel Gutes von Gott empfangen; aber, weil ihr Gott vergessen habt, seid ihr auch gegen dessen Wohlthaten gleichgültiger geworden, und habt am Ende gar nichts mehr, worüber ihr euch freuen könntet. Ihr reineren und frommen Gemüther hingegen, ihr zu Gott gewendeten Glaubigen, genießt nicht nur das Gute an sich mit deutlicherm Bewußtseyn, sondern ihr genießt es nochmals in der Dankbarkeit gegen euern himmlischen Vater; das Gute, welches euch im Laufe des verflossenen Jahres beglückte, war süßer und beglückender für euch, wie für jeden Andern, weil ihr es als Geschenk der gött-

lichen Gnade annehmet und jetzt blickt ihr nochmals mit dem gerührtesten Danke zum Geber alles Guten empor. Und kaum davon zu trennen, vielmehr innigst verbunden damit ist der Vorsatz, das Gute forthin allein zu wollen und zu lieben, um damit nicht nur einen Theil unserer Schuld gegen Gott abzutragen, sondern auch uns neuer Wohlthaten würdig zu machen. Geliebte! die Vergangenheit unseres Lebens, wie klein oder groß sie auch seyn möge, hebt von allen Wahrheiten keine stärker hervor, als die, daß Alles eitel sei bis auf Eines, und das ist — das Gute. Wir haben schon oft gesehen, daß der Reiche arm, der Angesehene und Hohe niedrig und verachtet, der Mächtige und Große unterdrückt und gestürzt, der Gesunde und Starke ein Opfer der Krankheit und des Todes geworden sind; aber der Gute stand fest, ihn überwältigte nichts; er stand selbst da noch fest und groß da, wenn ihn Alles verließ und wenn er ausschließend auf sich verwiesen war. Schmerzliche Erinnerungen beugten ihn nicht, sie überzogen sein Wesen nur mit einem würdigen Ernste, der Unmuth des Augenblicks beherrschte ihn nicht, eine heitere Ergebung strahlte aus seinen Mienen, die Besorgnisse vor der Zukunft übermannten ihn nicht, eine entschiedene Fassung sprach sich vielmehr in seinem ganzen Verhalten aus und das Gute endlich, das er empfing, würzte er mit tiefgefühltem Danke gegen Gott. Hier steht nun ein neuer Abschnitt eures Lebens vor euch, meine Freunde. Was kann näher liegen, als der Vorsatz, wir wollen durch Frömmigkeit und Liebe zum Guten nicht nur der vergangenen, sondern

euch der künftigen Wohlthaten Gottes uns würdig machen, wir wollen uns das Eine erringen, was Noth thut, was keine Zeit und keine Verhältnisse uns rauben können, und was uns hinüber begleitet in das Land des Friedens und der Ruhe. O, meine Brüder, weichet mir nicht aus, weichet der Stimme eures Herzens, der Stimme Gottes nicht aus; tretet näher heran, reicht euch die Hände und gelobt an diesem wichtigen Tage: ja, ja wir wollen fest halten an Gott und an seinem Willen und nicht wanken; Amen.

2.

Ueber das Familienleben.

(Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung Christi, über Luk. 2, 41—52).

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen; Amen.

Von einem Gegenstande habe ich dießmal unter Anleitung unseres Evangeliums zu sprechen, welcher von der größten Wichtigkeit ist und stets wichtiger erscheint, je länger man dabei verweilt und alle Seiten desselben ins Auge faßt. Es ist das Familienleben, die häusliche Verbindung der durch Wahl und Natur sich ganz angehörenden Menschen. Wir brauchen zwar im Allgemeinen die Sache an sich weniger zu empfehlen; denn Gott hat das Familienleben eingeleitet, indem er Mann und Weib schuf und das Weib dem Manne zuführte, die Natur wacht mit besonderer Kraft über der Vollziehung dieses göttlichen Gesetzes, der Bestand aller bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse fordert die Ehe als erste Grundbedingung, und die süßesten und reinsten Freuden des Lebens werden nur im stillen Kreise des häuslichen Lebens gefunden; aber gleichwohl gibt es Rücksichten, welche uns nöthigen, von Zeit zu Zeit auf diesen Gegen-

stand zurück zu kommen; denn der Sünde und der Lasterhaftigkeit ist nichts zu heilig, das sie nicht antastet und es gibt gerade in den Verhältnissen, wo wir gegenwärtig handeln, so viele und wichtige Pflichten zu erfüllen; daß eine lebendige Erinnerung daran nie überflüssig seyn kann.

Und wo fände sich überdieß alles eine stärkere Aufforderung, über diesen Gegenstand nachzudenken, als eben in unserm heutigen Evangelium? Wir begegnen da einer Familie, welcher wir unsere Achtung und Theilnahme nicht versagen können, in welcher eine Mutter auftritt, welche allen Müttern zum Vorbild dienen muß, und ein Sohn, an welchem alle Söhne der Welt lernen können, wie man zunehmen soll an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Wir sehen diese Familie ferner in Verhältnissen, welche von selbst zu manchen wichtigen Betrachtungen und Erinnerungen Veranlassung geben, und uns durch das Lebendige ihrer Darstellung mit einer eigenthümlichen Kraft anziehen.

Und so wollen wir denn auch eilen, aus dieser frischen Quelle zu schöpfen und uns dadurch in unserm Verhalten zu stärken. Wir beten zuvor in stiller Andacht.

Luk. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen

blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Von welcher Seite ich dieses schöne Evangelium aufzufassen Willens bin, habe ich bereits angedeutet. Vor uns steht, wie gesagt, ein Vater, eine Mutter und ein Sohn, von dem heiligsten Bande umschlungen, und nöthigt uns, über dieses Verhältniß weiter nachzudenken. Wir wollen gehorchen und das **Familienleben** zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen. Wir wollen die **Natur und Beschaffenheit** desselben vorerst näher zu würdigen versuchen, um sodann desto leichter auf die **Pflichten** übergehen zu können, welche für uns daraus entspringen.

Das Familienleben, die Verbindung des Mannes und des Weibes, in treuer Liebe mit ihren Kindern und Angehörigen, ist vorerst von Gott gewollt und angeordnet. Die alte, ehrwürdige Urkunde darüber sagt mit eben so einfachen, als schönen Worten: und Gott der Herr sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei, und als Gott dem Manne diese Gehülfin zuführte, spricht dieser: das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleische. Man wird sie Männin heißen, darum, daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. Wie viel ist in diesen wenigen Worten enthalten! Nicht allein soll der Mann stehen, nicht sich und seinem Interesse ausschließend soll er leben; er soll sich verbinden mit dem Weibe, er soll Familienvater werden; er soll leben und wirken für Andere, für die Seinen. Nicht allein soll das Weib stehen; es soll dem Manne angehören, seine Gehülfin seyn; es soll Familienmutter werden; es soll leben für und in den Kindern, und ein Band, das heilig ist, wie kein anderes, soll Alle umschließen. Nicht unter fremder Pflege soll das Kind aufwachsen, sondern es soll in der Familie geheiligtem Kreise, angeweht vom Hauche der älterlichen Liebe, seine Erziehung zum Menschen empfangen; denn das ist der Boden, worin nur eine solche Pflanze wirklich gedeihen kann. Versetzt ein Kind wohin ihr wollt, laßt

ihm eine Erziehung geben, welche ihr wollt, nie, nie wird es so gedeihen, wie im Schooße einer christlichen Familie, im frommen Kreise des älterlichen Hauses; denn die Aeltern verstehen eigentlich nur die Natur ihres Kindes, welches ein eigenthümliches Gemisch ihrer eigenen Naturen ist, und die wahre Mutterliebe ist dem geistigen Leben, was die Mutterbrust dem körperlichen ist, das beste, das einzige Nahrungsmittel. Hier gilt daher so recht: *was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.* Die Ehe, das Familienleben, muß als etwas Heiliges betrachtet werden, und wirklich finden wir auch dieses bei allen Völkern, welche sich einigermaßen zum Bessern emporgehoben haben. Das Christenthum vollendete daher auch die Weihe des ehelichen und häuslichen Verhältnisses. Es gab dem Weibe seine ihm gebührenden Rechte, schrieb beiden Theilen die strengsten Pflichten vor und umgab das ganze Verhältniß mit seinem eigenthümlichen Geiste. Gleich Anfangs erfülle uns daher auch die erhabene und wahre Vorstellung: die Ehe ist von Gott verordnet und das Familienleben ist der Boden für die höchsten und wichtigsten Endzwecke Gottes. Mag nun auch immerhin die bürgerliche Gesellschaft gleich stark dabei betheiligt seyn und einen hohen Werth auf die Erhaltung des Familienlebens legen, der Wille Gottes ist für uns der höchste und wichtigste Beweggrund.

Dabei können wir nun freilich nicht übersehen, daß *das Familienleben ferner die Schule der reinsten und erhabensten Tugenden ist.* Betrachtet, Geliebte,

zunächst dieses Aelternpaar, welches unser heutiges Evangelium uns vor Augen stellt, diesen Joseph und diese Maria. Wie seht ihr sie, treu und innig verbunden, die Sorge theilen, welche sie um ihren vermißten Sohn hatten; wie freuen sie sich des Wiedergefundenen; wie zart und schonend spricht sich das bewegte Mutterherz aus; wie bewahrt die Mutter alle Eindrücke dieses Tages in ihrem Herzen; wie gedeiht der Sohn unter so zarter, mütterlicher Liebe; wie entwickelt sich also eine ganze Reihe der schönsten und reinsten Tugenden und der wohlthätigsten Folgen einzig und allein aus diesem Verhältnisse, worin Joseph und Maria standen. Und was uns hier in diesem Bilde erscheint, können wir überall verwirklicht finden, wo wir gute Aeltern und glückliche Familien antreffen. In welchen würdigen und heilsamen Ernst verwandelt sich im ehelichen Leben die Flatterhaftigkeit und der Leichtsinn der Jugend; in welche zarte, alles aufopfernde Hingebung geht die Selbstsucht des Jünglings und des Mädchens über, sobald sie sich verbunden fühlen in glücklicher Ehe; welche Schonung und Milde tritt in dem Verhalten des Mannes, und welche Sanftmuth und Geduld in dem Benehmen des Weibes hervor; mit welcher Bereitwilligkeit, mit welcher Leichtigkeit lernt man erst bei glücklichen häuslichen Verhältnissen aller gewohnten Sucht nach äußern Zerstreuungen und Vergnügungen entsagen, und wie vielfach wird das Herz in Anspruch genommen, sich auf Gott zu richten und in wahrer herzlicher Frömmigkeit seinen Trost zu suchen! Es ist keine seltene Erscheinung, daß Jünglinge und

Mädchen in dem ehelichen Leben sich gänzlich zu ihrem Vortheile verändern, daß ganz neue und viel bessere Menschen aus ihnen hervorgehen und daß in jedem Falle, bei nicht ganz verdorbenen Menschen, die Ehe eine Schule wird, welche die Erziehung des Menschen vollenden hilft; denn wenn überhaupt die Selbstsucht als die Grundquelle alles Bösen im Menschen betrachtet werden muß, so kann es kein besseres Mittel dagegen geben, als ein Verhältniß, welches auf Hingebung und Selbstverläugnung eigentlich nur beruht, und ohne diese gar nicht bestehen kann. An euch wende ich mich daher glückliche Gatten, glückliche Väter und Mütter; euch insgesammt rufe ich getrost zu Zeugen auf, daß nichts mehr auf euer ganzes sittliches Verhalten, auf eure Denk- und Handlungsweise wohlthätiger eingewirkt habe, als das Familienleben, und daß ihr jetzt mit Leichtigkeit Pflichten erfüllt, die euch früherhin entweder völlig unbekannt oder beinahe unmöglich erschienen.

Setzet zu diesem allem, meine Freunde, daß das Familienleben die Quelle der süßesten und reinsten Freuden ist, und ihr habt wohl so ziemlich die Hauptzüge seiner Natur und Beschaffenheit aufgefaßt. Begleitet mich, Geliebte, dahin, wo sich uns der Kreis einer glücklichen Familie öffnet, betrachtet dort alles Einzelne, und ihr werdet am Ende das Geständniß ablegen müssen, daß der Mensch, so weit er überhaupt auf dieser Erde glücklich zu werden vermag, sich am glücklichsten in seinem Familienleben befinden könne. Hier nämlich sieht er sich mit Menschen zusammen, welche

ihm unter allen übrigen am nächsten stehen, die ihn am besten verstehen, bei denen er sich am offensten aussprechen kann, und deren Interessen, deren Hoffnungen und Besorgnisse, deren Freuden und Leiden auch die seinigen sind. Hier fehlen alle jene Leidenschaften, jene Härten, jene Bitterkeiten, womit man sich auswärts das Leben gegenseitig verkümmert, und selbst Störungen des Friedens beruhen nur auf vorübergehenden Mißverständnissen und auf leicht verzeihlichen Irrungen; hier gilt so recht, was der Apostel von der Liebe überhaupt sagt: die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträget Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Erweitert diesen Kreis durch eine Anzahl gesunder und wohlgerathener Kinder, verbindet also die Aelternfreuden mit denen eines glücklichen ehelichen Verhältnisses und es wird kaum noch etwas zu wünschen übrig bleiben. Ach, wie heiß auch oft die Stirne des im Leben geplagten und gedrückten Vaters seyn mag, Ein Lächeln seines Kindes, welches er in den Armen hält und an seine Brust drückt, wirkt wie ein Wunder auf ihn ein, und indem er wieder mit dem Kinde Kind wird, vergißt er alle Leiden und Sorgen. Und was die gute Mutter im Kreise ihrer Kinder empfindet, wie sie eigent-

lich nur hier lebt, wie jede Mühe, jede Beschwerlichkeit, jede Sorge sogar nur dazu dient, um ihr Glück zu einem deutlichern Bewußtseyn zu bringen, das zu sagen, überlasse ich euch, glückliche Gattinnen und Mütter! Daher verweilen denn auch der gute Vater und die gute Mutter nirgends lieber, als in dem stillen, geräuschlosen Kreise ihres Hauses und ihrer Familie, und während sich die Zerstreuungssüchtigen auswärts abmühen, einen Schein von Vergnügen zu erhaschen und ihn nicht erreichen, haben die häuslichen Gatten und Aeltern die Quelle der wahren Lebensfreuden längst gefunden.

Wie aber das Familienleben die Quelle der süßesten und reinsten Freuden seyn kann, so kann es auf der andern Seite nicht nur ganz freudenlos werden, sondern auch eine Reihe von Leiden und Qualen herbeiführen, die um so peinigender erscheinen, als sie oft kaum zu entfernen sind, und das ganze Leben mehrerer Personen unglücklich machen. Darum sind denn auch von allen Seiten große Anforderungen zu erfüllen, und wir müssen hierbei mit allem Ernste verweilen.

An euch, Väter des Hauses, ergeht daher zunächst die dringende Aufforderung, streng eure Pflichten zu erfüllen. Schon die Wahl eurer Gattinnen kommt hier vor allem Andern in Betracht; denn hierauf beruht größtentheils alles Uebrige. Was Gott nicht zusammengefügt hat, wird sich nie so recht zusammen finden, und eure Verbindungen, welche der Leichtsinn, die Sinnlichkeit, die Lust der Welt nur abschloß, werden selten oder nie ein wahrhaft glückliches

Familienleben begründen. Indessen wird Manches ausgeglichen und verbessert werden können, was nicht durchaus sündlich ist, wenn ihr nur eure Pflichten erfüllt, wenn ihr die wichtige und große Bestimmung erkennt, welche ihr als Väter des Hauses übernommen habt; wenn ihr durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit ein anständiges Auskommen sichert; wenn ihr den Geist des Guten, den Geist wahrer Frömmigkeit und Sittlichkeit in euern häuslichen Kreis einführt und ihn mit allem Ernste festzuhalten sucht; wenn ihr mit Liebe und Schonung eure Gattinnen behandelt, und sie durch sanfte Mittel für das Bessere immer mehr und mehr zu gewinnen sucht; wenn ihr nichts Wichtigeres, nichts Heiligeres in euerm Verhältnisse kennt, als die Kinder, welche euch Gott gibt, zu seiner Ehre zu erziehen, und dafür zu sorgen, daß sie fromme, gute und nützliche Menschen werden, und dabei stets mit euerm eigenen Beispiele vorangeht; wenn ihr euch endlich so ganz in euern Familienkreis einlebt, daß ihr euch nirgends froher, nirgends zufriedener und glücklicher fühlt, als an der Seite eurer Gattinnen und umgeben von euern Kindern. Und weichet mir hier nicht aus, erinnert mich nicht an die vielen und großen Hindernisse, welche eintreten können. Ihr seid die Väter des Hauses, von euch kann und muß man auch das Meiste fordern; ihr könnt und müßt den Ton des Bessern angeben und nichts, nichts vermag euch davon zu entbinden. Und werdet ihr nicht hören auf die Stimme des Christenthums und der Vernunft, werdet ihr leichtsinnig eure Pflichten verletzen, wird euch die

Wohlfahrt eures Hauses nicht am Herzen liegen, wird man euch nur auswärts heiter und zufrieden, im Kreise der Eurigen aber stets finster und mürrisch sehen, werdet ihr die Erziehung eurer Kinder fremden Händen anvertrauen oder ganz vernachläßigen, werdet ihr wohl gar nur Böses säen und pflanzen: so seid gewiß, ganz gewiß, die Folgen werden euch fürchterlich treffen und jedes Gute, das ihr versäumt, und jedes Böse, das ihr gepflegt, wird doppelt und dreifach über euch kommen. Seht nur um euch; was ich da sage, steht überall beglaubigt da; ihr könnt es bestätigt finden in so vielen unglücklichen Ehen, in so vielen zerrütteten Familien, in dem Untergange ganzer Häuser.

Aber ein eben so ernsthaftes Wort habe ich an euch, Mütter des Hauses, zu richten. Für euch gibt es eigentlich nur Eine Tugend und Einen Schmuck, es ist der, eine gute Gattin und Mutter zu seyn. Seid sonst, was ihr wollt; glänzt mit euern Talenten und Vorzügen überall, wo ihr euch zeigt; behauptet in euern Kreisen die erste Stelle in Wissen und Kunst, eine wahrhaft gute Gattin, eine wahrhaft gute Mutter zu seyn, gilt mehr, als jeder andere Vorzug, und wenn der höchste Preis unter die Frauen zu vertheilen wäre, ihr selbst würdet ihn nur der beßten Gattin und der beßten Mutter zuerkennen. Betrachtet diese Mutter im Evangelium, diese Maria; wir wissen sonst wenig aus ihrem häuslichen Leben, wir könnten ihr sogar einen Vorwurf machen, daß sie ihren Sohn nicht schärfer im Auge behielt und ihn auf diese Weise mit Schmerzen suchen mußte. Wie

sie aber nun einmal dasteht, als sie ihren Sohn gefunden hatte, wie sie denselben behandelt, welche Innigkeit, welche Würde sie zeigt; gewiß ein schöneres Bild einer Mutter wird nicht leicht gefunden werden! So sollt auch ihr, Gattinnen und Mütter, dastehen an der Seite eurer Gatten, euern Kindern gegenüber. Es ist an euch, des Hauses innere Verwaltung weise und geschickt zu ordnen, auf daß erhalten werde, was der Fleiß des Mannes erworben hat; es ist an euch, des Mannes schwere Sorgen und Lasten zu erleichtern und den heitern Frieden in euerm Hause hervorzurufen und zu erhalten; es ist an euch, in die zarten Herzen der Kinder die ersten Keime der Gottesfurcht und der Liebe zu allem Guten zu pflanzen; euch, euch liegt es ob, in sittsamer Bescheidenheit und Demuth bei den Eurigen zu bleiben, und in des Hauses einfacher Stille und Geräuschlosigkeit das Glück eueres Lebens und das der Eurigen zu begründen. O, hört, hört die Stimme, welche zu euerm Frieden räth und wendet die Wahrheit unverweilt in euerm häuslichen Kreise an.

Doch auch an euch, Kinder des Hauses, ein Wort des Ernstes und der Liebe. Wisset vorerst, daß es kein Herz in der Welt gibt, welches für euch das fühlt, was ein treues Vater- und Mutterherz empfindet. Alles, Alles ist Liebe, die tiefste, reinste Liebe. Selbst der Tadel, selbst die Strafen, welche euch von Seiten der Aeltern treffen, gehen aus dieser Liebe hervor. Drei Tage suchen die Aeltern Jesu ihren Sohn und als sie ihn endlich finden, spricht die Mutter in einem eigenthüm-

lichen Zustand der Freude und des Schmerzes: *mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.* Freilich begreift ihr Jünglinge und Mädchen diesen Zustand des älterlichen Herzens nicht und haltet vieles für Eigensinn, Härte und Lieblosigkeit, was nur von der reinsten und wärmsten Theilnahme, von der zärtlichsten Sorgfalt und von der innigsten Liebe eingegeben wird; aber es wird die Zeit kommen, wo ihr einsehen werdet, was ein Aelternherz fühlt, und wie oft ihr euern Vätern und Müttern Unrecht gethan habt, wenn ihr ihre Strenge empfandet. Darum ehret Vater und Mutter, so lange ihr lebet, und so innig und herzlich als möglich. Seid ihnen gehorsam, wie es der Herr war, von dem geschrieben steht: *und er ging mit ihnen* (mit seinen Aeltern) *hinab, und kam gen Nazareth und er war ihnen unterthan;* vergeltet ihnen ihre Liebe und Sorgfalt mit gleicher Liebe und Aufmerksamkeit, tragt sie, wenn sie alt werden, mit kindlicher Geduld und Treue, und glaubt nie, daß ihr für euere Aeltern zu viel thun könntet und daß irgend ein Opfer zu groß sei, das ihr ihnen bringt; denn was ihr auch für eure Aeltern thut, ihr tragt nie die Schuld ganz ab, welche ihr gegen sie habt. Und wehe euch wenn ihr eure Pflichten gegen die Aeltern nicht erfüllt! Werden es euch auch eure Aeltern verzeihen, Gott wird Rechenschaft fodern, und die Erinnerung an Kränkungen, welche ihr euern Aeltern zugefügt habt, wird euch stets begleiten und oft die Ruhe eurer Tage stören. Ihr seid

es daher, Kinder, Söhne und Töchter, von denen das Familienleben viel fordert; ihr könnt das glücklichste eheliche Leben der Aeltern mit unendlichem Kummer überziehen, aber ihr könnt auch auf der andern Seite, wenn ihr eure Pflichten treu erfüllt, das häusliche Glück vollenden.

Gott verleihe euch insgesammt seine Gnade, daß ihr, Väter, Mütter, Söhne und Töchter thut, was an euch ist, um ein christliches und damit zugleich ein wahrhaft glückliches Familienleben zu begründen und zu erhalten; daß der häusliche Unfriede, der häusliche Zwiespalt, das häusliche Unglück mit allen seinen schrecklichen Folgen von Tag zu Tag weniger werde; daß alle Glieder der Familien erkennen, wie nur in treuer Pflichterfüllung ihr und der Ihrigen, ja des ganzen Volkes Wohlfahrt beruhe und daß, soll das öffentliche Leben überhaupt besser werden, nur in des Hauses stillem Kreise der Anfang gemacht werden müsse. Denn sonst ist doch alles vergebens. Vergebens sind unsere Bemühungen für Schul- und Erziehungsanstalten, vergebens unser Ringen und Kämpfen nach verbesserten Einrichtungen und Gesetzen, vergebens unsere Anstrengungen zur Förderung des Gewerbfleißes und des öffentlichen Verkehrs, wenn nicht ein besseres Geschlecht aus dem Kreise des Hauses und der Familien hervorgeht, wenn hier nicht der Grund gelegt wird, der nie wankt, wenn hier nicht Gottesfurcht und Tugend mit dem ganzen Leben der heranwachsenden Geschlechter so innig und fest verbunden werden, daß keine Gewalt späterhin im Stande ist, das Gute zu

verdrängen. O, möge daher in einer Zeit, die so bewegt ist zur Hervorbringung von oft nur vermeintlichem Guten, unser Blick vor Allem auf das Familienleben fallen, auf daß wir erkennen, nur hier liege die Hülfe und die Rettung, und auf daß wir Hand an das Werk legen, so lange es noch Zeit ist zu wirken; Amen.

3.

Von den unermeßlichen Zeugnissen und Bürgschaften für den ewigen Gehalt des Guten.

(Am Sonntage Sexages., über Matth. 23, 34 — 39.)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Ermunterungen zum Guten, dringende Aufforderungen zur wahren christlichen Frömmigkeit und Liebe und zur Verläugnung des ungöttlichen Wesens sind es, welche stets von Neuem in diesen heiligen Räumen an euch ergehen, meine andächtigen Zuhörer, und den Hauptinhalt aller unserer Bemühungen, Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen ausmachen. So viele Zungen in den christlichen Versammlungen das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, predigen, eben so viele Lippen verkündigen das Eine, was Noth thut und arbeiten an dem Bau des Reiches Gottes. Und alle bessern Menschen sind dabei unsere Verbündete und helfen uns kämpfen für das Gute. Wo irgend ein guter Familienvater an dem Seelenheil seiner Kinder arbeitet, oder wo irgend eine gute Mutter die Keime der Gottesfurcht und

der Liebe in die zarten Gemüther pflanzt, da ist ein Tempel des Herrn, da haben wir, die wir berufen sind, das Wort zu predigen und zu ermahnen mit aller Geduld, unsere Mitarbeiter.

Was aber werdet ihr sagen, Geliebte, wenn ihr diesen Gegenstand weiter verfolgt und finden werdet, daß nicht bloß die bessern Menschen, daß selbst die minder Guten mitwirken müssen für die Sache des ewig Wahren, ja daß Himmel und Erde, alle Einrichtungen der Natur, alle besondern Anstalten Gottes, mit einem Worte das gesammte Leben für einen großen Zweck, nämlich für die Förderung des Reiches Gottes thätig sind; was werdet ihr sagen, wenn ihr finden werdet, daß allem Seyn eigentlich nur Ein großer, umfassender Sinn unterliegt, nämlich Pflege und Erhaltung der sittlichen Zwecke, und daß sich dieser Sinn offenbar über diese Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinüberzieht und ausdehnt, so daß das Ewige und das Gute eins und dasselbe sind, und daß also in dem Guten das Ewige, das wir uns gewöhnlich so fern denken, hier schon sichtbar hervortritt und zwar als der Urbestandtheil alles Vorhandenen? Und doch ist es wirklich so. Vom gestaltlosen Erdenwurm bis zum strahlenden Menschenantlitz, vom dürftigen Moose am nackten Felsen bis zur Sonne, von dieser flüchtigen Lebenszeit bis zu den unermeßlichen Räumen der Ewigkeit, zieht sich nur Ein Grundgedanke durch und der heißt: Förderung und Verwirklichung des Guten. Es ist der Mühe werth, diese große Wahrheit in ihrem ganzen Umfange erkennen zu lernen, und da unser heutiges

Evangelium darauf hinführt, so wollen wir es auch versuchen. Beten wir aber zuvor um Gottes Beistand und Segen in stiller Andacht.

Matth. 23, 34 — 39.

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten, und Weise, und Schriftgelehrte: und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euern Schulen, und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern; auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abels, bis aufs Blut Zacharias, Barachias Sohn, welchen ihr getödtet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Dieses inhaltsreiche Evangelium führt uns zu sehr wichtigen Betrachtungen, wie ich schon bemerkt habe. Wir erblicken zwar darin den großen Kampf, welchen das Gute zu bestehen hat; wir lesen, wie man die Propheten, Weisen und Schriftgelehrten verfolgt, gekreuzigt und getödtet hat, und wie selbst der Eine, an den wir glauben, klagen mußte: Jerusalem, Jerusalem!

die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel und ihr habt nicht gewollt! Aber wir erkennen auch auf der andern Seite einen sittlichen Ernst, der sich durch nichts erschüttern und abschrecken läßt, und nicht nur das Blut der getödteten Weisen und Propheten über die Verblendeten und Verkehrten kommen läßt, sondern auch seines Sieges so gewiß ist, daß er die Zeit voraussieht, wo man sagen wird: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Einer solchen sittlichen Kraft gegenüber hebt sich unsere Brust höher, und von selbst wird man darauf hingeleitet: von den unermeßlichen Zeugnissen und Bürgschaften für den ewigen Gehalt des Guten sich näher zu unterrichten und daran sich zu stärken. Wir wollen das thun, meine Brüder, und uns die unermeßlichen Zeugnisse und Bürgschaften für den ewigen Gehalt des Guten nicht nur deutlich zu machen suchen, sondern auch die Folgerungen daraus ziehen, welche sich fast unwiderstehlich aufdringen.

Schon die uns umgebende sinnliche Natur in ihren Einrichtungen und Gesetzen ist eine Prophetenstimme für das Gute, ein Zeugniß und eine Bürgschaft für den ewigen Gehalt desselben. Begleitet mich, meine Brüder, hin zu der Natur, tretet mit mir an ihren unentweihten Altar, wohin die Sünde der Menschen noch nicht gedrungen ist und nie dringen wird, und ihr werdet Prophetenstimmen hören, welche

kaum kräftiger sprechen können; ihr werdet hören, wie die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Betrachtet zunächst das Ganze der Schöpfung Gottes, welche Ruhe, welche Sicherheit, welche Gesetzmäßigkeit, welche Ordnung, welcher Einklang, welche Wahrheit tritt uns sichtbar entgegen; wie trägt alles das erbliche Zeichen eines weisen, liebevollen, gerechten und nur für die reinsten und höchsten sittlichen Zwecke thätigen Wesens, ja wie mächtig dringt sich uns der Gedanke auf, das alles sei nur für die höchsten sittlichen Zwecke also geordnet und es sollte nur ein Tempel des Friedens, des Wahren, Guten und Schönen werden, als Gott seine Schöpfungen vornahm. Wer die erhabensten sittlichen Endzwecke Gottes außer diesen Schöpfungen zu finden glaubt, der irrt sich sehr; denn nichts, was Gott erschaffen hat, ist diesen Zwecken fremd und nimmt keinen Antheil daran. Und betrachten wir das Einzelne genauer. Stumm seien diese Propheten, diese Zeugen, diese Bürgen? O, wer kann das sagen! Wo gibt es ein beredteres Schweigen als im großen, weiten Tempel der Natur, wo gibt es lebendigere Zeugen als in diesen wirklich gewordenen Gedanken Gottes? Wie sie dort aufstrahlt im himmlischen Lichtglanze des östlichen Himmels, diese königliche Sonne, als käme sie eben erst rein und unentweiht aus den Händen ihres Schöpfers, oder wie der heilige Sänger spricht, als käme sie wie ein Bräutigam aus seiner Kammer; wie alles schweigend und anbetend ihr huldigt und wie sie nun mit vollen

Händen ihre Gaben spendet! Sagt, gibt es denn ein deutlicheres Bild des Wahren, Reinen, Schönen und Guten und kann ein Prophet oder Schriftgelehrter deutlicher dieses Bild darstellen, als sie es thut? Wie groß, wie ruhig, wie mild sie dort untergeht am westlichen Himmel, um anderwärts ihren Kindern Licht und Wärme zu bringen, sprecht Freunde, sahet ihr noch jemals ein ausdrucksvolleres Zeugniß des Ewigen und Unvergänglichen, als eben diese untergehende und sogleich in andern Welttheilen wieder aufstrahlende Sonne? Und wenn wir aufblicken zu dieser Sternensaat, welche den weiten Himmel bedeckt, und sehen wie ruhig alle diese nie gezählten Sonnen und Welten im ewigen Gleichmaße dahin schweben, welcher Friede, welche Ordnung, welcher feste, große Wille sie alle lenkt, muß dann nicht Friede, Uebereinstimmung und Gehorsam in den Willen Gottes deine Brust erfüllen, o Mensch, kannst du diesen mächtigen Zeugen der ewigen Gesetzmäßigkeit und Ordnung entgegentreten und allein störend und verderblich in das Ganze eingreifen wollen? Ach, und selbst diese kleine Erde, dieser Tropfen im großen Ganzen, wie laut verkündigt sie nicht die Ehre Gottes, wie stark zeugt sie nicht für etwas Höheres und Besseres! Eilt hinaus, Geliebte, wenn es euch zu enge werden will, auf eure Berge und athmet diese reinere Luft, die dort weht, und ihr werdet nicht bloß körperlich, sondern geistig und sittlich gestärkt werden, und das Erbärmliche, das Schlechte und Sündliche wird so tief unter euch liegen, wie die Höhlen der Sünde und des Lasters unter dem Gipfel der hohen

Gebirge. O könnten wir dir, Mutter Natur, nur immer so nahe stehen, und fleißiger und aufmerksamer auf deine Offenbarungen lauschen, das Gute würde mehr Raum gewinnen in unserer Brust und die Sünde würde in diesem reinen Spiegel noch weit häßlicher erscheinen, als sie an sich schon ist; ihr würdet mit dem Dichter ausrufen: ich will mein Lebenlang dem Herrn singen und meinen Gott loben, so lange ich bin. Gelobt sei der, der da gekommen ist im Namen des Herrn!

Gleich stark und mächtig, wie die sichtbare Schöpfung Gottes, redet und zeugt die Geschichte und das Leben der Menschen für das Gute und seinen ewigen Gehalt. Wir betreten zwar hier das Gebiet der Menschen und damit zugleich das der Sünde und der Thorheit; aber um so wichtiger sind die Zeugnisse und Bürgschaften, welche uns mitten aus der Unordnung der Sünde und des Irrthums ansprechen, und wie leuchtende Sterne jede Finsterniß der Nacht durchblitzen. Es ist in der Geschichte scheinbar ein regelloses Spiel des Steigens und Fallens der Völker, des Vor= und Rückschreitens der Kultur, nur von der äußern Gewalt der Menschen und der Umstände, oder von der Schlauheit und List geleitet; aber mitten hindurch geht ein fester, unzerstörbarer Faden, an dem sich das Bessere in unbesiegbarem Fortschreiten durch Geschlechter und Jahrhunderte fortzieht und wenn auch langsam, doch sicher dem Ziele sich nähert. Es eröffnet uns die Geschichte Zeiten der furchtbarsten Finsterniß

und Verdorbenheit, Zeiten, in welchen alles Bessere verloschen zu seyn schien und nur der Wahn und das Laster triumphirte; aber mitten hindurch fließt ein gewaltiger Strom der Entwickelung und Fortbildung des ganzen Menschengeschlechtes, der zwar mancherlei Krümmungen machen muß, in welchen sich viele trübe und verderbliche Nebenbäche ergießen, den man oft abzuleiten oder ganz aufzuhalten versucht, der auch wirklich Jahrhunderte unsichtbar wird und in dem Schlamme des sittlichen Verderbens versiegt zu seyn scheint, dann aber plötzlich mit ungebändigter Kraft hervorbricht, alles Unreine ausstößt und sich wohlthätig und beglückend durch Länder und Völker ergießt. Oder ist es anders, meine Brüder, zeugt die ganze Weltgeschichte nicht für den ewigen Gehalt des Guten, für den stets gewissen Sieg des Bessern? Wie weit hat es denn der Irrthum und der Wahn irgendwo gebracht, ohne daß er dem einbrechenden Lichte weichen mußte; was ist aus allen gesunkenen und gottlosen Völkern anders geworden, als daß ihr Haus wüste gelassen wurde und das vergossene Blut über sie kam; wo sind sie hin mit allen ihren sträflichen Unternehmungen, die Feinde des Lichtes, der Wahrheit, des Glaubens und der Liebe; welches Gericht ist ergangen über jene Tyrannen und Blutmenschen, welche fluchbelastet durch die Geschichte gewandelt sind? Oeffnet die Blätter derselben und ihr findet auf jedem derselben einen Gerichtshof und sein Urtheil gegen das Böse, einen Gerichtshof und sein Urtheil für das Wahre und Gute, und über diesen Gerichten eine geheime unsichtbare Gewalt, welche

die Gesetze gibt und aufrecht erhält. Und in den kleinern, ja in den kleinsten Kreisen des alltäglichen Lebens — was sehen wir da? Wo besteht denn die Lüge, so mächtig sie auch ist, die Bosheit, so schlau sie auch ihre Werke anfängt, das Unrecht, so sehr es sich verbirgt, das Laster, so geheim es sich hält, wo? sagt es, Freunde! Der Prophet braucht es uns nicht zuzurufen, es wird täglich von tausend Stimmen ausgerufen: wehe dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht. Die Geschichte und das tägliche Leben ist daher auch wirklich nichts anderes, als das erste Weltgericht, während das zweite anderwärts gehalten wird, und das Merkwürdigste dabei ist, daß selbst die Sünde dienen muß, die Sünde zu richten und auszustoßen. Es sind indessen nicht blos die Gerichte, welche die Geschichte hält und so Zeugniß ablegt für den ewigen Gehalt des Guten, es ist vielmehr der ganze Gang der Dinge und des Menschenlebens, wodurch das Gute stets als das Ewige herausgestellt wird. Wir erblicken nämlich zwar wohl Stillstand, Rückschritte, Verwirrung, Stürme, augenblicklichen Sieg des Irrthums und der Sünde; aber nie einen stätigen Fortgang des Schlechten, nie ein fortgesetzt zunehmendes Verderbniß; vielmehr erkennen wir bei allen augenblicklichen Störungen und Hemmungen einen stätigen Fortschritt zum Bessern und zuletzt immer einen Sieg des Guten. Unbestritten steht das Menschengeschlecht im Ganzen jetzt reiner und achtungswürdiger da, als vor Jahrtausenden, und gewiß wird es nach Jahrtausenden würdiger dastehen, als jetzt. Schlagender

kann nichts den ewigen Gehalt des Guten beweisen, als dieser eine Umstand.

Doch die unermeßlichen Zeugnisse und Bürgschaften für den ewigen Gehalt des Guten erhalten ihre Vollendung in den besondern Veranstaltungen Gottes, namentlich in der Sendung Christi. Siehe, spricht der Herr im heutigen Evangelium, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und er, der Meister von allen, war bereit, seine Zeitgenossen wie eine Henne ihre Küchlein unter seine Flügel aufzunehmen und ihnen Wärme und Leben einzuhauchen. Und so ist es. Gott hat es zu keiner Zeit an Zeugen der Wahrheit, an Boten des Lichtes und der Liebe, an Freunden alles Guten fehlen lassen, und wie auch die Zeiten und die Verhältnisse waren, immer, immer fand die Wahrheit ihre Wortführer und ihre Jünger, die Tugend ihre Boten und ihre Pfleger, die Religion ihre Lehrer und ihre Vertheidiger. Man konnte diese Propheten und Weisen verfolgen und tödten, aber der Tod des Einen rief hundert Nachfolger hervor und ihr Blut kam über ihre Feinde. Unter allen diesen Propheten glänzt nun der Eine hervor, an den wir glauben, und sein Sieg über alle Zeiten und Umstände ist entschieden. Er war der eigentliche Gottgesandte, das Licht der Welt, die Wahrheit, der Weg und das Leben, und was er war, wird er bleiben, der Mittelpunkt alles religiösen und sittlichen Lebens. Seinen Mund konnte man verstummen lassen, aber sein Wort nicht; seinen Körper konnte man kreuzigen und tödten; aber seinen Geist

konnte man nicht dämpfen; seine armen Anhänger konnte man geißeln, verfolgen von einer Stadt zur andern, und auf das Grausamste tödten; aber ihre Predigt nahm zu, je mehr man sie verfolgte und fand täglich neue Herzen; die Bekenner Christi konnte man quälen, martern, tödten; aber in Einöden sangen sie dem Herrn ihre Loblieder und vom Scheiterhaufen herab riefen sie: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; die Finsterniß und der Aberglaube konnte sich vereinigen, das Christenthum zu entstellen und seine geistigen Kräfte zu zernichten; die Gewalt konnte endlich alles unterdrücken, was nur einen freiern Geist athmete; aber — siehe da sprudelte mit unglaublicher Kraft die lange gefesselte Lebensquelle hoch empor und nichts vermochte sie zu unterdrücken. Das Christenthum hat es im Laufe der Zeit mit allen nur möglichen Feinden, mit der äußern Gewalt, wie mit der listigen Verführung, mit der Rohheit und Barbarei, wie mit der Ueberverfeinerung und Gleichgültigkeit, mit dem Aberglauben und der Dummheit, wie mit einer irre geleiteten Aufklärung, mit alten und neuen Sekten und Parteien, wie mit dem Abfall und der Verrätherei seiner Anhänger, zu thun gehabt, es hat sich dabei auf dem weiten und theilweise so ungünstigen Felde von achzehn Jahrhunderten den stets veränderten und frischen Angriffen dieser Feinde aussetzen müssen, ohne einen andern Verbündeten zu haben, als sich selbst, und ohne andere Waffen zu gebrauchen, als die es seit seinem Anfange gebraucht hat, und — es hat nicht nur alle diese Gegner überwunden, sondern es ist aus jedem

wiederholten Kampfe kräftiger und glorreicher hervorgegangen. Wer wird bei solchen Bürgschaften und Zeugnissen noch an dem ewigen Gehalt des Guten zweifeln; wer athmet nicht freier, zuversichtlicher und kühner, und wer, wer wird noch, wenn er sich im Dienste des Guten befindet, etwas fürchten?

Doch diese Folgerungen waren es eben, welche ich noch mit einigen Zügen weiter ausführen wollte.

Lasset uns glauben an das ewig Gute, meine Brüder, und unter keinen Umständen wanken, das dringt sich nach den bisherigen Betrachtungen zunächst auf. Sei es immerhin, daß überaus viel Verdorbenheit und offenbare Schlechtigkeit unter den Menschen angetroffen wird, daß sich diese Verdorbenheit und Schlechtigkeit sogar vermehrt, in je dichtere Kreise die Menschen zusammengedrängt sind, und daß man da oft gezwungen wird, auf alle Reinheit der Absichten, auf alle Redlichkeit und gegenseitige Liebe Verzicht leisten zu müssen, ja daß sogar die Tugend, die man da findet, nichts anderes ist, als höchstens eine bloße äußerliche Sittsamkeit und Lebensklugheit; sei es ferner, daß Zeiten eintreten, worin sich sogar die Begriffe von wahrer Frömmigkeit und Tugend dergestalt verwirren, daß Niemand mehr den Andern versteht, und Irrthum für Wahrheit, Unrecht für Recht, Schlauheit für Verstand, Bosheit für Kraft, Lüge und Verrath für Tugenden gelten; sei es endlich, daß das Böse völlig triumphirt und man die Propheten und Weisen und Bessern von einer Stadt zur andern verfolgt, kreuzigt und tödtet: es sind das nur vorüber-

ziehende Wolken am heitern Himmel, augenblickliche Flecken an der klaren Scheibe der ewigen Sonne, und für die Dauer besteht nichts der Art. Wehe zwar dem Geschlechte, dessen Daseyn in solche Zeiten fällt; aber hier ist ja nicht unser Vaterland, und es dauert überhaupt nicht lange, so endigt unsere Lebensbahn auf dieser Erde. Und fragt doch nicht mehr, warum diese Wolken, diese Flecken, diese Stürme, diese Kämpfe eintreten; denn es muß ja Kampf seyn, auf daß sich völlig läutere das wirklich und vollkommen Gute und alles vermeintlich Gute ausgeschieden werde; denn selbst dasjenige, was die bessern Menschen oft wollen, ist nicht immer das ewig Gute, wenigstens ist es nie ganz frei von allem Menschlichen und bedarf daher der Läuterung, bis es sich ganz an seine Stelle eignet. Aber es gibt ein ewig Gutes, das bis jetzt noch stets gesiegt hat und ewig siegen wird, und hierauf vertraute der Herr eben in dem heutigen Evangelium so fest, daß er gewiß war, es werde noch die Zeit kommen, wo er und seine Sache über alles siegen werde, und wo man ihn mit eben der Liebe aufnehmen würde, wie man ihn jetzt mit Verachtung von sich stieß. Auch wir, meine Brüder, wollen in diesem Glauben beharren und wenn es auch noch so sehr um uns stürmt, so wollen wir vor aller Welt dennoch behaupten: das Gute wird und muß siegen.

Wie wir aber also an das Gute glauben, so *müssen wir auch für dasselbe kämpfen*; denn Streiter, muthige, tapfere Streiter erfordert die gute Sache, und nicht umsonst floß das Blut der Weisen und Propheten,

von welchen im heutigen Evangelium die Rede ist, nicht umsonst trug der Herr die Dornenkrone und litt den bittern Tod am Kreuze. Wäre Christus den schweren Gang nach Golgatha nicht gegangen, nie wäre sein Wort so weit gedrungen, als es wirklich gedrungen ist, und nie hatte uns das Licht der Wahrheit geleuchtet, wie es uns jetzt leuchtet. Darum auf, ihr Streiter für Wahrheit, für Recht, für Frömmigkeit und Tugend, auf zum Kampfe! Nicht die Anzahl eurer Gegner darf euch schrecken, mit euch ist Gott; selbst euer theilweiser Fall darf nicht eure Verbündeten einschüchtern, sie stehen dem Herrn und seiner Sache, und wenn auch ihr fallt; so stehen Andere auf und führen eure Sache am Ende doch glücklich hinaus. Aber kämpfet auch den rechten Kampf, kämpft für Gottes Sache und nicht für der Menschen Sache, vergeßt euren Vortheil und sehet nur auf Gottes Ehre, und was am wichtigsten ist, bekämpfet nicht die Menschen, die euch als Gegner erscheinen, sondern bekämpfet das Böse ohne Nebenzwecke und besondere Leidenschaften.

Eine Folgerung, welche aber hier noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, ist diese: mit dem ewigen Gehalt des Guten ist zugleich ein Ewiges überhaupt und insbesondere unsere Ewigkeit verbürgt. Wenn die ganze sinnliche Natur, wenn die ganze Geschichte und das ganze Leben, und nun vollends alle außerordentlichen Veranstaltungen Gottes zusammenwirken, um den ewigen Gehalt des Guten zu verkündigen und zu verbürgen, können wir dann anders urtheilen, als daß dieses Gute eigentlich der Gesammtzweck von

allem Vorhandenen sei und daß dieser Zweck sich durch alle Ewigkeiten hindurch erstrecke? Und wenn wir uns nun ferner als diejenigen finden, die diesen Zweck nicht nur hier schon erkennen, sondern besonders theilen, die also berufen sind, nicht nur diesen großen Zweck des Ganzen in sich aufzunehmen, sondern zu fördern, können wir uns dann anders als für Ewigkeiten geboren erkennen? Ist das Gute kein leerer Schall, ist das Gute der Grundgedanke der ganzen Schöpfung, finden wir uns als die recht eigentlichen Mitarbeiter dieses großen Zweckes hier schon auf Erden: so müssen wir auch ewig leben, um ewig der Absicht Gottes zu dienen. Darum, muß ich euch zurufen mit dem Apostel, darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. So wäre denn, meine Freunde, alles gefunden, was dem Leben Sinn und Gehalt zu geben vermag. Die Tugend, das Wahre und Gute, ist kein leerer Wahn; es ist vielmehr das Höchste, der Sinn der ganzen Schöpfung. Einst kommt der Tag, an welchem wir dieses alles deutlicher erkennen werden, an welchem die Täuschungen vollends schwinden werden, die uns hier so oft gefangen halten, und an welchem wir mit frohem Entzücken ausrufen werden: wir haben nicht geirrt, die wir fest standen im Glauben; gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; Amen.

4.

Wie sehr wir als Menschen und besonders als Christen zur Schonung gegen andere Menschen verpflichtet sind.

(Am Sonntage Oculi, über Luk. 23, 33 — 34.)

Die Leidensgeschichte unseres Herrn, zu welcher wir in diesen Tagen immer wieder zurück geführt werden, erscheint dem tiefern Beobachter wie ein großes, reiches Gemälde, auf welchem nicht nur die verschiedenartigsten, sondern auch die in ihrer Art ausgezeichnetsten Charaktere und Figuren auftreten. Da sieht man Verführer des Volkes, welche unter dem Deckmantel höherer Endzwecke ihre Leidenschaften durchzusetzen und alles mit sich fortzureißen suchen; Richter und Obrigkeiten, welche den Muth nicht haben, das Recht auszusprechen und zu vertheidigen und sich mit nichtsbedeutenden Wendungen zu helfen suchen, um nur sich selbst zu retten; Kluge, welche das Unrecht, welches vorgeht, zwar wohl einsehen, es aber mit der herrschenden Partei, welche das „kreuzige kreuzige ihn“ schreit, nicht verderben wollen; aufgeregte Volkshaufen endlich, die in wüthendem Blutdurst ein Todesurtheil erzwingen und endlich — in der Mitte aller dieser Unwürdigen den Einen, in himmlischer Ruhe und Größe auf alle diese Leidenschaften herabsehend

und mit fester Entschlossenheit tragend, was Gott beschlossen hatte.

Es bleibe nun eurer häuslichen Andacht überlassen, meine Freunde, das Einzelne selbst näher zu würdigen und die Belege für das Gesagte in der Leidensgeschichte des Herrn selbst aufzusuchen; wir können gegenwärtig nur im Allgemeinen stehen bleiben und darin einen besonders bezeichnenden Hauptzug des Opfers, welches hier fällt, hervorzuheben suchen. Wir meinen die himmlische Ruhe und Geduld, und die jede Vorstellung übertreffende Schonung und Milde, womit Christus nicht nur alle frühern Mißhandlungen, sondern auch die grausamsten Martern ertrug.

Und es ist ja wohl recht an der Zeit, in diesen unsern Tagen Schonung und Milde zu predigen, worin nicht nur so wenige Spuren davon gefunden werden, sondern worin man sogar den sittlichen Werth der Schonung gegen andere Menschen zu verkennen anfängt; worin eine Lieblosigkeit, eine Härte, eine Parteiwuth sich zeigt, die kein, auch das unerlaubteste Mittel nicht verschmäht, um Ehre und guten Namen des Nebenmenschen mit Füßen zu treten und wo möglich zu vernichten. Erklären läßt sich freilich alles aus einer nur zu weit gekommenen Zerrissenheit des religiösen Lebens; aber erklären wollen wir nicht, steuern muß man diesem Lügengeist, der alles bedroht. Wir wollen daher auch recht herzlich Gott bitten, daß er sein Wort und seine Wahrheit heute an unsern Herzen gesegnet seyn lasse.

Luk. 23, 33 — 34.

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schedelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst, und die Uebelthäter mit ihm, einen zur Rechten, und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie theilten seine Kleider, und warfen das Loos darum.

Will man diese Worte ganz verstehen, so muß man lange, lange dabei verweilen. Man muß vorerst bedenken, daß derjenige, welcher sie sprach, die reinsten Absichten für sein Volk hatte, die jemals in einer menschlichen Brust Raum gefaßt haben; Absichten, in die sich auch nicht eine Spur von Selbstsucht oder von irgend einer andern Leidenschaft und Schwäche mischte, sondern die vielmehr mit völliger Selbstverläugnung nur das beabsichtigten, was göttlich und nicht was menschlich war; man muß ferner bedenken, welche Kränkungen, welche Mißhandlungen, welche Grausamkeiten dem Zeitpunkte vorausgegangen waren, in welchem Christus diese Worte sprach; man muß endlich die Kreuzigung selbst betrachten, diese härteste, grausamste, qualvollste und abscheulichste Hinrichtung; man muß zuletzt den Spott und Hohn mit hinzuziehen, den sich das unter dem Kreuze stehende Volk auch da noch erlaubte, wo doch die roheste Natur einige Erbarmung fühlt, und nun muß man erst wieder auf die Worte zurück kommen: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. —

Darum aber auch gibt es keine passendere Gelegenheit, Schonung und Milde zu predigen, als diesem Beispiele

gegenüber und ich will diese Gelegenheit festhalten, um zu zeigen: Wie sehr wir als Menschen und als Christen zur Schonung gegen andere Menschen verpflichtet sind.

Unter Schonung gegen andere Menschen wird keineswegs jene Nachsicht verstanden, die, aus welchem Grunde es auch seyn mag, das Schlechte gut heißt; denn das wäre gerade der engegengesetzte Fehler und es würde dem Bösen dadurch volle Gewalt eingeräumt werden. Das öffentliche Urtheil ist das Gericht Gottes, und es aufheben zu wollen, hieße in Gottes Werke eingreifen; das öffentliche Urtheil ist der Ausdruck des sittlichen, des heiligen Geistes und ohne dasselbe würde die Tugend keinen Schutz und das Laster keine Schranken auf dieser Erde mehr haben. Es handelt sich aber hier von etwas ganz Anderm. Es handelt sich davon, daß das Urtheil mit Gerechtigkeit und Billigkeit gefällt werde; es handelt sich von einer Beurtheilung unseres Nächsten und seiner Handlungen, die frei von Leidenschaft gegen die Person ist und nur von Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe geleitet wird, daher immer wahr dabei, aber doch durchaus mild seyn kann; denn ganz anders wird das Urtheil gegen einen Freund als gegen einen Feind ausfallen, selbst dann, wenn wirklich beide gleich tadelnswürdig sind; ja die Leidenschaft vermag die reinsten Absichten zu verkennen, das beßte Herz auf die entehrendste Weise zu kränken, und die unschuldigsten Schwächen zu den schwärzesten Lastern zu machen. Wenn ich also heute von Schonung rede, so verstehe ich darunter nichts

anders, als die nöthige Besonnenheit, Wahrheit, Leidenschaftslosigkeit und Liebe bei der Beurtheilung der Gesinnungen und Handlungen anderer Menschen. Und daß uns hierzu alles verpflichte, spricht für sich selbst.

Vor allen Dingen ist es die allgemeine, längst anerkannte Unvollkommenheit des Menschen überhaupt, welche diese Schonung, diese Besonnenheit, Wahrheit, Leidenschaftslosigkeit und Liebe im Urtheil dringend gebietet. Wir insgesammt, meine Brüder, sind irrende, schwache und höchst unvollkommene Geschöpfe und es sind genau genommen nur höhere und niedere Grade einer und derselben Schwäche, eines und desselben Fehlers, welche den Unterschied in der Handlungsweise und in dem Leben der Menschen bilden, und oft ist selbst dieses noch nicht einmal der Fall, sondern es sind ganz dieselben gemeinsamen Gebrechen, die uns Allen ankleben, welche hier mehr, dort weniger hervortreten, und den Einen in Sünde und Irrthum gerathen lassen, während der Andere mit denselben Neigungen sich aufrecht zu erhalten weiß. Nimmt man zu dieser allgemeinen Sündhaftigkeit unserer Natur die äußern Verhältnisse, die besondern Versuchungen, welche der Eine vor dem Andern hat, die besondern Gelegenheiten, die hier gegeben und dort entzogen sind, den Drang der Umstände, über welchen zu gebieten Vielen kaum gegeben ist: so muß man schonend richten, wenn mancher Mensch fällt, wo wir noch stehen, und muß zwar das Böse an sich nie billigen, doch den Gefallenen mit liebreichem Sinne zu Hülfe kommen, daß er nicht ganz sinke. Denn hier gilt

so recht: was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Und wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Nein, Geliebte, so lange wir ohne Ausnahme dieselben irrenden, sündhaften Menschen sind, so lange Niemand auftreten und sagen kann: wer will mich einer Sünde zeihen, so lange wir immer zu dem Geständnisse bereit seyn müssen, vielleicht an der Stelle unseres gefallenen Bruders nicht besser gehandelt zu haben: so lange ist Schonung die erste Pflicht, und Härte nicht bloß Sünde, sondern auch eine kaum verzeihliche Thorheit.

Hierzu kommt aber noch ein zweiter, sehr wichtiger Grund, warum wir als Menschen und als Christen zur Schonung gegen andere Menschen verpflichtet sind: unsere ganze Geltung unter den Menschen beruht hauptsächlich auf der Schonung, die wir uns gegenseitig zu Theil werden lassen. Lasset uns gestehen, meine Brüder, was doch nicht geläugnet werden kann, wir Alle haben unser Gutes, was wir aber gleichwohl den Menschen sind und unter den Menschen gelten, beruht großentheils darauf, daß man uns liebt, unser Gutes anerkennt, uns schonend beurtheilt oder

uns ganz vergibt. Es zeigt sich dieses besonders klar in Zeiten der Parteisucht und der Aufregung. Da ist gewiß Jeder von der Partei verdammt, zu welcher er nicht gehört, sei er auch übrigens wer er wolle, und nur sehr wenige Menschen werden diese Erfahrung nicht allgemein begründet finden. Aber auch davon abgesehen. Welcher Weise würde für weise, welcher Große würde für groß, welcher Tugendhafte für tugendhaft gelten, wenn alle Irrthümer, alle Schwächen, alle Fehler nur vom Haß oder von der Lieblosigkeit hervorgestellt würden und die Liebe nirgends schonend vermittelte. Schlug man doch den Reinsten und Weisesten, der je auf Erden gelebt hatte, an das Kreuz; wenn das am grünen Holz geschah, was will am dürren werden? Ist doch der Haß im eigentlichsten Sinne blind, so daß er wirklich das vorhandene Gute an seinem Gegner gar nicht einmal erkennt und sich eben dadurch in seiner Erbitterung immer höher steigert; bedient sich doch ferner der Haß jedes Mittels, der unverschämtesten Lüge, der ehrlosesten Verläumdung, um nur sein Opfer zu vernichten; weiset doch endlich der Haß jede Aufklärung der Wahrheit, jedes mildernde, berichtigende Urtheil unwillig ab, um nur hassen und verfolgen zu können. Wehe uns daher insgesammt, wenn der gegenseitige Haß die Herrschaft behauptete, nichts Gutes würde uns bleiben, Einer würde den Andern richten und verdammen, bis wir Alle als Verdammte da stünden.

Doch wir gehen weiter; wir sind Christen und vor uns stehen nicht nur die ernsthaftesten Gebote, sondern das erhabenste Beispiel der Milde und

der Schonung, das je offenbar geworden ist, spricht mit seiner ganzen Kraft uns an.

Wie lautet das erste und höchste Gebot unserer Religion, meine Freunde? Kann man noch fragen? Es lautet: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und allen deinen Kräften, und das Andere ist dem gleich, du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst. Bei einer andern Gelegenheit sagte Christus: das gebiete ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, und dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet; und mit Recht konnte daher auch der Apostel hinzusetzen: alle Gesetze werden in dem Einen Worte erfüllt: liebe deinen Nächsten als dich selbst, und wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle; und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließ meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wär's mir nichts nütze. Also Liebe ist das Grundgebot der Religion, zu der wir uns bekennen, und es steht dieses nicht blos im todten Buchstaben eines Gesetzes, die Liebe ist wirklich und wahrhaftig das Höchste, was wir in sittlicher Hinsicht erreichen können und behauptet vor jedem vernünftigen Gerichte die oberste Stelle. Oder sollte der Unglaube des Zeitalters auch bis hieher sich wagen? Nein, verletzen kann er das Gebot, aber aufzuheben vermag er es nicht. Die Liebe ist und bleibt das

höchste Gebot und wenn sie gänzlich von uns weichen und sich in Einöden flüchten oder zu den Wilden wenden sollte, um dort Anhänger zu finden. Verhält sich aber nun die Sache also, was wollen wir entgegnen, womit wollen wir uns entschuldigen, wenn wir die Liebe so ganz vergessen und nur in schonungsloser Härte uns gefallen; auf welchem sittlichen Standpunkt befindet ihr euch, die ihr im Richten, im Verdammen, in Lügen, in Verläumdungen und in Lästerungen eures Nebenmenschen euer Bestehen findet? Trauriger Zustand, schreckliche Zeit, darin die Lüge, die Verläumdung planmäßig getrieben wird, und eine Meisterschaft erlangt zu haben sich rühmt, deren der Vater der Lüge sich schämen würde. Und ihr wähnt vielleicht gar, damit eure Zwecke zu erreichen? O, ihr doppelt Betrogenen! Noch nie hat die Lüge gesiegt und sie wird es auch jetzt nicht. Aber auch abgesehen von diesen höchsten Ausbrüchen des sittlichen Verderbens, wo bleibt die Liebe überhaupt bei den wegwerfenden Urtheilen, bei den boshaften Einflüsterungen und Angebereien, bei den oft die ganze Unterhaltung ausfüllenden Verläumdungen, bei den harten Gerichten, die wir über unsern Nebenmenschen halten? Ihr sagt, es sei kein Haß, keine Lieblosigkeit, es sei gerechter Unwille über so vieles Schlechte unter den Menschen, welches doch Christus selbst mit strengen Worten gerügt habe. Täuschen wir uns nicht. Ein Urtheil, welches wir in einer ruhigen, leidenschaftslosen, liebevollen Stimmung aussprechen, unterscheidet sich so wesentlich von einem boshaften Gerichte, daß man sich

nicht irren kann. In dem ersten Falle ist es wirklich das Unrecht, was wir tadeln, in dem andern Falle sind es aber die Personen. In ruhiger, leidenschaftsloser Stimmung erkennt man wohl auch die Mängel und Gebrechen unserer Nebenmenschen und selbst die innigste Liebe ist nicht ganz blind; aber wie anders lautet das Urtheil, der Richterspruch! Die Härte, die Lieblosigkeit, die Bosheit im Urtheil beginnt aber immer erst dann, wenn wir aufgeregt, leidenschaftlich, feindlich gestimmt sind, und es ist keineswegs ein lebendigeres Gefühl des Unrechts und des erkannten Schlechten, sondern es ist Neid, Bosheit, Rachsucht, oder irgend eine sonstige Leidenschaft, die hier wirkt. Ich möchte noch mehr sagen: in dem Augenblicke, wo wir so hart richten und so lieblos verdammen, ist es gar oft das Böse nicht, was uns in diese Bewegung setzt, sondern es ist nur die Person, der es gilt, und es ist uns lieb, Böses entdeckt zu haben, um nur unserer Leidenschaft Raum geben zu können. Erfindet doch die Lüge oft das Böse, um dem Nebenmenschen schaden zu können, wie sollte die Bosheit das wirklich Vorhandene nicht mit wahrer Lust ergreifen, um nur verderben zu können. Also keine Entschuldigungen mehr in einer Sache, die völlig entschieden da liegt. Liebe ist das Gebot, das wir erfüllen sollen und damit ist jede Einrede abgewiesen. Urtheile immerhin, aber liebe, und du wirst nie verdammen.

Zu dem Gebot tritt im Christenthum das Leben, das Beispiel, und zwar ein Beispiel der Milde und Schonung, wie nie ein anderes sichtbar geworden ist. Keiner

in seinen Gesinnungen und Absichten hat wohl nie Jemand gelebt, als Christus; gleichwohl ist nie Jemand mehr verkannt, getadelt, verfolgt, gemißhandelt worden, als er. Ein Anderer würde ein so verkehrtes Geschlecht, wie das damalige, aufgegeben und sich mit Verachtung davon zurück gezogen haben. Christus blieb, wirkte, kämpfte, litt, starb und — vergab. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, das war sein Gebet am Kreuze für seine Mörder. Anhänger und Gegner, Freunde und Feinde machten ihm gleichmäßig Kummer und bereiteten ihm Schmerz, und allen, allen vergab er. Sein treuester Jünger verläugnet ihn höchst feige dreimal hinter einander. Christus bestraft ihn nur mit einem Blicke, in welchem die verzeihende Milde gerade das war, was Petrus so tief ergriff, daß er bitterlich weinete. Ein anderer seiner Jünger verräth ihn sogar. Christus weiß nun alles und gleichwohl behandelt er diesen so tief Gefallenen mit mehr als väterlicher Milde. Er beklagt seine Verdorbenheit, aber er richtet und verdammt ihn nicht, selbst da nicht, als er kam, um mit einem Kusse ihn zu verrathen. Unter allen fernern Mißhandlungen, die Christus nun bis zum letzten Augenblick erfuhr, beharrt er in einer Ruhe, Geduld und Milde, die uns verlegen machen würde, wenn nicht zwischen durch der hellste und klarste Verstand leuchtete. Er läßt sich schmähen und schweigt, er läßt sich schlagen, und schweigt; er läßt sich herumführen von Pilatus zu Herodes und wieder von diesem zu jenem, und schweigt; er hört die ungerechtesten Beschuldigungen, und schweigt, er

vernimmt das fürchterliche Todesurtheil und tritt ohne Zögern den schweren Gang an, er wird gekreuzigt, dabei auf das Empörendste verspottet und — betet: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Diesem Beispiele ohne Gleichen, diesem eigentlichen Urbilde aller sittlichen Größe trift näher, der du nicht nur nicht vergeben kannst, sondern der du mit bitterer Leidenschaftlichkeit alle Handlungen deines Nebenmenschen richtest; hieher, auf diesen sterbenden Christus, richte auch nur Einen Blick, der du Unwahrheiten erfindest, um deinen Nächsten zu kränken und in deinen Verfolgungen nicht eher nachlässest, als bis der Nebenmensch um Gesundheit, Wohlergehen, Ehre und Leben gebracht ist; hieher wendet euch Alle, die ihr selbst dann nicht zur Schonung und Milde zu stimmen seid, wenn euch der wirkliche oder vermeintliche Feind engegen kommt und euch die Hand zum Frieden reicht. Und wenn das Beispiel, welches Christus in seinen Leidensstunden aufgestellt hat, keinen Eindruck mehr auf euch macht, dann wehe euch, dann seid ihr selbst schon gerichtet und es ist euch bereits gemessen mit dem Maße, womit ihr Andern gemessen habt.

Doch eben das ist es noch ganz besonders, was wir in das Auge fassen müssen. Wir werden dereinst gerichtet werden, wie wir gerichtet haben. Richtet nicht, sagt Christus, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Ein milder Spruch aus dem Munde des allwissenden Richters kann im Grunde nur unsere einzige Hoffnung seyn, meine Brüder. Unser Verdienst öffnet uns den Himmel nicht; Gottes Barmherzigkeit kann es allein thun und thut es wirklich; denn anders richtet Gott, als wir Menschen; vor dem Allwissenden liegt unser Leben nackt und unverschleiert da, und jede Täuschung, jede Verstellung ist da am Ende. Viele, welche hier die ersten seyn wollten, und über Allen zu stehen glaubten, werden dort, wo der Ewige die Gesinnungen kennt, die letzten seyn, und manches unbeachtete, verkannte Herz wird dort hervorgezogen werden vor Tausenden, die in stolzer Sicherheit lebten. Und täuschet euch nicht. Es kommt, es kommt ganz gewiß ein Tag des Gerichts und der Vergeltung, oder Wahrheit und Tugend, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes wären leere Worte. Es müßte nichts Wirkliches geben, es müßte Alles nur Täuschung und Betrug seyn, sollte nicht der Tag erscheinen, an welchem Jedem vergolten würde nach seinen Werken. Aber, wenn dem so ist, wie willst denn du dort bestehen, wie kannst du auf Barmherzigkeit hoffen, wie will dir ein milder Spruch zu Theil werden, vor dem Niemand bestehen konnte, vor dem Niemand Barmherzigkeit fand, aus dessen Munde nie ein milder Spruch erging? Nicht Rache wird es seyn, die man an dir nimmt, deine eigenen Werke, dein eigenes Herz wird dich richten, der Lügengeist, welcher dich beherrscht, die Verläumdungssucht, die dich geleitet, die Bosheit, die dich erfüllt, werden dich richten, du kannst, von diesen Dämonen

ergriffen, nicht selig seyn. O, meine Brüder, es ist eine ernsthafte Sache um die Schonung und Milde gegen andere Menschen; Alles, Alles spricht dafür. — Lasset uns milder, besser werden. Sobald ihr euch in Versuchung fühlet, zu richten, so erinnert euch an eure eigene Schwäche und Sündhaftigkeit, so erinnert euch, daß wir ja Alle nur so viel werth sind, als wir uns gelten lassen; so erinnert euch an die Worte eures Herrn, daß Liebe das höchste seiner Gebote sei, so gedenket des großen Beispiels, das Christus euch gegeben hat und sprecht die Worte nach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; so erfülle euch die mächtige Warnung mit ihrem ganzen Ernste: mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit welchem Maß ihr messet, wird euch gemessen werden; Amen.

5.

Wie der Abschied von der Erde recht leicht werden könne?

(Am Sonntage Judika, über 2. Timoth. 4, 6 — 8).

Der Herr sei mit uns und segne sein Wort mit seines Geistes Kraft und Wahrheit.

Erinnerungen an unsern Abschied von dieser Erde und überhaupt Todesbetrachtungen sind es in der Regel nicht, was der sinnliche Mensch liebt; man wendet sich vielmehr, zumal in behaglichen und glücklichen Verhältnissen, so schnell als möglich davon weg und nur eine an sich schon trübe Stimmung kann den gewöhnlichen Menschen bei Gedanken an Tod und Grab einigermaßen festhalten. Wir können uns nun freilich darüber nicht wundern. Es gibt nichts, was mit allen unsern sinnlichen Neigungen und Bestrebungen, ja mit unserer ganzen sinnlichen Natur mehr im Widerspruche steht, als der Tod und der Abschied von der Erde; es fehlen ferner auf dem gewöhnlichen Standpunkte des Menschen jene tieferkannten Trostgründe und Aussichten, welche den Tod in einem ganz andern Lichte darstellen und der Trieb zum Leben ist endlich sehr weislich so tief in unsere Brust gelegt,

daß wir oft jedes Opfer leichter bringen und jedes Elend und jede Noth geringer anschlagen, als den Verlust des Lebens.

Ich würde es daher auch dießmal nur schüchtern wagen, eure Aufmerksamkeit auf das dereinstige Hinscheiden zu lenken, wenn wir uns nicht in der Nähe und in der Vorfeier eines Festes befänden, welches dem Tode alle Schrecken genommen hat. Wir nähern uns nämlich immer mehr jener großen Enscheidung über Leben und Tod, welche Christus durch seinen Tod wie durch seine Auferstehung herbeiführte, und der, welcher dem Tode seine Macht genommen und unsterbliches Leben hervorgebracht hat, winkt uns siegreich aus himmlischen Höhen, nur an ihn zu glauben, und nur ihm nachzufolgen. Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. Ueberdieß ist keine Veränderung so unvermeidlich gewiß, als die, welche wir Tod nennen. Warum sollten wir also uns nicht damit näher bekannt machen; warum sollten wir nicht dasjenige aufsuchen und festhalten, was geeignet ist, die gewisse, die unvermeidliche Entscheidung zu erleichtern? Wagen wir es daher einmal, meine Brüder, unsere Blicke auf Tod und Grab zu richten, vielleicht zeigt sich Vieles in einem ganz andern Lichte, als man gewöhnlich glaubt. Doch wir erheben zuvor unsere Herzen zu dem, von welchem uns allein Trost kommt.

Text: 2. Timoth. 4, 6—8.

Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.

So spricht und fühlte ein Mann, der zu den Eingeweihten des Reiches Gottes gehörte, der für des Lebens höchste Zwecke, wie kein Anderer gearbeitet hatte und welcher wußte, was er sagte und was er wollte. Ruhig, wie ein Held, erklärt er die Zeit seines Abscheidens für nahe, aber er erschrickt nicht; er sieht zurück und kann sich das Zeugniß geben, daß er einen guten Kampf gekämpft, daß er den Lauf vollendet und Glauben gehalten habe; er sieht vorwärts und ist seiner Sache eben so gewiß; hinfort, ruft er aus, ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben. Auf diesem Standpunkt, auf dieser Höhe des Glaubens, ist ihm der Abschied von der Erde nicht nur leicht, er ist ihm sogar eine erwünschte Erscheinung, er hat, wie er sich anderwärts ausdrückt, Lust, abzuscheiden und daheim zu seyn bei dem Herrn. Und wahrlich der kennt die Kraft eines frommen Gemüthes nicht,

welcher diese Aeußerung für etwas anders hält als für den Ausdruck der klarsten Ueberzeugung. Versuchen wir, uns davon zu überzeugen, indem wir näher betrachten: **wie der Abschied von der Erde recht leicht werden könne?**

Der Abschied von der Erde wird recht leicht, **wenn wir das Erdenleben gehörig verstanden haben und zwar sowohl in seinen Unvollkommenheiten, als in seinen eigentlichen Zwecken.**

Es wäre eine unverzeihliche Thorheit, ja es wäre eine Versündigung an Gott, wenn man das Leben auf dieser Erde nur von seiner Schattenseite betrachten und dabei überdieß alle Farben so trüb als möglich mischen wollte, wie es oft in sündlichem Unmuthe zu geschehen pflegt. Der Weise und der Christ erblickt in der Erde kein Jammerthal, in dem Leben keine durchgängige Plage und in dem irdischen Daseyn kein fortgesetztes Elend; vielmehr erkennt er sehr vieles Gute und Schöne, dankt Gott dafür, und weiß durch seine eigene Kraft das vorhandene Uebel zu mildern. Jene düstern Lebensansichten, denen wir so häufig begegnen, entspringen in der Regel aus einem höchst ungeläuterten, oft sehr zerrissenen Gemüthszustand, und stets müssen wir erst in uns selbst aufhellen und aufklären, wenn die Sonne uns heiterer scheinen und die Farben der Dinge uns minder trübe erscheinen sollen. Einem eingewurzelten, grämlichen, krankhaften, körperlich und geistigen, aber stets verschuldeten, krankhaften Zustande lacht keine Freude, blüht kein Frühling, duftet keine Blume; Alles liegt in der finstern

Farbe, welche das Gemüth überzogen hat. Aber selbst vom freiesten, unschuldigsten und heitersten Standpunkte betrachtet hat das menschliche Leben seine Schattenseiten. Es währet siebenzig Jahre, wenn es hoch kömmt achtzig Jahre und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es voll Mühe und Arbeit gewesen. Und was hat man, wenn man, im höhern Lebensalter stehend, zurück blickt auf die Vergangenheit. Wie ein Traum liegt es hinter uns; die Jahre sind zu Monden, zu Tagen, zu Stunden geworden; Alles ist wie zusammengeschmolzen und die mildeste Ansicht von der ganzen so kurzen Vergangenheit ist die: sie war ein Kampf, ein fortgesetzter Kampf, selbst dann, wenn wir uns, wie der Apostel, rühmen dürfen, einen guten Kampf gekämpft zu haben. Mag es nun immerhin seyn, daß dieser Kampf nöthig war, ja recht eigentlich zu unserer Entwickelung diente, so war es denn doch Kampf und kein Friede, keine Ruhe. Die glücklichsten Jahre und Umstände sind die unserer Jugend, worin der Faden fast spielend ablauft; dann ferner die Jahre, in welche sich unsere Hoffnungen zusammendrängen und bald eine Erfüllung versprechen; endlich die Verhältnisse, welche eine stille Zurückgezogenheit im heitern Kreise des Familienlebens, in ländlicher Stille, fern vom Drängen und Treiben der Menschen, in dem reinen Genusse der Natur, umgeben von wenigen guten Menschen und Freunden, gestatten; aber wie Wenigen ist das beschieden; vielmehr müssen die Meisten hinaus auf den Kampfplatz, dahin, wo das Gewühl am stärksten ist und müssen stehen und streiten und sich hinopfern, wie

der Apostel, bis der Herr sie abruft. O sprecht, ihr Streiter und Kämpfer, sprecht ihr Leidenden und Bedrängten, ihr Verfolgten und Hingeopferten, zumal in Zeiten, wo nicht nur alle vorhandenen Leidenschaften aus dem tiefsten Grunde aufgeregt, sondern obendrein noch ganz neue geweckt, genährt, gut geheißen werden, würdet ihr denn so sehr erschrecken, wenn ein sanfter Tod euch erlösete aus dieses Leibes Gefängniß, aus diesem endlosen Kampfe? Geht mit mir, meine Freunde, wo unter dem sanften Wehen der Trauerweiden eure Väter, eure Mütter schlafen, und seht, wie sanft und ruhig ihr Schlaf ist, wie friedlich sie alle so nahe bei einander gebettet sind, wie aller Neid, alle Falschheit, alle Bosheit, alle Verfolgung ruht, und wendet euch nun schnell herein in den stürmischen Kampf des Lebens, wo, wo möchtet ihr wohl Hütten bauen? Gewiß, meine Brüder, es ist nicht erforderlich, daß man Alles in einem trüben Lichte erblickt und in grämlichem Unmuthe sich verzehrt, um zu fühlen, es könne recht leicht, recht angenehm seyn, abzuscheiden und daheim zu seyn beim Herrn.

Um so mehr gilt dieses aber, als es ja überhaupt der Sinn unseres Daseyns ist, den Lauf zu vollenden und die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen. Wir sind doch offenbar hier noch nicht in unserer rechten Heimath, noch nicht eigentlich zu Hause, sondern nur auf dem Wege nach der Heimath. Sei diese, wo sie wolle, hier ist sie nicht, das fühlt jedes Herz, welches überhaupt der Empfindung fähig ist. Es zieht uns eine unsichtbare Gewalt, es drängt uns eine ge-

heimnißvolle Kraft vorwärts und immer vorwärts, bis wir kommen an die dunkle Gruft des Grabes und darin versinken. Nun da ist doch wohl die Heimath nicht; dahin hat es uns doch gewiß nicht so gezogen und gedrängt? Nein, da zieht der Mensch nur seine irdische Hülle aus, weil diese nicht mitgenommen werden kann, da wird er nur entkleidet, um eingehen zu können in das Himmelreich und dort zu empfangen die Krone der Gerechtigkeit; eine neue Welt steht dir offen am Ziele deiner irdischen Laufbahn, eine ganz neue und veränderte; sie heißt Himmel, vollendetes, reines Gottesreich, Ewigkeit, seliges Leben. Dieser Himmel soll dein eigentliches Vaterland seyn, staubgeborner Mensch, und der Weg dazu ging über die Erde hin. Rauh war dieser Weg oft, aber er mußte so seyn, auf daß du würdig erfunden wurdest, zu empfangen die Krone des Lebens; Kampf, viel Kampf war da, aber viel, viel Lohn liegt auch am Ziel. Dann aber laufe vollends ab, Stundenglas meines Lebens; zerrinne vollends, nichtige Zeit des irdischen Seyns; ich habe das Leben verstanden, der Abschied davon kann nicht schwer seyn.

Bringt indessen schon ein klares Verständniß des Lebens in seiner wahren Beschaffenheit und in seinen Zwecken diese Wirkung hervor, so muß dieses noch mehr der Fall seyn, wenn man mit Ruhe auf die Laufbahn des Lebens zurück sehen und mit dem Apostel sagen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Der eigentliche Gehalt und Werth eines guten

Gewissens, so wie des Guten überhaupt, wird während des Lebens nie so ganz erkannt, als dann, wenn die letzte Stunde naht. In dieser Welt, in diesem Drängen und Treiben des Lebens wiegt der augenblickliche Vortheil, welcher die Sünde und das Unrecht oft begleitet, den eigentlichen Werth der Tugend um so mehr auf, als diese nicht selten auf jeden äußern Vortheil Verzicht leisten muß, und selbst die Vorwürfe des verletzten Gewissens werden bei dem sinnlichen Menschen oft nur zu leicht durch diesen augenblicklichen Vortheil, den man aus der Sünde zieht, beschwichtigt. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn aller Tand der Erde, alle Täuschungen und Reize der Sinnlichkeit zu verschwinden anfangen und der Mensch nichts mehr übrig behält, als das Eine, was Noth thut. Jetzt erst glänzt dieses in seinem wahren Lichte, jetzt erst wird dessen eigentlicher Werth erkannt und jetzt erst äußert denn auch das Gute seine wahre Kraft. Der Glückliche nun, welcher einen guten Kampf gekämpft hat, findet nicht nur einen über alles erhebenden Trost in seinem Bewußtseyn, sondern er hat Lust, abzuscheiden, um sich vollends aus dieser Sinnlichkeit herauszuziehen und ganz frei zu werden. Und so ist ihm denn der Abschied von der Erde nicht nur nicht schrecklich, sondern er sieht ihm mit heiterer Ruhe entgegen. Es geht ihm, wie demjenigen, der sich von der Welt in die Einsamkeit zurückzieht, weil er müde ist, die Thorheiten länger anzusehen; es ist ihm, wie demjenigen, der nach einem mühevollen Tage sich nach der Ruhe sehnt und gern Alles verläßt, um nur diese zu

finden; es ist ihm wie dem Kinde, das bei allem Reize seines Spiels sich doch an die Brust der Mutter legt und einschlummert. Es ist daher auch immer ein großer Triumph, welchen das Gute am Sterbebette eines Menschen feiert, welcher einen guten Kampf gekämpft hat, und es zeigt sich hier recht lebendig, daß Alles eitel und nichtig ist, nur dieses Eine nicht. Und wenn auch selbst der Tod den bessern Menschen früher überrascht, das Bewußtseyn, Gutes gewollt und Gutes gewirkt zu haben, erhebt die Seele über alle Bedenklichkeiten und Schmerzen und gibt ihr Kraft, mit Geduld sich in das Unvermeidliche zu fassen.

Und wenn sich nun vollends mit dem Bewußtseyn, einen guten Kampf gekämpft zu haben, das klare, feste Bewußtseyn einer bessern Zukunft, eines glücklichern Looses, eines ewigen Lebens verbindet; wenn der Sterbende mit dem Apostel sagen kann: hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird — wie kann dann der Abschied von dieser Erde noch schwer seyn? Auf der einen Seite nichts als Unruhe, Kampf und Anstrengung, auf der andern, Ruhe, Frieden und Ernte; auf der einen Seite ein sinnlicher, gebrechlicher, leidender Körper, auf der andern, ein freier, glücklicher, verklärter Geist; auf der einen Seite Unvollkommenheiten aller Art, Unvollkommenheit im Erkennen, im Denken, im Fühlen, im Wollen, auf der andern Seite Vollkommenheiten aller Art, ein unermeßliches Feld der Erkenntniß und der Wahrheit, eine himmlische

Reinheit des Gefühls und des Willens, ein Seyn in Gott; auf der einen Seite eine Erde auf der andern ein Himmel — entscheidet selbst, meine Brüder, kann da die Wahl schwer seyn, kann man da vor dem Abschiede von dieser Erde erbeben? O gewiß, umschlängen uns, die wir den guten Kampf kämpfen und Glauben halten, nicht so mannigfache Bande, fesselten uns nicht die zartesten und heiligsten Verhältnisse an die Unsrigen und an unsere Brüder, hielt uns nicht die Pflicht fest im Kampfe, bis der Herr uns abruft, es würden Viele, Viele bereit seyn, abzuscheiden, um bei dem Herrn zu seyn; denn was zu sehen ist auf dieser Welt, das haben wir gesehen; aber wir haben noch nicht gelitten, was zu leiden ist? Und rede doch ja Niemand von einer dunkeln Zukunft, von Ungewißheiten und Zweifeln. Wenn überhaupt in diesem Felde und in dieser Sache von Ungewißheiten und Bedenklichkeiten gesprochen werden kann, so liegen diese nicht in der Sache selbst, sondern in uns, in der verkehrten Weise zu denken und zu forschen, in den falschen Wegen, die man einschlägt, um an das Ziel zu gelangen, in dem Unverstande, mit unserm so beschränkten Denkvermögen einen Gegenstand ergründen zu wollen, der so weit aus dem Bereiche des bloßen Verstandes liegt, als der Himmel von der Erde entfernt ist, vornehmlich aber liegt die Schuld, wenn man von Bedenklichkeiten und Zweifeln gequält wird, in einem nicht genugsam geläuterten Gemüthe, in dem Mangel an wahrer Sittlichkeit oder in einer völligen Zerrissenheit des Gemüthes. Auf solchem Boden kann freilich keine

gute Pflanze wachsen, am wenigsten eine so zarte, eine himmlische; denn nur im sittlich reinen Gemüthe liegt die volle Gewißheit eines ewigen Lebens, und wer das Ewige schauen will, muß reines Herzens seyn. Ihr nun, die ihr das Zeugniß eines guten Gewissens errungen; die ihr in Wahrheit mit dem Apostel sagen könnt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, ihr müsset auch überzeugt seyn, daß euch hinfort beigelegt werde die Krone der Gerechtigkeit, welche euch der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, euch und allen die seine Erscheinung lieb haben, geben wird. Und ihr seid's wirklich; ihr seid getrost und voll Hoffnung, und ruhig geht ihr der Entscheidung entgegen, die wir Tod nennen, legt euer müdes Haupt nieder und sprecht: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.

Ganz leicht, ja sogar erwünscht muß endlich der Abschied von der Erde werden, wenn bei allen den bereits angegebenen Bedingungen, bei einem richtigen Verständnisse des Lebens, bei einem guten Gewissen und einem getrosten Blick in die Zukunft der Tod die einzige Erlösung aus unsern Leiden ist. Und wie häufig ist dieses der Fall! Deine Kraft ist gebrochen, muthiger Kämpfer für Wahrheit und Tugend, dein Arm ist erlahmt und deine Gegner wachsen mit jedem Augenblick; du siehst, daß du dem wachsenden Strom des Verderbens nicht mehr länger widerstehen kannst, daß ein höherer Wille eingreifen und die Unordnungen ändern muß; o, in solcher Lage muß es wahrhaft süß seyn, zu sterben.

und sich in ein Land zu retten, wo Friede und Ruhe herrscht. Oder du bist von einem unheilbaren körperlichen Leiden heimgesucht, die Abnahme der Kräfte wächst mit den Leiden und Schmerzen, keine Hoffnung bleibt dir mehr übrig, dein einziges Gebet ist, Gott möge doch bald dich erlösen und dich ruhig einschlafen lassen zu einem schönern Erwachen, wie froh magst du dann deinem Abschiede entgegensehen und die letzte Stunde segnen, du Leidender! Und selbst hiervon abgesehen, das hohe Alter fühlt sich verlassen, nicht mehr diesem Leben angehörig, nicht selten überflüssig und lästig, es versteht das jüngere Geschlecht nicht mehr und wird nicht mehr verstanden und so schleicht mancher Lebensmüde am Abend in sein Kämmerlein und betet: Gott möge ihn doch abrufen und wenn der Ruf kommt, so nimmt ihn der, dem es gilt, mit dankbarer Rührung an.

So seht ihr denn, meine Freunde, daß es viele Verhältnisse geben kann, wo das Sterben nicht nur leicht, sondern sogar eine Wohlthat wird; daß das gefürchtete Ereigniß, welches wir Tod nennen, vielen Tausenden nicht nur nicht furchtbar, sondern wahrhaft erwünscht ist, und daß es nur an uns liegt, in jedem Falle uns in eine Lage zu versetzen, worin wir ruhiger an unsern Tod denken und wenn es seyn muß, ruhiger und gefaßter sterben können. Gott gebe euch seinen Segen dazu und stärke euch, daß ihr in jeder Lage sagen könnt: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; Amen.

6.

Von den segensreichen Folgen des Todes Christi für die religiös-sittliche Welt.

(Am Charfreitage, über Luk. 23, 44—53.)

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Eine Erinnerung, wie kein Volk, keine Zeit und keine Geschichte jemals hatte und haben wird, der Tod Christi, ist es, welchem dieses Fest angehört, und wie verschiedenartig auch die Ansichten und die Gemüthszustände der Zeitgenossen dieser Erinnerung gegenüber seyn mögen, in dem Einen kommen wir doch Alle überein, daß hier etwas Außerordentliches geschehen sei, welches die Dankbarkeit und Verehrung aller Menschen in Anspruch nehmen muß. Ja, Geliebte, vom fernen Beobachter bis zum nahen, warmen Freunde, vom kalten Zuschauer bis zum treuen Christusjünger, vom Zweifler sogar bis zum anbetenden Gemüthe des ganz Glaubigen, kann nur Eine Stimme seyn und Ein Bekenntniß, daß dieser Sterbende gefeiert zu werden verdiene, daß sich in diesem

geschichtlichen Ereignisse eine bewunderungswürdige Größe und Erhabenheit des Opfers, das hier fällt, herausstelle, daß dieser Tod eine ungewöhnliche Tiefe und Bedeutung habe, daß er einzig in seiner Art dastehe. Man kommt daher auch nicht leicht mit größerm Vertrauen in die Mitte der christlichen Gemeinde, als gerade heute; denn die Sache, die große, die einzige Sache, welcher es gilt, spricht für sich selbst, und was allenfalls störend einwirken könnte, wäre nur das Gefühl der Schwäche und der Unvollkommenheit aller Darstellung, dem Bilde gegenüber, vor welchem man steht.

Aber wenn es auch nur Theile des Ganzen, Bruchstücke, unvollendete Umrisse sind, welche man zu geben vermag, immer wird man, dafern nur das eigene Herz ergriffen ist, Herzen finden; immer wird dieser Tag bleibende Eindrücke zurücklassen und wohlthätige Früchte des Glaubens und der Liebe tragen. Wir vermögen uns ja überhaupt nie ganz in die Welt einzuleben, darin Christus lebte und wirkte, und müssen abwarten, bis einst das Vollkommene erscheint; wie viel mehr muß dieses von dem tiefsten und gefeiertsten Punkte dieser Welt gelten, von dem Punkte, auf welchem Christus stand, als er sein Haupt neigte und sprach: es ist vollbracht! Aber wir wollen uns gleichwohl nicht abschrecken lassen, sondern nach Kräften das Wichtigste in der vorliegenden Thatsache hervorzuheben suchen. Wir beten indessen zuvor in stiller Andacht.

Luk. 23, 44 — 53.

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsterniß über das ganze Land, bis an die neunte Stunde. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und Jesus rief laut, und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er. Da aber der Hauptmann sahe, was da geschahe, pries er Gott, und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust, und wandten wieder um. Es standen aber alle seine Verwandten von ferne, und die Weiber, die ihm aus Galiläa waren nachgefolget, und sahen das alles. Und siehe, ein Mann, mit Namen Joseph, ein Rathsherr, der war ein guter frommer Mann. Der hatte nicht gewilliget in ihren Rath und Handel, der war von Arimathia, der Stadt der Juden, der auch auf das Reich Gottes wartete. Der ging zu Pilato, und bat um den Leib Jesu. Und nahm ihn ab, wickelte ihn in eine Leinwand, und legte ihn in ein gehauen Grab, darinnen Niemand je gelegt war.

Unser Text versetzt uns an den Schluß der blutigen Handlung, welche den Reinsten und Unschuldigsten auf die schmählichste und furchtbarste Weise der Todesstrafe unterwarf; aber eben dieser Schluß hat etwas so Eigenthümliches, daß wir dasselbe festhalten müssen. Wir sehen nämlich nicht nur den römischen Hauptmann, sondern sogar das umstehende Volk von dem Vorgange tief ergriffen, und hören Aeußerungen, welche den Beweis liefern, wie tief dieses Ereigniß augenblicklich selbst auf

rohe Gemüther einwirkte. Dieses nun glaubte ich heute besonders hervorheben und von den segensreichen Folgen des Todes Christi für die religös-sittliche Welt reden zu müssen.

Der Tod Christi war die erste Veranlassung, daß man Christum und seine Sache zu verstehen anfing, ein Umstand, der so wichtig ist, daß er beinahe allein schon hinreicht, über das große Ereigniß, welches wir heute feiern, das gehörige Licht zu verbreiten und die segensreichen Folgen des Todes Christi hervorzuheben. Beinahe alle großen Männer hatten und haben das Schicksal, daß sie nicht, oder doch nicht ganz von ihren Zeitgenossen verstanden werden, und in gar vielen Fällen mußte erst ihr Tod erfolgen, bis man den Hingeschiedenen zugestand, was man den Lebenden versagt hatte. Niemand hat aber wohl dieses Schicksal in solchem Grade erfahren, als der Erlöser. Was er wollte, was er brachte, was er war, lag so weit über den Kreis der Ansichten und Meinungen, der Neigungen und Bestrebungen des damaligen Zeitalters hinaus, daß man sich nicht mehr wundern darf, wenn er nicht verstanden wurde. Das Volk im Allgemeinen sah in ihm bald einen Propheten in seinem Sinne, bald einen irdischen Messias, welcher nach seiner Meinung kommen sollte, Davids Thron wieder aufzurichten, eine ausgezeichnete politische Stellung dem Vaterlande zu geben, ja dasselbe zur Herrschaft über alle Völker der Erde zu erheben. Die Wunder und Zeichen, welche Christus verrichtete, staunte man an, aber in einem ganz andern Sinne, als sie Christus be-

trachtet wissen wollte, und wo man keine Wunder und Zeichen sah, da glaubte man nicht. Die Priester und Großen im Volke erblickten in Christo ihren gefährlichsten Feind; sie sahen in ihm nur einen Ruhestörer, einen Aufwiegler des Volkes und einen Empörer gegen die bestehende gesetzliche Macht, und wirklich hatten sie auch Niemanden mehr zu fürchten, als den, der da kam, Wahrheit und Licht an die Stelle der Unwahrheit und der Finsterniß zu setzen. Selbst die Jünger des Herrn, ein Petrus, ein Johannes, konnten sich so schnell nicht zu der unendlichen geistigen und sittlichen Höhe emporschwingen, auf welcher Christus stand. Aufgewachsen in allen den jüdischen Meinungen und Erwartungen hofften auch sie mehr auf einen weltlichen Erlöser, schmeichelten auch sie sich mit Vorstellungen eines glänzenden, alle Völker beherrschenden Messiasreiches und es war viele Aufklärung erforderlich, bis sie deutlicher sahen und ihren Meister ganz begreifen lernten. Alle diese allgemeinen und besondern Mißverständnisse hob mit einem Schlage der blutige Tod des gefürchteten und gefeierten Helden und nicht bloß dieses, sondern an die Stelle dieser Vorurtheile trat nothwendig eine richtigere Einsicht. Dieser als Missethäter Gekreuzigte und Getödtete konnte nicht mehr für den erwarteten Messias gelten, konnte nicht mehr ein glänzendes Reich errichten, konnte nicht mehr fremde Völker unterwerfen; er mußte entweder jetzt ganz aufgegeben, oder es mußte ein höherer Sinn im Leben und Sterben desselben aufgesucht werden. Dieses Höhere lag aber nun zu nahe, um übersehen werden zu können.

Schon das Volk am Kreuze wurde von Bewunderung ergriffen; schon der römische Hauptmann rief aus: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen; die Jünger mußten aber noch weit stärker von diesem Höhern ergriffen werden, da es bereits früher schon in sie gepflanzt, aber noch nicht zur vollen Klarheit gekommen war. Daher konnte es nicht fehlen, daß, als nun dieser Gekreuzigte wieder von den Todten auferstand, seine ganze Sache eine andere Wendung bekam und alle seine Zwecke jetzt klar wurden. Und was damals galt, das gilt noch immer. Der Tod Christi ist fortwährend der Schlüssel zum tiefern Verständnisse des Christenthums. Streite noch, wer da will, über die Zwecke dieses Todes, über die Kraft und Wirkungen desselben. Der tiefer Eingeweihte streitet nicht mehr, fragt nicht mehr; denn er erkennt im Tode des Erlösers nicht eine Bestätigung seiner Lehre, nicht ein unausbleibliches Ereigniß in Beziehung auf die Verhältnisse Christi zu seinen Feinden, sondern die Vollendung, die Krone, den Schlußstein einer, für alle Zeiten und Geschlechter weise berechneten Verwirklichung und Offenbarung des Höchsten und Erhabensten in religiöser und sittlicher Hinsicht; die Verwirklichung und Offenbarung eines Reiches Gottes, worin die Erlösung von Irrthum und Sünde und Tod und Verderben wirklich enthalten ist, und in das man nur einzutreten nöthig hat, um aller dieser Güter theilhaftig zu werden; eines Reiches Gottes, worin Niemand mehr fragen wird, ob und wie uns Christus wirklich erlöset und versöhnet hat, oder ob und wie er uns er-

lösen und versöhnen konnte, weil ein Jeder, der in diesem Reiche steht, der in Christo lebt und wandelt, sich wirklich und thatsächlich erlöst und versöhnt findet, und keinen Augenblick mehr an Gottes Gnade und an seiner Seligkeit zweifelt, weil er ja derselben so klar bewußt ist.

Aber nicht bloß verstehen lernte man Christum in seinem blutigen Tode, sondern man lernte ihn und seine Sache lieben und verehren. Schon das natürliche Gefühl des Mitleides, welches bei solchen Auftritten erwachen mußte, wirkte darauf hin. Es konnte nicht fehlen, daß dasjenige, was dieser Hauptmann am Kreuze sprach, und was dieses Volk empfand, in erweiterte Kreise überging und dort bewahrt wurde; gewiß aber erhielt die in Jerusalem früher wenig beachtete Person des Erlösers ein um so allgemeineres und steigenderes Interesse, als die Unschuld und Reinheit des unglücklichen Opfers gar nicht verkannt werden konnte und in jedem Falle wurde also der Gekreuzigte ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Theilnahme, wie er früher nicht war, und ohne dieses Ende nie geworden wäre. Wer will aber die unermeßlichen Folgen hiervon für die religiös-sittliche Welt berechnen; wer will es uns nehmen, daß höchst gewiß dieser Tod die Veranlassung wurde, warum die Zahl der Jünger Jesu so überraschend zunahm, daß sich in Jerusalem bald eine eigene Gemeinde Christi bildete und daß diese jeder Verfolgung von Seiten der Priester mit dem unerschütterlichsten Muthe begegnete, ohne zu wanken oder gar abzufallen. Die Geschichte entwickelt uns diesen tiefern Zusammenhang des Todes

Christi und der Vermehrung seiner Freunde nicht und kann es auch nicht; aber sie lehrt uns, daß in Jerusalem die erste christliche Gemeinde war, daß diese Gemeinde gleich Anfangs bei hundert und zwanzig Namen zählte, daß bald darauf bei drei tausend Seelen hinzugethan wurden, daß diese Leute die innigste Verbindung hatten und stets bei einander waren und alle Dinge gemein hielten, und daß also gerade der Ort, wo der Erlöser litt und starb, der Boden und Anfangspunkt jener unermeßlichen Erfolge wurde, welche das Christenthum für die gesammte Menschheit herbeigeführt hat. Und wie es oft zu geschehen pflegt, daß eine kleine Begebenheit die Veranlassung zu den wichtigsten Veränderungen gibt, so war hier der Tod Christi gleichsam der Strahl, der die Gemüther traf und in denselben ein Feuer entzündete, welches belebend und erwärmend durch alle Geschlechter und Jahrhunderte fortbrannte. Keine Zeit in der ganzen alten christlichen Kirche wurde daher auch so heilig gehalten, so festlich begangen, so liebevoll gefeiert, als die Leidenszeit und der Todestag Christi. Hier erschollen alle christliche Tempel von Lobgesängen auf Gott, von Gebeten des Dankes, von den feurigsten Reden über das große Werk der Erbarmung, und welche unlautere Nebenvorstellungen sich auch im Laufe der Zeit einmischten, die Sache, die große, heilige Sache, blieb stehen und konnte, wenn auch für Augenblicke verdunkelt, ihr Licht immer wieder leuchten lassen; denn noch immer findet selbst unsere Zeit keinen würdigern Gegenstand der Liebe und der Vereh-

rung nach Gott, als diesen sterbenden Christus; noch immer ist der heutige Tag eins der heiligsten unter allen christlichen Festen, und noch immer schöpft jedes Herz, das sich nicht absichtlich verschließt, aus dieser Quelle neue Liebe und neuen, verstärkten Glauben. Und man kann ja nicht anders, man wird zu unwiderstehlich angezogen, ergriffen, festgehalten, gefesselt. Ein Beispiel ohne Gleichen ist gegeben, ist geschichtlich verbürgt, und erscheint stets in frischem Glanze und in erneuerter Kraft. Diese Klarheit, diese sittliche und religiöse Kraft, diese Ergebung, diese Geduld, diese Liebe, diese Frömmigkeit hat sich nur einmal, so weit die Geschichte reicht, in dieser Höhe und in dieser innigen Verschmelzung zusammengefunden, und wenn man das Wort Wunder noch nie hätte nennen hören, hier, dem Gekreuzigten gegenüber, würde man es zum erstenmale aussprechen. Von welcher Bedeutung aber ein solches Wunder der religiösen und sittlichen Größe für die ganze Menschheit ist, wer erkennt das nicht? Leeren Fabeln, müßigen Lehrmeinungen, eiteln Gebräuchen kann man folgen, kann man sogar glauben; aber man wird nicht davon gehoben, gebessert, veredelt. Wo aber Leben wirkt, da erzeugt sich Leben; wo ein solches Urbild aller nur erdenklichen Größe als Mittelpunkt aufgestellt ist, da muß man wenigstens hinblicken, und das Herz kann nicht ungerührt bleiben, wo das Auge also gefesselt wird. Man kann sich zwar wegwenden, kann mit einigen oberflächlichen Ansichten und Behauptungen für sich alles niederschlagen, kann von Thorheit und Trug, von Schwärmerei

und Aberglauben reden, kann die Bessern bemitleiden, verachten, verlästern, verfolgen; aber die Wahrheit hat ihre eigene Stärke, die nie gebrochen werden kann und sie ist stets ihres Sieges so gewiß, als die Sonne ihrer Herrschaft über die niedern, verderblichen Dünste der Erde. Fürchtet nichts, ihr Weisern, ihr Glaubigen, so lange der Tod Christi eine Wahrheit ist, wird das Panier des Christenthums stets seine Begleiter und seine Nachfolger finden, wird Christus selbst immer seine Verehrer und Jünger haben, und Himmel und Erde werden vergehen, nur seine Worte nicht.

Wenn wir aber, meine Brüder, die segensreichen Folgen des Todes Christi für die religiös-sittliche Welt würdigen wollen, so dürfen wir nicht allein bei den allgemeinen Beziehungen desselben stehen bleiben, sondern wir müssen auch in die stillern Kreise des Gemüths übergehen, und da die verschiedenen Gemüthszustände betrachten, welche mit diesem Tode in der genauesten Verbindung stehen und recht eigentlich dessen Werk sind. Dahin gehört denn zunächst der Trost, den so viele Millionen aus diesem Tode für die Leiden dieses Lebens schon geschöpft haben und noch schöpfen; ein Trost, den freilich die Welt nicht versteht, der aber vom christlichen Gemüthe desto tiefer verstanden wird. Leiden aller Art, meine Freunde, sind und bleiben nun einmal die unzertrennlichen Begleiterinnen unseres irdischen Daseyns, und auch die beßten Menschen sind nicht nur nicht frei davon, sondern sie leiden um so mehr, je tiefer sie fühlen und je reiner ihr Herz für Menschenwohl schlägt.

Die Welt hat nun wie ihre Leiden, so ihren Trost; man beruhigt sich oft, oder sucht sich zu beruhigen, auf eine Weise, die nicht trostloser seyn kann, die aber in der allgemeinen Nichtigkeit des ganzen Lebens einige Haltung behauptet, bis der Taumel, in dem man sich geflissentlich erhält, mit dem Leben verschwindet. Nicht so das tiefere Gemüth, nicht so der Christ. Jene Tröstungen, womit die Weltmenschen sich täuschen, wirken bei ihm nichts; eine gesundere und kräftigere Nahrung wird gefordert und wo anders gefunden? als in — ihm, dem Einen, in ihm, dem größten Dulder der Geschichte. Was sind meine Leiden, so spricht, so fühlt das christliche Gemüth, gegen denen, die mein Erlöser trug — und so groß, so standhaft trug! Bin ich auch so arm, wie der war, der da sagte: die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege? Haben mich die Menschen auch also mißhandelt, wie sie den gemißhandelt haben, der sie nicht nur nie beleidigt hat, sondern der kühn fragen durfte: wer kann mich einer Sünde zeihen, der für sie in den bittersten Tod ging? Haben mich meine Freunde auch also verrathen, wie es Judas that und also verläugnet in der Noth, wie Petrus, und stand ich je so ganz verlassen da, wie er stand, als man ihn vor Gericht führte? Hat man mich so ungehört, so unschuldig, so boshaft angeklagt, verdammt, gerichtet, wie es meinem Herrn geschehen ist; hat man mir eine solche Strafe zuerkannt, wie dort geschah, als man das furchtbare: „kreuzige, kreuzige“ über ihn schrie? Und

wie kann ich mich mit ihm vergleichen, dem Reinsten und Unschuldigsten? Wenn ich leide, trauere, dulde, wie vielfach habe ich es dann verdient, was denn aber hatte er verschuldet, den man so grausam an das Kreuz schlug; wenn ich leide, so dient das Uebel zu meinem Besten und läutert und bessert mich, warum mußte er aber so viel ertragen? So, meine Brüder, haben sich Tausende und nochmals Tausende schon getröstet und sind nur in Christo groß, stark, geduldig und ergebungsvoll geworden; so trösten sich noch Tausende und werden es thun, wenn wir lange dahin sind; denn die Liebe zum Heilande findet stets ihre Herzen und ihren Boden darin und nie wird es dem an Freuden fehlen, der die Menschen so geliebt hat.

Aber noch mehr, meine Brüder. Wie Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, für Millionen Seelen der süßeste Trost in ihren äußern Leiden war und ist und seyn wird, so ist er für eben so viele Millionen der einzige Trost für ihre Sünden und die einzige Hoffnung im Sterben. Wir reden hier nur von einem Gemüthszustande der Menschen, also von etwas Gegebenem und wirklich Vorhandenem, von einem Gemüthszustande, den man also nicht läugnen kann und auch nicht verwerfen wird, wenn man ihn verstanden hat. Wir untersuchen nicht, wie Christus unsere Erlösung geworden ist, sondern wir halten uns bloß an die Thatsache, daß er für Millionen Menschen die Versöhnung wirklich geworden ist, und müssen uns da der unendlichen Segnungen freuen, die Christus gebracht hat und noch

immer bringt. Denn wenn wir auch nur Einen Menschen wüßten, der in Christi Tod seine Ruhe und seinen Frieden gefunden hätte, so würden wir diesen Tod segnen; aber wir wissen von Tausenden und Millionen, wir wissen von ganzen Geschlechtern; wir treten an das Sterbebette unserer Freunde und sehen zu unserm Erstaunen, wie tief erkannt, wie tief empfunden da der Trost ist, welchen der Christ aus dem Leiden und Sterben seines Erlösers schöpft. Und untersuchen wir diesen Gemüthszustand des Glaubigen genauer, so werden wir finden, daß er eben so klar als tief verstanden ist. Der Mensch, welcher sich durch Christum aus Irrthum, Sünde und Selbstverachtung in die Wahrheit, in den Zustand der Besserung und der größern Zufriedenheit mit sich selbst versetzt fühlt, nennt ihn nicht bloß, nein er hat ihn wirklich als seinen Erlöser gefunden; denn er ist durch ihn zu einem Bewußtseyn der göttlichen Liebe und Erbarmung gekommen, die ihm sonst ganz fremd war, er fühlt sich durch Christum wirklich und thatsächlich erlöst und versöhnt, und ist daher auch beruhigt in seinem Glauben und in seiner Liebe. O, könntet ihr jetzt zu uns reden, selige Geister, der in Christo Entschlafenen; könntet ihr uns die Empfindungen, welche euch beim Hinblicke auf eure Sünden und in der letzten Sterbestunde beseelten, stärkten, aufrecht erhielten, beglückten, angeben, ihr würdet sagen: in unserer Todesstunde gab es für uns keinen andern Trost, keine andere Hoffnung, als die Gnade und die Erbarmung Gottes, selbst wenn wir uns des vergangenen Lebens nicht ganz zu schämen

hatten; und das Bewußtseyn dieser Gnade und dieser Erbarmung entwickelte sich nur aus Christo, aus unserm Glauben und aus unserer Liebe zu ihm. Und redet ihr doch, ihr christlichen Seelen, die ihr noch zu uns reden könnt und gebt uns Kunde von euerm Gemüthszustande. Habt ihr, seitdem ihr in Christo lebt, denn noch einen Zweifel an Gottes Gnade und Erbarmung, tragt ihr nicht vielmehr das Bewußtseyn derselben klar und deutlich in euch, verzagt ihr noch beim Hinblicke auf den großen Tag, der einst eure Thaten richten wird, ängstigt euch denn noch der Gedanke an Tod und Grab, seid ihr nicht vielmehr wirklich mit Gott, mit den Menschen und mit euch selbst versöhnt? Was aber will man weiter, als solche Thatsachen, solche Wahrheiten! So ist denn der Tod Christi die erste Veranlassung, daß man ihn und seine Sache verstehen, daß man ihn und seine Sache lieben lernte; so liegt denn im Tode des Erlösers der süßeste Trost für alle Leiden der Glaubigen, und so ruft denn der Christ mit einer Kraft der Ueberzeugung, die durch nichts erschüttert wird: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will

uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? — In dem Allen überwinden wir weit, um deßwillen, der uns geliebet hat.

Geliebte, es war ein großer Tag, ein Tag von unermeßlichen Folgen und Segnungen, als Christus am Kreuze rief: es ist vollbracht. Möge dieser Tag mit seinen Segnungen uns bleiben; mögen diese Segnungen immer allgemeiner und vollkommener uns zu Theil werden! Ach auch nur Eines Menschen Ruhe und Frieden zu bewirken ist ein süßer Lohn; hier aber galt es um die Ruhe und den Frieden der ganzen Menschheit und aller folgenden Geschlechter, und der Zweck wurde erreicht; Amen.

7.

Die Auferstehung.

Eine Homilie.

(Am ersten heiligen Ostertage, über Mark. 16, 1 — 8).

Preis und Dank und Anbetung sei dem, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung!

Erschienen ist nun wieder der große Tag, das Fest der christlichen Feste, an welchem der Herr von den Todten auferstanden ist, und Millionen frommer Glaubigen wallen, so weit das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen gepredigt wird, nach ihren Tempeln, um sich dieses Tages zu freuen und Gott für das zu danken, was uns seine ewige Liebe hier bereitet hat. Denn viel, sehr viel hing von diesem Tage und von dem Ereignisse ab, welches denselben für alle Zeiten verherrlicht hat, und erfolgreicher hat es wohl noch nie eine geschichtliche Thatsache gegeben, als die, welcher unsere heutige Feier gilt. Wenn es von einer alles entscheidenden Wichtigkeit war, daß der Held der Wahrheit, der Bote der Liebe, der Verkündiger des Evangeliums, der Erlöser der Menschen, der Erretter einer ganzen

Welt erkannt, verstanden, mit Ruhm und Ehre gekrönt wurde, so war nur ein solches Ereigniß, wie die Auferstehung, im Stande, dieses alles zu bewirken; wenn die Sache des Erlösers nicht untergehen, sondern in das Leben gerufen, verbreitet und den spätesten Enkeln zum Heil dienen sollte, so ist dieser Tag vorzugsweise zu segnen; denn er gab dem Christenthume nicht nur seinen Boden, sondern seine Weihe, und mit einer durch nichts zu erschütternden Standhaftigkeit predigten nun die Jünger des Herrn den Gekreuzigten und Auferstandenen; und wenn endlich im Laufe der Jahrhunderte, ja selbst in unsern Zeiten, die große Angelegenheit des Christenthums erhalten und gefördert werden soll, so ist das geschichtliche Ereigniß, welches unser Fest hervorrief, immer von der größten Bedeutung; denn wie heilig ist und bleibt uns Allen dieser Tag, wie strömt das Volk in seine Kirchen und an seine Altäre, wie laut erschallen unsere Lobgesänge und wie tief verknüpft sich der Eindruck dieses Tages mit unsern heiligsten Hoffnungen und Wünschen! Vergebens sind daher auch nun schon beinahe zwei Jahrtausende mit dem nagenden Zahn der Zeit, mit den tausendfältigen Einflüssen und Veränderungen und selbst mit den offenbar feindseligsten Unternehmungen und Versuchen an diesem Feste und seiner Erinnerung vorübergegangen, und noch steht es in jugendlicher Frische und Kraft da, und wenn längst unsere Gebeine zu Staub geworden sind, wenn selbst die Hallen, welche uns jetzt umschließen, in Trümmer fallen, so werden sich neue Geschlechter finden, welche diesen Tag feiern;

denn **Himmel und Erde werden vergehen, nur meine Worte nicht,** sprach der Auferstandene.

Darum lasset uns denn auch Ostern halten, meine Brüder, mit der ganzen Innigkeit und Kraft des Glaubens und der Liebe; lasset uns hintreten zu dem Heiligthume und da die Auferstehung feiern. Wir beten aber zuvor, daß Gott unser Vorhaben segnen wolle, in stiller Andacht.



Text: Mark. 16, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria und Magdalena, und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war: denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Dieses ist denn nun, Geliebte, die einfache Erzählung des großen Ereignisses, welchem unsere heutige Feier

gewidmet ist. Wir wollen dabei stehen bleiben und uns an dem reichen Gehalte dieser Erzählung erquicken, stärken, trösten.

Und da der Sabbath vergangen war, so beginnt unser heutiges Evangelium, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbathe sehr frühe, da die Sonne aufging. Dieser Gang zum Grabe nun, welcher in seinen Folgen so wichtig wurde, ist es, was uns zunächst festhalten muß; denn es läßt sich nicht davon loskommen. Den letzten Dienst einem geliebten Todten zu erweisen, wandern diese harmlosen Frauen am frühen Morgen, als eben die Sonne aufging, hinaus zum Grabe ihres Herrn. Sie wollten ihn salben, ihrer Volkssitte gemäß; aber gewiß wollten sie noch mehr; sie wollten den theuern Freund nochmals sehen und an seinem Grabe verweilen, um ihm auch im Tode nahe zu seyn. Wer erkennt hier nicht einen Zug, der uns Alle in ähnlichen Verhältnissen zu den Gräbern der Unserigen führt und dem man nur mit Mühe ausweichen kann. Ja, auch wir gehen zu den Gräbern der Unseren, benetzen ihre Leichenhügel mit unsern heißesten Thränen, schmücken dieselben mit Blumen und Blumenkränzen; aber vornehmlich gilt es uns doch darum, in der Nähe unserer Todten zu seyn. Und es hat einen tiefen Grund, warum wir diese Nähe suchen. Für die erste Zeit des Schmerzes gibt es keinen süßern Trost, als zu den Gräbern unserer Vollendeten zu gehen, und jeder andere

Trost muß diesem nachstehen. Ach, sie ruhen da so friedlich von ihrer Mühe und Arbeit; es umgibt sie ein so tiefes, ahnungsvolles Schweigen; sie sind so geschützt in des Friedhofs geweihten Räumen; sie sind so frei geworden von allen Banden und Leiden — und sie sind so glücklich im Verhältnisse zu ihren frühern Leiden und Kämpfen, insbesondere aber so glücklich im Verhältnisse zu dem Schmerz, der in uns brennt, zu den Besorgnissen, die uns erfüllen, zu den Leiden, die wir noch zu ertragen haben. Wer jemals in der ersten Zeit der Trennung hinschlich zu dem Grabe des schmerzlich Vermißten, der wird jeden Augenblick bereit seyn, es zu bestätigen, nirgends und durch nichts Anderweitiges habe er sich so gestärkt gefühlt, als durch einen solchen Gang. Und selbst nach langen Jahren wirkt ein solcher Gang wohlthätig. Das Andenken an unsere Todten wird nie so erfrischt, als hier; das Bild derer, die hier ruhen, tritt nie so klar und lebendig hervor, als an dem Leichenhügel, und es ist, als sei der Hügel gleichsam ein Theil des geliebten Todten und als stiege der Geist desselben aus der Gruft herauf. Dazu kommt, daß man ganz verhärtet seyn müßte, wenn sich an den Gräbern der Unserigen nichts Höheres und Besseres in uns regen, wenn unser Herz nicht nach Oben gerichtet, unsere Hoffnungen auf Unsterblichkeit und Wiedersehen nicht genährt und befestigt werden und unser ganzes Inneres nicht von Frömmigkeit und Liebe beseelt werden sollte. Und endlich, will man mit dem Ereignisse, das wir so sehr fürchten, mit dem Tode und überhaupt mit dem ganzen

Gehalt des Lebens vertrauter werden, als man dieses in der Regel ist, wo anders kann dieses geschehen, als eben an den Gräbern? Wie Viele da neben einander schlafen, die noch vor Kurzem auf der Bühne des Lebens ihre Rollen spielten, als wollten sie nie endigen, die sich haßten und verfolgten, bis sie der Todtengräber zur Ruhe brachte und neben einander bettete, denen die Welt zu klein war für ihre Entwürfe und die sich nun begnügen müssen mit einigen Fuß Erde; wie vergeblich das Ringen und Treiben und Jagen der Menschen nach allen Gütern der Erde überhaupt ist; wie sehr nur Eins Noth thut uns Allen ohne Ausnahme; wie bald es endlich um uns geschehen seyn wird; das Alles lernt, versteht und empfindet man nie deutlicher, als an den Gräbern.

Doch kehren wir zurück zu den Frauen im Evangelium und zu dem, was ihnen nun auf ihrem Gange zum Grabe des Erlösers begegnete.

Und sie sprachen unter einander, fährt die Erzählung fort, wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Die Gräber waren damals nicht wie die unserigen gebaut; sie waren in Felsenwände und Abhänge eingehauen und hatten eine Thüre, durch die man eingehen konnte, welche dann gewöhnlich mit einem großen Steine, zum Schutze der Todten, verwahrt wurde. Daher diese Frage der Frauen. Daß dieselben übrigens nicht früher an diesen Stein dachten, war theils eine natürliche Folge ihres Schmerzes, theils wohl auch der Hoffnung, einen Wächter oder einen der Jünger

am Grabe zu treffen. Indessen behält diese Frage der Frauen immer eine eigene Bedeutsamkeit; wir werden unwillkührlich darauf hingeführt, dieselbe Frage zu thun und die Sache, wenn auch bildlich, doch sehr ernsthaft zu nehmen. Ja, Geliebte, wer wälzt denn uns den Stein von des Grabes Thüre? Denn ein Stein, ein großer Stein deckt allerdings auch unsere Gräber; ein tiefes, schauerliches Dunkel liegt unläugbar allen nicht erleuchteten und glaubigen Gemüthern auf dem Grabe und auf der Verwandlung, die mit uns im Tode vorgehen soll, und alle Anstrengungen unseres bloßen Verstandes erhellen dieses Dunkel nicht. Immer zwar haben die Menschen gehofft und geträumt von einer andern Welt und von einem künftigen Leben und selbst die rohesten Völker haben diesen Glauben genährt und gepflegt; aber immer sträubt sich auch wieder der klügelnde Verstand dagegen und wird irre vor den mancherlei Fragen, die hier entstehen und die Niemand beantworten kann. Besonders tritt dieser Fall ein bei großen Leiden und tiefen Schmerzen unserer Seele, namentlich bei dem Tode heißgeliebter Personen und Angehörigen, also gerade dann, wenn wir die süße Hoffnung eines ewigen Lebens am nöthigsten hätten. Es ist dann so alle Kraft der Seele gelähmt und gebrochen, der Stein ist so schwer, der auf dem Grabe lastet, das Sichtbare ist so offenbar eine Beute der Zerstörung, und das Unsichtbare so fern, so verborgen, daß es uns nicht wundern darf, wenn viele Menschen in solchen Fällen an ihrem Glauben Schiffbruch leiden. Ueberdieß ist der Glaube an Un-

sterblichkeit, wie überhaupt aller wahre Glaube, die reifste und schönste Frucht eines durchaus veredelten, grossen und schönen Gemüthes, und wo nichts Ewiges im Innern des Menschen lebt, da kann auch an kein Ewiges geglaubt werden. Darum wollen wir auch keinen Menschen richten und verdammen, welchem der Stein noch nicht von des Grabes Thüre abgewälzt ist; er ist noch nicht durchgedrungen zur Erkenntniß der Wahrheit, welche nicht das Werk irgend einer einseitigen Behauptung, sondern des ganzen innern Menschen ist; wohl aber wollen wir ein Ereigniß segnen, das, wie die Auferstehung Christi, so sehr geeignet ist, den Menschen auf die Erkenntniß der Wahrheit hinzuleiten; denn wenn auch unser Glaube nicht allein auf diesem Ereignisse beruht, wenn auch die Auferstehung Christi nicht die einzige Gewährschaft für unsern Glauben ist, sondern der ganze Christus und insbesondere der Christus in uns: so ist und bleibt doch immer der Auferstandene der Mittelpunkt, um welchen sich in stets erweiterten und mehr und mehr entwickelten Kreisen unser Glauben dreht. Er hat den Stein abgewälzt von des Grabes Thüre; an uns liegt es nun, dieses klar zu erkennen und tief zu empfinden, und das wollen wir jetzt versuchen.

[illegible]n von den Frauen im Evangelium wird nun weiter erzählt: **und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er wahr sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an,**

und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hie. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Das ist denn nun diese große Botschaft, welche aus den Gräbern zu den Lebenden erging und durch alle Völker und alle Jahrhunderte bis zu uns gedrungen ist; das ist denn nun jener schlagende Herzpunkt in dem neu zu gestaltenden Leben der Menschheit, welcher sich immer mehr und mehr entwickelt hat und bei den wahrhaft erleuchteten und veredelten christlichen Gemüthern zum vollen klaren Bewußtseyn eines ewigen Lebens gekommen ist. Gesegnet sei dieser große Augenblick, der hier über alles entschied, gesegnet sei er jetzt und immerdar! — Der Glaube an die Fortdauer unserer Seele, an die Unsterblichkeit unseres Geistes, an ein ewiges Leben und an eine Vergeltung darin, ist dasjenige im geistigen Leben des Menschen, was im äußerlichen und sinnlichen Leben der Boden ist, auf dem wir wandeln; mit dem Glauben an die Ewigkeit steht und fällt alles. Zerreißt diesen Faden, und ihr zerreißt das ganze geistige Leben des Menschen, nehmt demselben alle höhern Güter, allen Sinn und allen Werth; denn was ist Wahrheit, was ist das Ringen und Trachten nach Wahrheit, diese mühsame, kostbare Ausbeute eines ganzen Lebens, wenn der Boden, an welchen sich das Wahre angesetzt hat, vielleicht morgen auf immer in des Grabes Nacht versinkt? Es gibt keine Wahrheit, ohne eine ewige Dauer, ohne einen persönlichen Bestand dessen, der sie gesucht

und errungen hat. Was ist wahre Tugend, was ist das Ringen und Kämpfen nach Tugend und Reinheit des Herzens, wenn eben dieses Herz vielleicht morgen im Tode für immer gebrochen wird? Es gibt keine eigentliche innere Tugend, ohne ein Ewiges in uns; denn sie hat nur darin allein eine sichere Beziehung und ist ohne dasselbe von allem tiefern Sinn und Gehalt verlassen. Was ist Frömmigkeit, was ist das Ringen und Trachten darnach, wenn ein Augenblick im Stande ist, diese innere Lebenssonne auf ewig auszulöschen? Es gibt keine Frömmigkeit mehr, gibt es kein ewiges Leben. Was ist das Menschenleben, ohne eine Fortdauer über das Grab hinaus? Ein Widerspruch, der mit nichts verglichen werden kann, eine Täuschung, die nie verziehen werden könnte, eine Last, für die wahrlich Niemand zu danken Ursache hätte. Was wäre Gott ohne eine Fortdauer des Menschen über das Grab hinaus; was wäre Gott bei diesem täglichen Seelenmorde? Ein Wesen, das nicht weiter in seiner Schöpfung erreicht sähe, als Irrthum, Sünde, vereinzelte, zwecklose Versuche zum Guten, Werden und Sterben, Werden und Untergehen. Und wenn dereinst ein leichter Zufall die Erde mit allen ihren Wesen vernichtet, so ist die Frucht dieser ganzen Schöpfung nichts anderes, als ein ungeheueres Grab, ein mit Todtenschädeln und Todtengebeinen überfülltes und bedecktes Leichenfeld; gewiß keine Aufgabe, die unseres Gottes würdig wäre. Darum also, nein, und nochmals nein, es kann keine Vernichtung geben. Und es gibt auch keine, meine Brüder. Tretet nur näher heran an

das Grab und erkennt, daß der Stein abgewälzt ist, und hört, was der Engel, ja was ein ganzer Chor von Engeln, euch sagt. Das Leben ist nichts Unzusammenhängendes, Zerstückeltes, Abgebrochenes, es ist ein großes, wohlgeordnetes, genau verbundenes, übereinstimmendes Ganzes. Vom Erdenwurm bis zum vernünftigen Menschen, von da bis zu den höhern Geistern, bis zu Gott, zieht sich ein großer, innigst verbundener, lückenloser Zusammenhang, fließt ein großer, gewaltiger Lebensstrom. In diesem Zusammenhange stehen auch wir und zwar als sehr wichtige, nothwendige Verbindungsglieder, als Geschöpfe, in denen die höhern Zwecke des Weltalls eigentlich erst anfangen und in denen sich daher auch zuerst ein wirkliches Leben, ein Leben mit Bewußtseyn, zeigt. Aber es fehlte die Erkenntniß, es fehlte die Kraft, es fehlte der Wille, es war die Sünde zu mächtig geworden. Da erschien Christus und brachte das ewige Leben, wurde der Weg, die Wahrheit und das Leben, weckte die schlafenden Kräfte, gab ihnen die erforderliche Richtung und das Ziel, ging durch des Grabes Nacht hindurch und trat siegreich wieder hervor, und brachte auf diese Weise, durch Lehre, Leben, Sterben und durch seine Auferstehung das ewige Leben zum klaren Bewußtseyn in allen denen, die an ihn glauben. Das Ereigniß der Auferstehung Christi war die Entscheidung für dieses neue Leben der Menschheit; die Auferstehung Christi wurde das Licht, welches plötzlich Alles erleuchtete und zum Verständnisse brachte, und wenn gleich für die Apostel noch eine höhere Geistestaufe und Geistesweihe

nöthig wurde, so konnte doch die Auferstehung nicht fehlen, um die spätern Erfolge möglich zu machen. Wenn daher, meine Brüder, die Wege Gottes irgendwo ganz sichtbar geworden sind, so ist es hier; wenn irgendwo die ewige Liebe eingreifen mußte, so war es bei der Wiederbelebung des Erlösers und wenn irgendwo eine besondere Wirksamkeit Gottes nicht nur der höchsten Liebe würdig, sondern auch durch den Erfolg gerechtfertigt erscheint, so ist es da, wo der Engel den Frauen zuruft: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden und ist nicht hie.

Darum fährt daher auch der Jüngling im Grabe fort und spricht: gehet aber hin, und saget seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa, da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesaget hat. Und sie, die Frauen, gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe, denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich. Alles lag jetzt daran, daß die Sache bekannt und erkannt wurde; daher der Auftrag des Engels an die Frauen: sie sollten es den Jüngern und Petro insbesondere sagen. Es blieb indessen nicht bei diesem Auftrage, sondern der Auferstandene zeigte sich selbst den erstaunten Jüngern. Er erschien denselben mehrmals an verschiedenen Orten, redete mit ihnen, vollendete, was noch zu vollenden war, überzeugte den zweifelnden Thomas und nöthigte ihm den Ausruf ab: mein Herr und mein Gott, und ging dann endlich dahin zurück, woher er gekommen

war. Bei den Aposteln herrschte daher auch fortan keine weitere Bedenklichkeit; die Auferstehung ihres Herrn und Meisters war ihnen so gewiß, als das Leben desselben, und in dieser festen Ueberzeugung gingen sie auch aus in alle Welt und predigten den Gekreuzigten und Auferstandenen. Möchte auch bei uns die große, hier verbürgte Wahrheit zur festen Ueberzeugung werden; möchte jede Bedenklichkeit und jeder Zweifel der siegenden Wahrheit weichen! Aber es muß zu dem Ende nun gethan werden, was an uns liegt; wir müssen ringen und kämpfen, daß die Wahrheit eines ewigen Lebens in uns zum vollen Bewußtseyn komme. Und darum möchte ich auch mit dem Jünglinge im Grabe zu euch reden: gehet hin und sagt's allen Menschen, sagt's euch selbst, euern Kindern, euern Freunden und Bekannten, sagt's allen, die es hören wollen: wir gehen nicht unter, wir leben; der Stein ist abgewälzt von des Grabes Thüre, die Erlösung ist vollbracht, die Sonne des ewigen Lebens ist aufgegangen. Denn beobachten wir die Menschen und ihr Verhältniß zu dem Glauben an ein künftiges Leben genauer, so werden wir finden, daß es weit mehr an dem Bewußtseyn von der Wahrheit, als an der Beglaubigung derselben fehlt, daß Viele unglaubig sind, nicht aus Gründen, sondern aus Mangel an Erkenntniß der Gründe, daß Tausende vielleicht noch niemals gründlich über diesen Gegenstand nachgedacht haben, und leider, auch bei der fehlenden Religionserkenntniß, gar nicht gründlich nachdenken können, daß also Alles darauf ankommt, diese Schlafenden zu wecken und zum Bewußtseyn ihrer selbst



zu bringen. Dieses geschieht aber viel zu wenig. Es geht uns wie den Frauen im Evangelium, welche mit Zittern und Entsetzen entflohen und Niemanden etwas sagen, denn sie fürchteten sich vor dem, was sie gesehen hatten; wir vermeiden Gespräche, Belehrungen, Aufschlüsse über die große Angelegenheit, weil wir die Sache für zu zart, für zu entfernt, für zu ungewiß halten, und doch kann nur geholfen werden durch ein tieferes Eingehen und durch ein deutlicheres Bewußtseyn von der Sache, der es gilt. Darum rufe ich euch nochmals zu: gehet hin und sagets allen Menschen, der Stein sei abgewälzt von des Grabes Thüre, ein ewiges Leben sei uns gewiß. Bringt, wo ihr könnt, den Glauben an ein ewiges Leben zum vollsten, deutlichsten Bewußtseyn; helft, wirkt, kämpfet durch Wort und That, daß der Glaube daran die reine, klare Mittagssonne werde, die über unsern Häuptern steht und alles Bessere hervorlocke, nähre, stärke und befestige. Und für wen spreche ich denn? — Für euch, Geliebte, für euer Wohl, für euer Heil, für eure Ruhe, für euren einzigen Trost im Leben und Sterben, für euere ewige Seligkeit. Der Glaube an eine Unsterblichkeit ist mehr, weit mehr als eine bloße süße, schmeichelnde Hoffnung, mehr, weit mehr als eine bloße erfreuliche Aussicht in die Zukunft, mehr, weit mehr als ein bloßer Trost im Leiden, im Sterben und an den Gräbern der Unsern. Er ist der Faden, an welchem alles, was dem höhern Leben angehört, zusammenhängt; er ist die Sonne, die hell strahlend über uns leuchtet und alle Dunkelheiten erhält, er ist der Sinn unseres

ganzen Lebens, aller unserer Bestrebungen nach Wahrheit, nach Tugend und Frömmigkeit, der Boden, auf dem wir allein stehen, säen und ernten können. Der Mensch kann irren, sündigen, fallen, aber er ist so lange noch nicht verloren, als er den Glauben an seine höhere Bestimmung in sich erhält. Ist dagegen dieser Glaube dahin, dann ist der Mensch verloren, dann gibt es keine Rettung, keinen Anhaltspunkt mehr für ihn, und es kommt dann nur noch auf die Versuchung an, um ihn vollends zu verderben. Und wohin es mit dir, ganzes Menschengeschlecht kommen würde, entwiche dir aller Glaube an ein ewiges Leben, soll ich es sagen, kann ich es sagen? Das Thier hat seinen Instinkt, der es leitet, das Thier überschreitet selten die Gesetze seiner Natur, der Mensch aber, wozu ist er nicht fähig, wenn das Band zerrissen ist, welches ihn an ein höheres Leben fesselt? Blickt in die Geschichte aller Zeiten und Jahrhunderte, beobachtet den Menschen, den von Gott und der Ewigkeit abgefallenen, den Gott und der Ewigkeit trotzenden, den alle Gesetze der menschlichen Natur verläugnenden und — schaudert. Und ist es nicht bei vielen Menschen schon wiederum sehr weit gekommen in der Entfernung, in dem Abfalle von Gott und ihrer Bestimmung? Ist die Richtung, welche ein großer Theil genommen hat und eigensinnig fest hält, nicht eine höchst traurige? O, meine Brüder, es ist an der Zeit, umzukehren, und es gibt nur noch Eine Rettung, sie heißt: — Umkehr zu Gott und zu seinem Worte.

Gott, der Barmherzige, gebe, daß dieses Aufer-

stehungsfest hier und überall reichliche Früchte trage; daß das Menschengeschlecht sich nicht nur wieder verstehen und zurechtfinden lerne, in dem, was es eigentlich soll und wozu es berufen ist, sondern, daß es auch dieses höhere Ziel mit Ernst und Kraft verfolge; daß das Menschengeschlecht nicht nur erkenne und klar begreife, sein eigentliches Vaterland sei im Himmel, sondern, daß es auch den Weg dazu durch dieses Leben würdig wandle und ihn schmücke und kröne mit Frömmigkeit und Tugend.

O, wäre es uns vergönnt, daß unsere Stimme hier und überall durchdränge; könnte man dieses Geschlecht erwecken zu einem neuen, bessern Leben, ihm mehr Frömmigkeit und Liebe einhauchen, es seiner höhern Bestimmung gewiß, ganz gewiß machen, man würde ein zweiter Retter in dieser unserer Zeit werden. Doch wir Menschen sind nur schwache Werkzeuge; ein Höherer ist der Herr des Ganzen; er wolle sich erbarmen und — helfen! Amen.

8.

Daß nur in dem Geiste des Evangeliums die Rettung und das Heil der Völker liege.

(Am Sonntage Jubilate, über Hosea 13, 9).

In einer Zeit, meine andächtigen Zuhörer, worin die öffentlichen Angelegenheiten der Völker einer ungewöhnlichen Theilnahme sich erfreuen; in einer Zeit, worin aber auch mehr als jemals eine Masse der verschiedenartigsten und entgegengesetztesten Ansichten und Meinungen über dasjenige, was dem Volke Noth thut, sich durchkreuzt; in einer Zeit endlich, worin sich die lebhaftesten Bewegungen für eine neue und, wie man glaubt, bessere Ordnung der Dinge dergestalt drängen, daß nicht selten höchst beklagenswerthe Ausbrüche der Leidenschaften dadurch entstehen: in einer solchen Zeit, ist es wohl ganz an seinem Orte, auch einmal den Geist des Evangeliums zu befragen, um zu hören, was denn er zu diesen Dingen zu sagen habe? Eine Stimme, und zwar eine sehr wichtige Stimme, hat doch unbestritten dieser Geist in solchen Angelegenheiten; denn er hat nicht nur schon beinahe zwei Jahrtausende allen Völkern der Erde, die ihn annahmen, Rath ertheilt, sondern er hat sie eben so unbestritten jeder Zeit am beßten berathen, und fremd

ist ihm nichts, was das öffentliche Leben betrifft; er durchdringt und beherrscht alle Verhältnisse des Lebens, und wo er irgend einem derselben fehlt, da fehlt nicht nur etwas, sondern da fehlt gerade das Rechte.

Man kann nun zwar diesen Geist anders benennen, als er ursprünglich heißt; man kann von Aufklärung, Vernunftmäßigkeit, Wahrheit, Recht u. s. w. reden; die Sache aber, um welche es sich handelt, bleibt darum doch dieselbe, und wir, die wir berufen sind, den Geist des Evangeliums zu pflegen und zu fördern, dürfen nie, mit unbilliger Verläugnung der Brust, aus der wir Leben, Wahrheit und Seligkeit empfangen haben, andere Benennungen gebrauchen, vielmehr schämen wir uns nicht des Evangeliums von Christo; denn es ist eine Kraft, selig zu machen, alle die daran glauben.

Und so will ich denn auch heute unter Gottes Beistande nur von dem Geiste des Evangeliums zu reden und dabei Erinnerungen zu wecken versuchen, die niemals hätten verschwinden sollen. Wir beten aber zuvor in stiller Andacht.

Text: Hosea 13, 9.

Israel, dein Heil stehet allein bei mir.

Es sind wenige, aber inhaltsschwere Worte, die ich da vorgelesen habe und die mich nun leiten sollen, euch zu zeigen: Daß nur allein im Geiste des Evan-

geliums die Rettung und das Heil der Völker liege. Zuvor indessen einige Bemerkungen über den Inhalt meines Satzes.

Ich rede vom Geiste des Evangeliums, also von dem Wesentlichen, von dem ewig Wahren und Göttlichen desselben, von dem, wovon Christus, unser Herr, sagte: Himmel und Erde werden vergehen, nur meine Worte nicht, keineswegs aber rede ich von dem todten Buchstaben, von Formen, Gebräuchen, müßigen Lehrmeinungen, überspannten Gebilden einer kranken Einbildungskraft und wirklichen Entstellungen des eigentlich Wahren und Ewigen, welche leider vorhanden sind und oft mit dem Geiste des Evangeliums, zum großen Nachtheile der guten Sache, verwechselt werden. Zu läugnen nämlich ist es nicht, daß das Christenthum, wie die Eiche in jedem Jahre einen Ring, also in jedem Jahrhunderte seiner Geschichte einen Zusatz von menschlichen Meinungen empfangen habe, wovon ich aber keineswegs behaupten möchte, daß darin die Rettung und das Heil der Völker liege; vielmehr ist eben dieser Umstand die Quelle der entehrendsten Unterdrückung des freien geistigen Lebens, und eben darum zugleich die Ursache der heftigsten Erschütterungen, der blutigsten Auftritte und der furchtbarsten Verheerungen geworden. Soll ich nun den Geist des Evangeliums, von welchem hier die Rede ist, noch näher bezeichnen, so möchte ich ihn den Geist der innigsten und klarsten Frömmigkeit und der reinsten Sittlichkeit nennen, und ich könnte daher auch meinen Satz so stellen, daß nur in wahrer christlicher Frömmig-

keit und Sittlichkeit die Rettung und das Heil der Völker liege. Und dieses zu beweisen, dürfte nicht schwer fallen.

Denn damit würde ja von vorne herein allen jenen Veranlassungen, wodurch die Wohlfahrt der Völker gestört wird, begegnet; es würde nämlich die Herrschaft des Bösen aufgehoben und dem ganzen Volksleben eine andere Richtung gegeben.

Die Sünde ist, wie der einzelnen Menschen, so ganzer Völker Verderben; ja sie ist stets und überall der letzte Grund alles Verderbens und aller Störungen der öffentlichen Wohlfahrt. Wir brauchen nur den sprechendsten Zeugnissen der Geschichte und der Erfahrung zu trauen, um hierüber gar keinen Zweifel mehr zu haben. Die Juden waren glücklich, waren sogar groß und mächtig, so lange sie ihrem Gotte und seinen Geboten treu waren; denn Israel, dein Heil liegt nur bei mir, sprach der Prophet. Von der Stunde an hingegen, als sie ihren Gott und dessen Gebote verließen, wurden sie in steigendem Grade unsittlich und unglücklich, und empfingen endlich den Lohn ihrer Verirrungen. Vergebens erschien der Retter, welcher durch den Geist seines Evangeliums den Frieden bringen wollte; man verstand ihn nicht mehr; vergebens bat dieser Retter mit Thränen: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich dich versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein, aber ihr habt nicht gewollt; die Antwort darauf war nur: kreuzige,

kreuzige ihn! Die Römer hatten sich den ganzen damals bekannten Erdkreis unterworfen und alle Völker lagen zu den Füßen der mächtigen Siegerin. Da aber erschien ein Feind und ein Rächer, dem keine menschliche Gewalt gewachsen ist, es war die Sünde; es war die frechste Gottlosigkeit und das tiefste Sittenverderben, und vor diesem Feinde sank die stolze Weltbeherrscherin ohnmächtig in den Staub. Die neuere Zeit wiederholt nur, was die alte auf jedem Blatte der Geschichte lehrt, die Sünde ist der Völker Verderben, und wollt ihr, meine Freunde, von Allem, was wir gesehen und erlebt haben, den letzten, ganz gewissen Grund kennen lernen? — es ist kein anderer, als die Sünde mit ihrem unermeßlichen Gefolge. Man hat sich viele Mühe gegeben, die letzte Ursache aller jener Erschütterungen, aller jener Umwälzungen, aller jener Leiden und Drangsale aufzufinden, welche Europa seit einem halben Jahrhundert erfahren hat, und man ist am meisten auf das Erwachen gewisser neuen Ansichten, auf das unruhige Streben nach Neuerungen, und auf einen vorherrschenden Geist der Unordnung und der Widersetzlichkeit zurück gekommen. Mitgewirkt haben allerdings diese Erscheinungen; aber die vornehmste Ursache von Allem war eine immer mehr und mehr sich herausstellende klare Einsicht in das vorhandene Schlechte, die dann freilich allmählig ausartete und zuletzt, von aller Sittlichkeit verlassen, wiederum in dasjenige überging, was man ursprünglich bekämpfen wollte; die vornehmste Ursache war also die Sünde, welche so tief gewurzelt hatte, daß ein

fieberhafter Zustand nöthig wurde, um sie auszu-treiben.

Aber der Geist des Evangeliums oder der Geist der ächten christlichen Frömmigkeit und Tugend treibt nicht nur die Sünde und damit den letzten Grund alles Unglücks der Völker aus, sondern er gibt dem ganzen Volksleben eine andere Richtung. In einem Volke, worin der Geist des Evangeliums vorherrschend geworden ist, bilden sich alle Lebensverhältnisse von selbst nach diesem Geiste und nehmen ganz im Stillen die beglückendste Gestalt an. Der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Milde, der Schonung und zugleich dem Ernste und der Kraft kommt man mit Anerkennung, mit Billigung, mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit Geduld entgegen, und im Vertrauen auf die Reinheit der Absichten trägt man selbst das Unvermeidliche mit weiser Ergebung; das Volk wird auf diese Weise eine große Familie, an dessen Spitze ein Vater steht, der, eben weil er ein Vaterherz hat, überall verstanden wird. Besonders aber erzeugt der ächt christliche Geist jenes schöne Gemüthsleben, welches, wie den Einzelnen, so das Ganze überaus schmückt, und, ohne irgend einer sonstigen Lebensäußerung hindernd in den Weg zu treten, dein großer Vorzug, geliebtes, deutsches Vaterland, bisher war. In einem Volke hingegen, worin der Geist des Evangeliums nie eingekehrt oder völlig entwichen ist, verschwindet alles gegenseitige Vertrauen, alle Liebe, alle Schonung, und die Gewalt führt allein die Herrschaft, oder die ganze Lebensthätigkeit des Volkes wirft sich nach Außen und gefällt sich nur in Kriegen,

Eroberungen und Zerstörungen. Man entgegnet mir zwar vielleicht, diese Beweglichkeit, diese Unruhe, diese Aufregung der Völker sei das rechte Volksleben, aus welchem sich die größten Kräfte entwickelten. Vom christlichen Standpunkte können wir das nie einräumen. Von diesem aus erscheint das Menschenleben zu etwas Besserm bestimmt zu seyn, als in endlosen Kämpfen sich selbst aufzuzehren; hier erscheint uns eine höhere Lebensrichtung, deren Ziel im Himmel ist, und nach welcher wir vor allem Andern trachten sollen. Wir behaupten daher ganz in diesem Sinne: das ist das glücklichste Volk, in dessen Bergen und Thälern nie eine andere Stimme gehört wird, als die des Friedens und der Eintracht, nie eine andere Glocke ertönte, als die, welche zur frommen Andacht ruft, nie eine andere Regung erwachte, als die der Treue gegen Fürst und gesetzliche Ordnung und nie ein anderer Kampf geführt wurde, als der gegen die Sünde und die Gottlosigkeit. Von einem solchen Volke möchte man mit Recht sagen: hier lasset uns Hütten bauen; hier ist gut wohnen.

Der Geist des Evangeliums thut indessen noch mehr, als bloß abwehren; er, und er allein, **ordnet auch die Angelegenheiten der Völker auf die einzig und allein entsprechende Weise; er nämlich baut alles auf die ewig sichern Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt und macht die Einzelnen im Volke dafür empfänglich.**

Welches sind denn, meine Freunde, die einzig und allein sichern Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt?

kann man noch fragen? Es ist eine feste, gesetzmäßige Ordnung, welche jeder Willkühr steuert, die allgemeine Ruhe sichert, und Alles im wohlerwogenen Kreise der Rechtlichkeit, der Uebereinstimmung und der strengen Sittlichkeit erhält; es ist eine vernünftige, eine wahre Freiheit, welche jedem Menschen den freien Gebrauch seiner Kräfte und seiner Gaben innerhalb der gesetzlichen Ordnung gestattet; es ist eine öffentlich geheiligte Anerkennung der unveräußerlichen Menschenrechte, wonach der Mensch nach seinem wahren Werthe und nicht nach einem vermeintlichen und eingebildeten gilt; es ist Wahrheit, Offenheit, Redlichkeit, Treue, strenge Gewissenhaftigkeit, kurz alles, was das Evangelium gebietet. Ruft aber nun die weisesten und größten Gesetzgeber der Erde zusammen, und stellt ihnen diese Aufgabe, werden sie solche, ohne den Geist des Evangeliums, zu lösen im Stande seyn? Die ganze ältere und neuere Geschichte lehrt es genugsam, daß, wenn man auch selbst diese Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt erkannte, sie dennoch nicht gelegt, nicht erhalten werden konnten, weil jener höhere Geist fehlte, der Gesetzgeber und Volk, Obrigkeiten und Unterthanen gleichmäßig durchdrang. Ruft dagegen den Geist des Evangeliums in die Mitte eines Volkes, gebt diesem die Herrschaft, laßt diesen alle Theile, alle Verhältnisse durchdringen, weihen, heiligen und ihr habt bereits alles dasjenige, was allein als Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt angesehen werden kann. Der Geist des Evangeliums kennt keine Unordnung, sondern nur Ordnung, keine Gesetzlosigkeit,

sondern die strengste Gesetzmäßigkeit, keine Unterdrückung und Sklaverei, sondern Freiheit und Menschenwürde, keine Unwahrheit, keinen Trug, keine Ungerechtigkeit, sondern nur Wahrheit, Offenheit und Rechtlichkeit. Vor dem Geiste des Evangeliums ist die Obrigkeit Gottes Dienerin und es ist ihr befohlen: schaffet Recht dem Armen und dem Waisen, und helfet dem Elenden und Dürftigen zum Recht. Errettet den Geringen und Armen und erlöset ihn aus der Gottlosen Gewalt. Vor dem Geiste des Evangeliums ist das Volk eine große Familie und es ist demselben befohlen, zu gehorchen dem Vater dieser Familie; den es heißt: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung. Es ist daher auch nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, nur einem christlichen Volke ist es gegeben, alle seine Angelegenheiten auf die möglichst beßte Weise zu ordnen; es braucht nur den Geist des Evangeliums in allen Verhältnissen zur entschiedenen Herrschaft zu erheben, und das glücklichste Volk und der glücklichste Staat steht wirklich da.

Was aber noch wichtiger in dieser Sache ist, der Geist des Evangeliums gibt nicht nur die ewig sichern Grundlagen aller öffentlichen Wohlfahrt an, sondern er macht nun auch die Einzelnen im Volke dafür empfänglich. Ein Umstand, der von der größten Wichtigkeit ist; denn was würde es helfen, die beßten Einrichtungen und

Verfassungen zu geben, wenn Niemand sie zu verstehen und zu handhaben wüßte, oder wenn das beabsichtigte Gute gerade das Gegentheil bewirkte. Eines der größten Güter, eine der wirksamsten Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt ist eine feste, gesetzmäßige Ordnung, welche jeder Willkühr steuert und die allgemeine Ruhe sichert; aber wird, kann es jemals eine solche Wohlthat für die Völker geben, wenn nicht der Geist der gesetzmäßigen Ordnung alle Glieder des Ganzen durchdrungen hat? Ein anderes, gleich großes Gut ist eine vernünftige, eine wahre Freiheit; aber gibt es, kann es eine solche Freiheit geben, ohne den Geist des Evangeliums, ohne den Geist wahrer Frömmigkeit und Sittlichkeit? Abgesehen davon, daß der wahre Christ an sich schon frei, ja der freieste Mensch unter allen ist; abgesehen davon, daß also ein wahrhaft frommes und gutes Volk seine Freiheit schon in sich selbst trägt: so ist es geschichtlich erwiesen, daß ein verdorbenes und gesunkenes Volk gar nicht frei zu werden vermag, wenn man ihm auch alle Freiheit einräumt; die Freiheit wird bei ihm nur in Frechheit, in Parteiungen, in Zügellosigkeit, in Empörung und dann wieder in Unterdrückung und Sklaverei ausarten. Ein drittes, gleich wichtiges Gut ist Anerkennung der unveräußerlichen Menschenrechte, Würdigung des Menschen nach seinen wahren und nicht nach seinen eingebildeten Vorzügen; aber entscheidet selbst: wird das Vorurtheil, wird die Willkühr, wird die Gewalt nicht alle Gesetze in diesem Gebiete zu nichte machen, wenn nicht der ächte Geist des Evangeliums alles durchdringt und beherrscht?

Wahrheit, Offenheit, Redlichkeit, Treue, strenge Gewissenhaftigkeit endlich, welche äußere Gesetzgebung, welche Einrichtung wird diese Tugenden hervorrufen, erhalten, zur Herrschaft erheben, wenn es nicht ein höherer Geist thut, der Geist des ächten Evangeliums? O, ist man denn so alt geworden in der Geschichte der Völker und doch noch so neu darin, daß man noch immer nicht begriffen hat, einem verdorbenen Volke könne durch kein äußeres Mittel, sei es auch das beßte, geholfen werden, die freisinnigste Verfassung, die väterlichste Regierung, die weisesten und beßten Absichten derselben würden von einem verdorbenen Volke gar nicht einmal begriffen, und das Beßte, was man ihm darbiete, würde verschlungen von dem allgemeinen Strudel des Verderbens. Baut daher immerhin an dem Heil der Völker; aber ihr macht euch in so lange vergebliche Arbeit, bis das Volk gelernt hat, für das Bessere empfänglich zu seyn, bis das Volk fromm und gut genug ist, um aus eigenem Antrieb die Güter, welche man ihm darbietet, zu pflegen und zu erhalten. Mit Wehmuth und mit Bedauern sieht daher der tiefere Kenner der Geschichte auf diese ewige Erneuerung des alten Spiels, um äußere Verfassungen und Freiheiten der Völker, während man die Völker selbst in ihren alten Sünden und damit in der entschiedenen Unfähigkeit läßt, das Gute gebrauchen zu können. Hier gilt so recht: Israel, dein Heil liegt nur bei mir.

Verbindet endlich mit dem Bisherigen, meine Brüder, daß der Geist des Evangeliums allein das gegebene oder bestehende Gute zu sichern im

Stande ist, indem alsdann jeder Einzelne im Volke für die Erhaltung des Bessern wachen hilft und es außer diesem Geiste gar keine andere schützende Gewalt gibt.

Wäre das Leben der Völker eine willenlose Maschine, welche man nur in Bewegung zu setzen brauchte, um ihres sichern Fortgangs gewiß zu seyn, so könnte keine Rede seyn von dem guten Willen und überhaupt von dem guten Geiste des Einzelnen. Derselbe müßte sich blindlings fügen und dem mächtigen Antriebe folgen, welchen er von Außen empfängt. Es verhält sich aber anders. Der Mensch ist frei, er kann nur seiner Ueberzeugung und seinem Willen folgen, und was man auch thun, wie man auch auf ihn einwirken mag von Außen, nie wird man ihn dahin bringen, der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit ganz zu huldigen, wenn ihn nicht eine innere sittliche Kraft dazu bewegt. Das ist ja eben das Grundübel der neuern Zeit, daß die ächt sittliche Kraft fehlt, und daß daher auch das Beßte, was man den Völkern geben kann, entweder keinen Boden findet, oder von der Leidenschaft und der Unsittlichkeit verdorben und zu einem Mittel des Bösen umgewandelt wird. Keine sittliche Kraft ist aber mächtiger, als die des Evangeliums von Christo unserm Herrn; denn sie bemächtigt sich des ganzen innern Menschen, weiht dessen Herz zu einem Tempel Gottes, und indem sie Glaube und Liebe in Eines verschmilzt, empfängt sie eine Entschiedenheit und Festigkeit, welche Alles überwindet. Welche Mittel sind schon erfunden, welche Anstrengungen sind schon ge-

macht, welcher Aufwand von Geld und Macht ist schon versucht worden, um ein verdorbenes Volk in den Schranken der Ordnung zu erhalten, und doch war alles vergebens; denn die Leidenschaft setzt sich der Leidenschaft entgegen und das Uebel wird nur größer. In einem christlichen Volke hingegen fällt das alles von selbst weg. Da wacht jeder einzelne Bürger, oder doch gewiß die überwiegende Mehrzahl derselben, für die Erhaltung des Guten, weil ein Jeder durch sein eigenes Pflichtgefühl geleitet und bestimmt wird, Alles, was in seinen Kräften steht, beizutragen, daß das vorhandene Gute erhalten und das vorhandene Böse entfernt werde; da also regiert und herrscht der Geist der Frömmigkeit und Sittlichkeit, und wo dieses der Fall ist, da könnt ihr ruhig seyn, ihr Obrigkeiten und Gewalthaber, eine Macht, wie keine andere, steht euch zur Seite und wacht schützend über euch und euern Gesetzen.

Und wenn man endlich bedenkt, daß es außer diesem Geiste wirklich gar keine andere schützende Gewalt gibt, so ist dem Evangelium und seiner Herrschaft der Preis nicht länger abzusprechen. Noch nie ist eine Regierungskunst erfunden worden, welche, ohne den guten Willen der Bürger, ihren Gesetzen die gehörige Vollständigkeit und Kraft zu geben vermochte. Zwischen dem Gesetze und dessen Vollziehung liegt noch eine große Kluft, welche durch nichts ausgefüllt werden kann, als durch den guten Willen aller Bürger, wenigstens durch den guten Willen der überwiegenden Mehrzahl derselben. Die Gottlosigkeit und die sittliche Verdorbenheit vermögen nicht nur in

hundert Fällen das Gesetz zu umgehen, ohne daß auch nur einmal die Strafe den Schuldigen trifft, sondern sie vermögen noch mehr, sie sind im Stande, die Kraft der Gesetze völlig unwirksam zu machen, indem sie es bis zur offenen Widersetzlichkeit treiben. Für den Eifer, für die Treue, für die Rechtschaffenheit aller Behörden sowohl, wie jedes einzelnen Gliedes der Gesellschaft, bürgt daher nur einzig und allein die sittliche Gewalt, und die religiös-sittliche Kraft in den Staaten ist daher die eigentlichste Vollzieherin der Gesetze, die geheime, unsichtbare Feder, welche alle Theile nicht nur in Thätigkeit, sondern in die rechte Thätigkeit versetzt, der höhere, heilige Geist, welcher, indem er alle Verhältnisse durchdringt, auch alle mit dem rechten Leben erfüllt. Darum, meine Brüder, gebt uns ein Volk, das von wahrer Religiosität und Sittlichkeit durchdrungen ist, und wir geben euch die Bürgschaft nicht nur für die beßte Anordnung aller öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch für den sichersten Bestand derselben. Nie, darauf dürft ihr zuversichtlich rechnen, nie wird ein christliches Volk sich gegen seine rechtmäßige Obrigkeit auflehnen; nie, nie wird ein wahrer Christ der rechtmäßigen Obrigkeit nicht unterthänig seyn; ja er wird lieber leiden und dulden das Unvermeidliche, als daß er nur dagegen murrt.

Dann aber, wird man mir entgegnen, wäre nichts weiter nöthig zum Heile der Völker, als den Geist der wahren Religiosität und Sittlichkeit, den Geist des Evangeliums bei ihnen einzuführen und zur Herrschaft zu erheben. Ihr habt den rechten Punkt getroffen. Der

Geist der wahren Religiosität und Sittlichkeit, gleichmäßig vertheilt in alle Lebensthätigkeiten des Volkes, wird dem Uebel vorbeugen, er, und nur er allein, wird die Angelegenheiten der Völker auf die entsprechendste Weise ordnen und das Bestehende sichern. Möchtet ihr das Alle begreifen und nie vergessen, die ihr berufen seid, für das Wohl der Völker zu wirken und möchtet ihr daher vor allem Andern trachten nach dem Reiche Gottes und nach seinen Gütern! Möchte Alles, was darauf berechnet ist, wahre Religiosität und Sittlichkeit zu fördern, sich eures besondern Schutzes erfreuen und möchtet ihr selbst die Ersten seyn, die durch Wort und That für die große Angelegenheit des Lebens wirken! Amen.

9.

Die Wiedergeburt unserer Zeit.

(Am Trinitatisfeste, über Joh. 3, 1 — 15).

Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen; Amen.

Daß die Sünde der Leute Verderben ist, daß die Rückkehr zu Gott und die Besserung des Herzens immer als das dringendste Bedürfniß des Menschen betrachtet werden muß, und daß es nie eine Zeit geben kann, wo die Warnungen vor der Sünde und die Ermunterungen und Ermahnungen zur Buße überflüssig werden: das hat man zu allen Zeiten anerkannt und wird es anerkennen müssen, so lange vernünftige Menschen eine Stimme in dieser Angelegenheit behaupten. Gleichwohl gibt es Zeiten und Verhältnisse, worin die Erkenntniß von dem Verderben der Sünde und das Gefühl der Nothwendigkeit der Besserung besonders lebendig und klar werden; Zeiten, in welchen das Verderben nicht nur ungewöhnlich hoch gesteigert erscheint, sondern worin mit einem male die Folgen des Bösen von allen Seiten hereinbrechen und Alles zu vernichten drohen; Zeiten, in denen die Saaten, welche man lange leichtsinnig gepflanzt und gepflegt hat, zur vollen Ernte reifen und alle Bessern mit

Schrecken und Entsetzen erfüllen. Und täuscht uns nicht Alles, so ist unsere Zeit eine solche. Lange genug hat man den Boden, auf dem Alles ruht, untergraben; er muß endlich anfangen zu wanken; lange genug hat man das Heiligste angegriffen, herabgesetzt, verspottet; die Zeit der Vergeltung mußte endlich kommen; lange genug hat man ein Band nach dem andern gelöst, wodurch Sitte, Einheit und Friede erhalten wurde; es muß endlich jedes Band brechen. — Und man thut sehr Unrecht, wenn man deswegen Einzelne anklagt; wir Alle tragen unsern Antheil an der großen Schuld; Niemand ist ganz frei zu sprechen; denn nur dadurch ist eben das Uebel so groß geworden, daß man es so lange geduldet und mit Gleichgültigkeit angesehen hat; nur dadurch ist das Uebel so groß geworden, daß man es so allgemein hat werden lassen.

Was aber soll und kann noch zur Rettung geschehen, zur Rettung des Ganzen, wie des Einzelnen, wird man bedenklich fragen? Alles, erwiedere ich, Alles kann noch geschehen, wenn man will und die rechten Mittel ergreift. Gott ist ewig barmherzig und vergibt, wenn wir uns nur wieder ihm zuwenden, und wenn auch nicht alle Folgen der Sünde aufgehoben werden können, so ist doch immer noch nicht Alles rettungslos verloren. Wir müssen von Neuem geboren werden, das ist die einzige Antwort auf alle Fragen; ein neues Geschlecht, ein neues Leben, muß erblühen, an der Stelle des alten, und wie schwer es auch erscheinen mag, es ist so nothwendig geworden, daß eben diese Nothwendigkeit

den Erfolg sichert. Unser heutiges Evangelium spricht so dringend und kräftig von dieser Wiedergeburt, daß man nicht ausweichen kann. Wir müssen also diesen Gegenstand im Auge behalten und wir wollen es unter Gottes Beistand, den wir in stiller Andacht erflehen.

Joh. 3, 1 — 15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und

ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat: also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Es ist dieses jene merkwürdige Unterredung, welche Christus, unser Herr, mit einem Pharisäer hatte. Sie ist merkwürdig durch die Personen, die hier handelnd auftreten, und durch den Inhalt, welcher das Gespräch ausmachte. Ein Pharisäer, ein Mann aus der Klasse, welche die entschiedensten Gegner von Christo enthielt, kommt bei Nacht zu dem Herrn, redet ihn mit vieler Feinheit, jedoch mit unverkennbarer Achtung und Anerkennung, an, und spricht sich so aus, daß man sieht, es war ihm um eine nähere Bekanntschaft mit Christus zu thun. Jesus bleibt sich getreu, und gibt dem Gespräche eine solche Wendung, daß man an irgend etwas Dazwischenliegendes glauben müßte, wäre es nicht eben ein Pharisäer gewesen, der vor ihm stand. Christus faßt seine Sache nämlich sogleich an ihrem Mittelpunkte, und erklärt: alles Uebrige sei umsonst, der Mensch müsse von Neuem geboren werden, solle er in das Reich Gottes kommen. Mehr überrascht, über diese plötzliche, unvorbereitete Wendung der Gedanken, als unbekannt mit

dem Sinne dieser Worte, fragt Nicodemus: wie das geschehen könne? Hierauf gibt nun Christus die nähern Erklärungen, welche unser Text enthält, und zeigt, daß es eine sittliche und überhaupt eine geistige Wiedergeburt sei, von der es sich hier handle.

Und an diese dachten auch wir und denken noch daran, wenn wir von der **Wiedergeburt unserer Zeit** heute reden wollen. Wir können uns nämlich nicht täuschen und müssen bekennen, daß, wie der Einzelne, so das Ganze, den letzten Grund alles Heils nur in der sittlichen Kraft findet, die in ihm vorherrschend ist; daß ein unsittliches Volk stets unglücklich, in sich zerfallen, zu keiner wahrhaft gedeihlichen Entwickelung befähigt erscheint, und daß auch die beßte Verfassung, die wohlthätigste Einrichtung aller bürgerlichen und öffentlichen Angelegenheiten, an dem unsittlichen Geist scheitern muß, der die Völker beherrscht, ja daß eigentlich da, wo ein unsittlicher Geist vorherrschend ist, von wohlthätigen Einrichtungen der bürgerlichen und öffentlichen Angelegenheiten der Völker gar keine Rede seyn kann, weil diese Einrichtungen weder gegeben, noch verstanden und erhalten werden können, ohne den sittlichen Geist, der hier gemeint ist. Wenn es sich aber nun von der Wiedergeburt eines ganzen Zeitalters handelt, so ist es nicht genug, diesen sittlichen Geist im Allgemeinen bezeichnet zu haben, sondern man muß die einzelnen Gebrechen namhaft machen, an denen das Zeitalter leidet und sonach auch die einzelnen Mittel angeben, wodurch eine Heiligung des Uebels möglich wird.

Soll die sittliche Wiedergeburt unserer Zeit und unseres Geschlechtes möglich werden, so muß vor allen Dingen jene Einfachheit der Sitten und der Lebensweise wieder zurück gerufen werden, welche der Vorzug unserer Väter war. Ihr seht, meine Brüder, ich beginne am äußern Leben; aber lasset euch dieses nicht wundern; eine Wiedergeburt der Zeit kann hier nur anfangen. Denn wer es weiß, wie genau in diesem Falle das Aeußere und das Innere in Verbindung stehen, wie die Einfachheit, die Ordnung, die Sparsamkeit, der Fleiß, die Häuslichkeit und die Strenge der guten Sitte nicht nur Tugenden an sich sind, sondern den Boden für eine ganze Reihe neuer Tugenden bilden, und wie, auf der andern Seite, die Unordnung, die Verschwendung, die Nachlässigkeit, die Ueppigkeit und die Verletzung aller Volkssitte nicht nur Laster an sich sind, sondern ein ganzes Gefolge neuer Sünden und Laster nach sich ziehen: der wird es nicht auffallend finden, wenn ich die Wiedergeburt unseres Geschlechtes gerade hier beginnen lasse. Betrachtet man unsere Zeit genauer, so können und wollen wir nicht in Abrede stellen, daß es noch viele würdige Familienväter und Familienmütter gibt, welche der alten, guten Sitte treu geblieben sind; aber im Allgemeinen sind wir abgewichen und die Folgen äußern sich zu deutlich, als daß man es länger in Abrede stellen oder entschuldigen könnte. Wo, lasset uns offen gestehen, was nicht zu läugnen ist, wo findet man so viele Familienväter, wenn man sie sucht, am häufigsten? Etwa im stillen Kreise ihrer Familien, bei ihren Geschäften und

Gewerben, im traulichen, geräuschlosen Umgange mit einigen Freunden? An öffentlichen Orten, bei rauschenden Freuden, bei Festen und Gelagen, da, wo Geld, Zeit und häusliches Glück nur zu oft vergeudet und aufgeopfert werden, da muß man sie in der Regel suchen. Wo findet man die Frauen und Hausmütter, wenn man sie sucht, so häufig? Etwa im Kreise ihrer Kinder, bei ihren häuslichen Sorgen und Geschäften, da, wo ihre Gegenwart zum Glück der Gatten und der Kinder so wesentlich erfordert wird? Im Drange der Vorbereitungen auf Vergnügungen und Feste, im Geräusche der Gesellschaften und Lustbarkeiten, im Taumel von Zerstreuungen und sinnlichen Genüssen muß man sie gar zu oft suchen, während das häusliche Leben entweder ganz vernachlässigt wird, oder die Sorge für das Haus und für die Kinder fremden Händen anvertraut ist. Und wie findet man so viele Väter und Mütter des Hauses im häuslichen Leben? Herrscht etwa da noch der alte Fleiß, die weise Sparsamkeit, die kluge Berechnung, die haushälterische Vorsicht, die edle Einfachheit unserer Vorfahren? Eine Ueberschreitung aller Verhältnisse, ein Aufwand in der Nahrung, in der Kleidung, in Hausgeräthschaften und sonstigen nichtigen Dingen, eine Vernachlässigung der Kinderzucht, eine Unordnung, eine Trägheit, eine Unklugheit in der Berechnung sind bezeichnende Merkmale so vieler Familien, welche dem Ton unserer Zeit folgen. Man wird einwenden: ein wohlhabendes Volk könne sich mehr erlaubte Genüsse gestatten, als ein armes, und auch der Luxus habe sein

Gutes; denn er beschäftige so viele Hände, die sonst müßig wären. Wenn aber die Wohlhabenheit nur scheinbar ist und sich in sich selbst zerstört; wenn das Grundvermögen angegriffen werden muß und in fremde Länder übergeht; wenn die minder vermöglichen Klassen der Gesellschaft, von dem allgemeinen Taumel der Sinnlichkeit, der Ueppigkeit und der Verschwendung ergriffen, den letzten Heller opfern, um es den Andern nicht nur gleich, sondern noch zuvor zu thun; wenn man zu unerlaubten Mitteln greift, mit Aufopferung der Ehre, des guten Namens, der Ruhe des Herzens, des ehelichen Friedens, des ganzen Lebensglückes die Mittel zu den Genüssen und Ausgaben erkauft, — wenn ein ganzes Volk, durch Schwelgerei verdorben, zur Unzufriedenheit, zur Anmaßung, zum Trachten nach hohen Dingen, zu Unruhen, zu Empörungen gegen die gesetzliche Ordnung verleitet wird — kann man dann auch noch den Luxus vertheidigen und die Ueppigkeit in Schutz nehmen? O, meine Brüder, hier, gerade hier, liegt vielleicht eine der tiefsten Ursachen der Zerwürfnisse unserer Zeit, und hier, gerade hier, möchte vor allen Dingen die Wiedergeburt der Zeit angefangen werden müssen. Die Ueppigkeit war immer das Grab der Völker. Entweder wurden sie eine Beute der kräftigern Nachbarn, oder sie zerfielen in sich selbst. Aus der Ueppigkeit entstehen alle jene tausendfach traurigen Folgen, die wir beklagen müssen: Verarmung, Unordnung, Murren, Unruhen und Empörungen. Wenn unter der Herrschaft einer übermäßigen Ueppigkeit kein Erwerb mehr zureicht,

kein Einkommen mehr genügt, kein Fleiß mehr sichert, keine Anstrengung mehr nützt, dann geräth der Mensch auf Abwege, an die er früher nicht gedacht hat, und wird nicht selten gegen seinen Willen zum Aeußersten fortgerissen.

Nahe verwandt mit dem Bisherigen ist die Reinheit der Sitten, und sie ist daher der zweite Schritt zur Wiedergeburt unserer Zeit. Es ist hier weder der Ort noch auch die Neigung, die Anklage des Sittenverderbens in diesem Punkte näher zu begründen, und nachzuweisen, wie sehr die Reinheit der Sitten gesunken sei. Die tägliche Beobachtung, die laute Klage, das vielfache Elend sprechen überdieß in dieser Beziehung stark genug. Wohl aber ist hier der Ort, für die Reinheit der Sitten zu sprechen, mit dem Apostel auszurufen: enthaltet euch der fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten; fliehe die Lüste der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, und — selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Wohl ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß eine Wiedergeburt unserer Zeit hier vornehmlich fortfahren muß; daß strengere Gesetze, größere Wirksamkeit von Seiten der Behörden und der Aeltern dringend nothwendig geworden sind; daß das Gift der Unsittlichkeit weit schrecklicher wirkt, als es der Leichtsinn der Welt und die Verblendung der Menschen anerkennen will; daß vielleicht kein Uebel ein ganzes Volk und ganze Geschlechter so innerlich verdirbt, die geistige wie die körper-

liche Kraft abstumpft, alles häusliche Glück bedroht, und nothwendig zum allgemeinen Verfall beiträgt, als eben dieses. Und wenn ich nur einen Umstand näher hervorhebe, so wird das Gesagte bestätigt seyn. Was kann aus jenen Unglücklichen werden, die ihr Daseyn der Unsittlichkeit verdanken, die ohne Familie, ohne Pflege, ohne Erziehung, ohne Liebe, aufwachsen; was kann aus einem Geschlechte werden, worin ein großer Theil solcher Unglücklichen lebt; was ist von Menschen zu erwarten, die nie auf dem geheiligten Boden des Familienlebens lebten? Lasset mich nicht weiter gehen, lasset mich einen Schleier über die Schande einer Zeit werfen, die das alles mit gleichgültigen Augen ansieht. Möge man zur Besinnung kommen; möge man nicht mit den erforderlichen Maßregeln warten, bis es zu spät ist, abzuhelfen! Möge es hier nicht ergehen, wie in so vielen andern Dingen, wo man die drohenden Gefahren leichtsinnig abläugnete oder verachtete, bis man ihrer nicht mehr mächtig werden konnte. Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? sagte Christus zu Nicodemus im heutigen Evangelium; so möchte ich sagen: seid ihr Meister in Israel und erkennt ihr noch nicht die Gefahren des herrschenden Sittenverderbens? Euch Aeltern aber fordere ich bei der Ruhe und dem Glück eures Lebens, bei dem Heil eurer Kinder, bei der Verantwortlichkeit, die ihr vor Gott habt, auf: wachet über eure Kinder, über eure Söhne und Töchter; wachet, daß sie rein erhalten werden und die Lüste fliehen, welche wider die Seele streiten. Euch Jünglinge und Mädchen

beschwöre ich bei euerm zeitlichen und ewigen Wohl, wandelt ehrbarlich, wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.

Aber freilich ist hiermit noch nicht Alles vollendet; zur sittlichen Wiedergeburt und zu dieser eben verlangten einfachern Lebensweise und Sittenreinheit gehört ferner ein frömmerer Sinn. Gehen wir zurück in die Zeiten unserer Vorfahren, die ja wohl noch manchen jetzt Lebenden bekannt seyn mögen, so finden wir die Einfachheit der Sitte und eine allgemeine Frömmigkeit stets Hand in Hand gehen. Da war der Sonntag noch ein Tag der Ruhe und der Erbauung; da strömte noch das ganze Volk in seine Kirchen und in seine gottesdienstlichen Versammlungen; da wurde kein Tag begonnen und keiner geschlossen, ohne den erbaulichen Abend- und Morgensegen; da hielt man mit Ernst und christlichem Eifer an der kirchlichen Ordnung und die Folge von diesem Allem war für das ganze Geschlecht überaus wohlthätig. Das Alles hat sich im Allgemeinen geändert, und schwer büßt es das Geschlecht dieser Zeit. Wir wissen zwar recht gut, daß es noch viele Familien, noch viele Gemeinden, noch viele Gegenden gibt, wo ungeheuchelte Frömmigkeit herrscht, und daß gar mancher Vater und gar manche Mutter im Stillen ihr Haus zu einem Tempel des Herrn geweiht haben und die Kinder zur wahren Gottesfurcht heranbilden; aber wir können uns eben so wenig verbergen, daß der herrschende Geist des Ganzen nicht fromm ist, und daß unser Zeitalter gegen frühere schmerzlich zurücksieht. Man entgegnet zwar: die

Welt sei aufgeklärter geworden, sie dringe mehr auf das Wesentliche der Sache und lasse sich an leeren Formen nicht mehr begnügen. O, meine Brüder, wie ist man hier im Irrthum! Die Welt ist im Gegentheil nicht aufgeklärt genug, um jenen Geist zu erkennen, aus welchem Christus im heutigen Evangelium die Wiedergeburt ableitet: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, was aber vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Die Welt mag so weit gekommen seyn, manches bloß Aeußerliche richtig zu würdigen, nicht aber ist sie so weit gekommen, um den Geist zu erfassen und zu begreifen, daß wahre Frömmigkeit nicht ein Spiel mit Aeußerlichkeiten, mit müßigen Lehrmeinungen und Streitfragen, sondern ein Leben in Gott und seinen Geboten ist, was nie, nie aufgegeben werden kann, sollen nicht alle Lebensverhältnisse wanken und in sich zusammenbrechen und soll der Mensch nicht unter das Thier herabfallen, und die wahre Frömmigkeit des Herzens ist nicht darum gesunken, weil man klüger und aufgeklärter geworden ist, sondern darum, weil man den frommen Sinn nicht mehr pflegt, wie früherhin. Wie es Städte und Gegenden gibt, wo man keinen Sinn für Kunst hat, weil man die Menschen nicht dazu hinführt, so gibt es Gegenden, wo man keinen Sinn für wahre Frömmigkeit hat, weil man dieselbe nicht übt. Die Frömmigkeit, wie sie Christus hatte und wollte, ist die höchste Weisheit, zu welcher es ein Mensch bringen kann; sie ist nichts Erfundenes und schlau Ersonnenes, nichts Thörichtes und Unvernünftiges, sondern sie ist

der schönste, reinste, wahrste, vernünftigste Zustand des Gemüths, den ein Mensch haben kann; sie ist die Einigung mit Gott und Christo, und in Worten, Gesinnungen und Thaten gleich wohlthätig. Auch ist jener freche, heillose und offenbar unvernünftige Geist, der alle religiösen Regungen und Gefühle verschmähte und sich nur in der gemeinsten Verläugnung alles Bessern gefiel, längst dahin und alle erleuchteten und verständigen Menschen ehren die wahre Frömmigkeit wieder, wo sie sich zeigt. Aber gleichwohl muß dieser bessere Geist tiefer in das Leben dringen und alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens durchdringen und weihen; er muß in des Hauses stillen Kreisen angefangen, er muß in den Schulen und Erziehungsanstalten fortgesetzt, er muß in dem öffentlichen Verkehr beurkundet werden. Im Hause muß der erste Grund gelegt werden; denn sonst vermag die Schule nichts in dieser Beziehung zu wirken; das Haus, der Geist der Familie, muß die Bemühungen der Lehrer unterstützen, ergänzen, vervollständigen; denn sonst ist Alles umsonst, und der beßte Unterricht wird nicht einmal verstanden. Das öffentliche Leben muß endlich das Ganze weihen und vollenden; denn wenn der fromme Jüngling und das fromme Mädchen nirgends einen Boden finden, wenn vielmehr die ganze öffentliche Meinung mit ihren Grundsätzen und Gefühlen in schneidenden Gegensatz tritt, so verliert sich das Bessere allmählig ganz und die Sitte wirkt mächtiger, als die frühere Erziehung. Und nehme man doch ja diese Anforderungen, diese dringenden Bedürfnisse der Zeit nicht

so leicht; sei man doch um Gotteswillen nicht mehr so gleichgültig in diesen Dingen und betrachte sie als etwas, was uns nicht zunächst berührt. Es geht uns Alle, Alle an; unser ganzes zeitliches und ewiges Wohl hängt damit zusammen; es handelt sich darum, ob das Menschengeschlecht eine Beute der Sinnlichkeit, der Sünde, des Verderbens werden, oder ob es sich zu einem neuen Leben emporheben und an seine Rettung denken soll, wo es noch Zeit dazu ist. Wir berathschlagen so vielfach, was geschehen soll und was nicht; es sind so viele Federn und Zungen thätig, auszudrücken, was Noth thue und was nicht; möchte man doch endlich die Quelle alles Wohls und alles Unheils entdecken und bedenken, was zu unserm Frieden dient! Möchten sich doch endlich alle Verständigen und Bessern einmal darin vereinigen, mit allen Kräften für wahre Frömmigkeit, für das Eine, was Noth thut, thätig zu seyn!

Viel, sehr viel würde erreicht seyn, wenn diese Theile der Wiedergeburt unseres Zeitalters beachtet und in Vollzug gesetzt würden; aber noch ist ein anderer Theil der Wiedergeburt zu erwähnen und besonders hervorzuheben: es ist der Geist einer innigern Menschenliebe. Ich würde mich gern irren, meine Brüder, ich würde gern meinen Irrthum öffentlich vor euch bekennen; aber ich fürchte, nicht zu irren, dem Zeitalter nicht zu nahe zu treten, sondern nur die Wahrheit zu bekennen, wenn ich eine besondere Lieblosigkeit dem gegenwärtigen Geschlechte zum Vorwurfe mache. Menschen, die sich beneideten, verläumdeten, verfolgten, haßten, hat es immer gegeben;

aber vielleicht war die Verläumdung, die Verfolgung, der Haß nie so genehmigt und gebilligt, als jetzt, und vielleicht hat man sich doch nie so wenig gescheut, zu verläumden, zu verfolgen und zu hassen, als in diesen unsern Tagen. Man wird in den Parteiungen, die sich überall zeigen, in der Wissenschaft, wie in dem übrigen Leben, den Grund davon wohl finden können, aber doch wohl schwerlich die Entschuldigung; denn die Ursache ist wie der Erfolg gleich verwerflich. Aber wo auch die Ursache liegen mag, die Sache ist vorhanden und ihre traurigen Folgen dazu. Denn ist es nicht etwas Alltägliches, daß man sich anfeindet und verlästert, ohne Schonung und Erbarmen; sind nicht alle Höherstehenden, alle vom Glück mehr Begünstigten gemachte Gegenstände des Neides und der offenen Verfolgung; gehört es nicht zum Tone, Alles herabzusetzen, zu verdächtigen, was von den Vorgesetzten und Führern des Volkes ausgeht; gefällt man sich und so vielen Andern nicht eben darin, mit einer Lieblosigkeit, mit einer Leidenschaft, mit einer Bitterkeit anzuklagen und zu verdammen, die, ich will noch nicht sagen, im höchsten Grade unsittlich, sondern in gleich hohem Grade unvernünftig ist? Und muß auf diese Weise nicht alles Vertrauen, alle Zufriedenheit, alle Ruhe, alle gesellschaftliche Ordnung weichen und brechen; kann noch etwas Gutes ausgeführt werden, wenn alle Absichten zum Voraus schon verdächtigt sind; kann der große, zu keiner Beurtheilung fähige Haufe glücklich seyn, wenn er überall Verrath und Bosheit voraussetzt, während oft der reinste Wille und die beste

Absicht ihm entgegen kommt? O, wer hier helfen kann, der helfe, wer eine Wiedergeburt in diesen Dingen zu beschleunigen im Stande ist, der säume keinen Augenblick mehr. Und die Liebe, welche ich verlange, ist nicht etwa ein feiles, sklavisches Gutheißen des Schlechten, nicht eine feige, willenlose Unterwürfigkeit unter den Eigensinn jedes Mächtigern, nicht eine schimpfliche Verläugnung jedes Gefühls für Wahrheit und Recht, sondern es ist eine pflichtmäßige Anerkennung der Vorzüge und Vorrechte Anderer, eine christliche Duldung und Schonung des Unabänderlichen, eine christliche Milde in Worten, Gesinnungen und Thaten. Denn nie, meine Brüder, wird, so lange wir in diesem Leibe wallen, eine Zeit kommen, darin alle Berge abgetragen und alle Hügel geebnet erscheinen; immer wird es etwas zu wünschen, zu tragen, zu dulden, zu leiden geben, und keine Veränderung, wie sie auch seyn mag, wird alle Wünsche erfüllen. Darum muß die Liebe das Fehlende ersetzen; die Liebe, welche langmüthig und freundlich ist, nicht eifert, nicht Muthwillen treibt, sich nicht blähet, nicht das Ihre sucht, sich auch nicht erbittern läßt, am wenigsten aber nach Schaden trachtet; die Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet, in dem Sinne, wie es der Apostel nimmt.

Gott, der Allbarmherzige, gebe uns seine Gnade, daß die Wiedergeburt unserer Zeit also angefangen, fortgesetzt und vollendet werde; Amen!

10.

Von einigen der hauptsächlichsten Mitteln zur Pflege und Förderung eines christlichen Lebens.

(Am siebenten Sonntage nach Trinitatis, über Luk. 8, 4 — 15).

Ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit, ein Gegenstand, für welchen man nie genug sprechen und wirken kann und der entschieden gewiß die Grundlage des ganzen öffentlichen und häuslichen Wohls der Menschen ausmacht, ist der christliche Geist, der Geist wahrer Frömmigkeit und Sittlichkeit im Volke. Es handelt sich dabei nicht um Meinungen und Meinungsverschiedenheiten, nicht um bestreitbare und bestrittene Lehrsätze und Gebräuche; es handelt sich lediglich um ein schlechthin Unbestreitbares und wirklich auch Unbestrittenes, um das Gewisseste unter allem Gewissen, nämlich um ein frommes und sittliches Leben, und die ganze Geschichte lehrt uns, daß hierin der letzte Grund alles Heils der Völker und Menschen lag und liegt, daß alle Völker ruhig, zufrieden, glücklich, ja sogar groß und stark waren, so lange sie der Gottesfurcht und der Tugend huldigten; daß aber auf der andern Seite nie etwas Großes zu Stande gekommen ist, wenn es nicht von sittlicher Kraft ausging und davon fortwährend getragen

wurde und daß alles Unheil der Völker, alle Parteisucht, alle Zwietracht, alle Unordnungen, alle Empörungen und endlich alle Drangsale und Leiden stets nur aus einer Quelle flossen, nämlich aus dem Verfall der Frömmigkeit und Sittlichkeit. Und was im Ganzen gilt, gilt auch im Einzelnen. Der letzte Grund aller Zufriedenheit, alles Glücks des Menschen liegt stets in seinem frommen und reinen Sinne. Ein jedes andere Erdenglück erhält erst hierdurch seine Farbe, seinen Gehalt und seine Weihe, und selbst ein geringes Loos, selbst Leiden und Schmerzen bekommen eine andere Gestalt und lassen sich leichter ertragen, wenn das Herz rein ist und das Auge mit frommer Zuversicht nach Oben blicken kann.

Aber wenn dem so ist, wenn alles öffentliche und alles besondere Wohl nur auf dem Einen beruht, was Noth thut, warum trachtet man nicht mit Furcht und Zittern nach diesem Gut, warum so viele Gleichgültigkeit für die ersten und höchsten Angelegenheiten des Lebens? Ist denn etwa der Mensch von Natur untüchtig, auch selbst nach dem Bessern zu streben; ist er verdammt, die Quelle seines Heils zwar zu erkennen, aber nicht daraus schöpfen zu können, oder ist sonst eine feindliche Macht vorhanden, welche den guten Samen, der ausgestreut wird, wegnimmt, oder verdirbt und nur das Böse fördert? Nein, Geliebte, es fehlt an etwas Anderm; es fehlt an der gehörigen Pflege des Guten, an der gehörigen Bereitung des Bodens, auf welchen der gute Same fallen soll, an der gehörigen Wache und Aufsicht über die Dornen, welche den guten Samen ersticken, an

der Benutzung der Hülfe, die uns Gott bereitet hat und die er uns nie versagt, kurz, es fehlt an uns. Man sucht zwar gewöhnlich in diesem Falle die Schuld von sich abzulehnen, und sie der Sache, der es gilt, namentlich der Religion zuzuschieben; allein glaubt gewiß, meine Brüder, das Christenthum trägt die Schuld nicht, wenn es so wenige wahre Freunde hat, sondern wir, wir selbst tragen sie. Eine so zarte Pflanze, wie das christliche Leben ist, will auch zart behandelt seyn, will einen geeigneten Boden, die nöthige Nahrung und Pflege haben, und wo diese fehlt, erntet man niemals Früchte.

Versuchen wir daher, uns dieses heute recht klar zu zu machen, meine Brüder. Unser Evangelium führt uns auf diesen Gegenstand und zeigt uns zugleich die Mittel und Wege, welche zum Ziele führen. Wir beten aber zuvor in stiller Andacht.

Evangelium Luk. 8, 4 — 15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der

höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wohllust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Dieses Evangelium, welches ich da vorgelesen habe, ist eben so reich an Inhalt, als es einfach und faßlich ist. Es macht uns völlig klar, daß es weder an einem Sämanne, noch an gutem Samen fehle, sondern daß alles darauf ankomme, wie das Land ist, worauf der Same fällt. Was auf den Weg gestreut wird, kann nicht gedeihen, eben so wenig dasjenige, was auf Felsen und unter Dornen fällt; was aber einen guten Boden findet, das gedeiht und bringt hundertfältige Früchte. Menschen, welche für alles Höhere unempfänglich sind, weil nie ein Versuch gemacht worden ist, die Härte ihrer Herzen zu erweichen; Menschen, die für nichts Sinn

haben, als für Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens; Menschen, welche sich nur der Sünde und dem Laster verkauft haben und von diesem Joche nicht los zu kommen vermögen, können weder das Bessere verstehen, noch, wenn sie es verstanden haben, in sich bewahren, pflegen und fortsetzen; Menschen hingegen, welche durch Erziehung und durch fortgesetzte Bemühungen für das Gute empfänglich gemacht sind, nehmen dasselbe auch an und bringen hundertfältige Frucht. Also am Boden, an der Pflege, mit einem Worte, an uns liegt es, auf uns kommt es an, ob der gute Same zertreten und erstickt wird, oder ob er gedeiht und Früchte bringt. Und darum will ich denn auch heute von einigen der hauptsächlichsten Mitteln zur Pflege und Förderung eines christlichen Lebens reden. Ich sage, von einigen der hauptsächlichsten Mitteln zur Förderung eines christlichen Geistes solle heute die Rede seyn; denn Alles, was hieher gezogen werden kann, läßt sich in der Zeit, die uns vergönnt ist, nicht abthun, und wir müssen uns bloß an das Wichtigste halten. Ich werde diese Mittel nun näher zu bezeichnen suchen, und dann einige Bemerkungen hinzufügen.

Das erste Mittel zur Pflege und Förderung eines wahrhaft christlichen Lebens ist die Erziehung, und so alt und bekannt das ist, so wahr ist es auch. Wie der Töpfer seine Formen bildet, wenn die Masse noch weich ist, wie der Gärtner seine Bäumchen zieht, wenn sie noch biegsam sind, so müssen Menschen gebildet werden, wenn das Gemüth noch weich und biegsam ist. Und wie

die künstlichsten Arbeiten des Töpfers späterhin nur mit der Zerstörung des ganzen Werkes aufhören, so dauern die Eindrücke, welche wir in der Jugend empfangen haben, für unser ganzes Leben, und dauern selbst dann fort, wenn späterhin manches hindernd und störend in den Weg tritt; ja wenn sie oft ganz verwischt und vor den Verirrungen der Jugend gewichen zu seyn scheinen, so tauchen sie späterhin, in reifern Jahren, wieder in der Tiefe des Gemüthes auf und behaupten ihre ewigen Rechte. Unsere vorzüglichsten und beßten Menschen gestehen ohne Rückhalt, daß sie das Meiste nach Gott ihrer Erziehung verdanken, und was Gutes an uns ist, Geliebte, verfolgen wir es weiter und weiter, so werden wir finden, die Keime davon liegen gewiß in unserer Jugendzeit. Laßt mich daher heute den Fürsprecher für unsere Jugend, für das ganze künftige Geschlecht, für die Nachwelt machen, Aeltern, Lehrer und Erzieher; hört meine Stimme, die zwar nichts Neues, sondern nur Altes und längst Bekanntes sagt, die aber eben darum desto mehr für sich hat; sorgt für eine christliche, für eine frömmere und sittlichere Erziehung unserer Jugend, pflegt den Boden, daß er nicht hart wie ein Weg, oder wie ein Fels ist, daß nicht Dornen darauf wachsen, sondern daß er ein gutes Land wird, welches hundertfältige Frucht trägt! Nur auf diesem Wege kann ein besseres, ein zufriedeneres und ein glücklicheres Geschlecht erwachsen; nur durch dieses Mittel können die großen Gebrechen unserer Zeit geheilt werden und nur durch dieses Mittel erhalten alle übrigen Richtungen, die

ihr euern Kindern und Zöglingen gebt, ihre Weihe und ihren Werth; denn was ihr auch aus ihnen bildet, wie glänzend die Talente seyn mögen, die ihr entwickelt, wie groß die Kenntnisse, Künste und Wissenschaften seyn mögen, die ihr pflegt und bildet, alles ist ohne Werth, ohne Gehalt, ohne Segen, wenn es nicht von religiösem Sinn und sittlicher Kraft durchdrungen ist und fortwährend davon getragen wird. Man hat dieses zwar wohl nie ganz in Abrede gestellt; aber man hat es vergessen, bei Seite gesetzt, und in der Wärme für anderweitige Zwecke allmählig aus den Augen verloren; man hat in einer grenzenlosen Verwirrung der Begriffe die ewigen Bedürfnisse des menschlichen Herzens verkannt, der Religion und der Frömmigkeit ihren wahren Boden entzogen und sie in ein fremdartiges Gebiet versetzt; man hat die Jugend nicht nur nicht in die eigentliche Welt der Frömmigkeit und der Liebe eingeführt, sondern man hat dieselbe verschlossen, verdächtigt, entheiligt, weil man selbst diese Welt nicht mehr kannte; aber es hat sich furchtbar gerächt; unsere Zeit spricht zu deutlich dafür und ihre bittern, schmerzlichen Erfahrungen müssen uns bei der Erziehung der Kinder wieder auf das Alte zurück bringen; wir müssen, es bleibt keine Wahl mehr, wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit wieder zur Grundlage machen, oder das Uebel wird unheilbar und das Wehe des Menschengeschlechtes vollkommen.

Aber es ist nicht blos die Jugend, für welche ich Mittel zur Pflege und Förderung eines christlichen Lebens angeben will, ich habe auch für das bereits erwachsene

Geschlecht etwas; denn ohne alle gute Grundlage sind wir doch nicht, und immer wird sich so viel gutes Land finden, um darauf den Samen streuen zu können.

Euch also, meine Brüder und Schwestern, empfehle ich vor allem Andern ein vernünftiges Nachdenken über die Sache, von welcher es sich hier handelt; denn daran fehlt es; die Angelegenheit steht uns zu fern, ist uns zu fremd geworden, und alle Kräfte, die man nicht übt, verlieren allmählig ihre Wirksamkeit. Betrachten wir nämlich das Leben der Menschen genauer, so begegnen wir Tausenden, die Tage, Wochen, Jahre hingehen lassen, ohne auch nur einmal ernsthaft an Gott und sein Wort zu denken, die so ganz den Geschäften, den Sorgen, dem Reichthum und der Wollust ergeben sind, daß sie gar nicht zu einem vernünftigen Nachdenken oder nur zu einiger Besonnenheit kommen können, und die noch obendrein jede Ermunterung, jede Gelegenheit, jede Veranlassung zum Nachdenken geflissentlich abweisen. Und findet ihr etwa dieses zu hart? Nun so will ich mich an Mehrere unter euch wenden und will sie auf ihr Gewissen fragen: wann war es denn zum letztenmale, daß ihr dem Bessern, der Religion und Tugend diejenige Aufmerksamkeit geschenkt habt, die hier gemeint ist; wann war es, daß ihr in dieser Hinsicht ein nützliches Buch gelesen oder euch mit gleichgesinnten Freunden zur Befestigung und Erweiterung eurer Ansichten besprochen habt? Wohl euch, wenn eure Antwort befriedigend seyn kann; aber kann sie es wirklich seyn? — Und was entscheidet ein solches Nachdenken! O

glaubt nicht, daß sich hier die Wahrheit desto mehr verliere, je näher man ihr zu kommen sucht; daß eine gewisse Dunkelheit erforderlich sei, um das Christliche mit ganzer Seele zu umfangen; seid vielmehr fest überzeugt, je weiter ihr dringt, desto reiner strahlt das Ewige und Wahre, und wer nur ein Herz mitbringt, wird nie durch Nachdenken etwas verlieren, vielmehr Alles gewinnen; denn siehe, mein Bruder, ich hebe den Grashalmen empor, der sich unter deinen Füßen beugt, und beweise dir, daß ein Gott lebt; ich nehme das Baumblatt, womit der Wind vor deinen Füßen spielt, und beweise dir, daß dieser Gott allmächtig und allweise ist; ich führe dich auf eine freie Höhe, und zeige dir die frischesten Spuren des Waltens Gottes; ich stelle dich unter den mit Sternen besäeten nächtlichen Himmel und sage dir nur, daß alle diese leuchtenden Punkte Welten voller Leben seien, und wenn du nicht mit mir anbetest, so verläugnest du nicht Gott, sondern dich selbst, deine eigene Natur. Ja, die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern. Ich führe dich endlich ein in des Christenthums heilige Mitte; ich suche mit dir die eigentliche Weihe des Christlichen zu erringen, und Alles wird entschiedene, unbestreitbare Gewißheit; du siehest den Vater in Christo und schauest Gott im reinen Herzen.

Mit dem Nachdenken über das ewig Wahre und Gute muß sich ein anderes entscheidendes Mittel zur Pflege

und Förderung eines christlichen Lebens verknüpfen, es ist das Gebet. Dieses wichtige Mittel zur Pflege und Förderung eines christlichen Lebens hat viele Seiten, von welchen man es betrachten kann; hier halten wir uns aber nur an die Eine, nämlich an die erbauende, veredelnde, heiligende Kraft des Gebets, und wir brauchen uns nur lediglich an die Erfahrung aller bessern Menschen zu wenden, um überzeugt zu werden, daß es für die Veredlung und Heiligung des menschlichen Herzens nicht leicht ein entscheidenderes Mittel geben könne, als das Gebet, wenn es rechter Art ist. Das Gebet nämlich, im rechten Sinne, ist an sich selbst schon nur auf einer höhern Stufe wahrer Sittlichkeit und Reinheit des Herzens möglich, und ein Herz, das hart wie der Weg oder wie ein Fels ist, oder das nur Dornen trägt, kann gar nicht beten. Selbst geringere Störungen sind im Stande, allen Sinn für das Gebet aufzuheben, und es waren und sind gewiß stets eure besten Stunden, in welchen ihr gebetet habt. Wie aber nun das Gebet nur ein Ausdruck der bessern Gemüthsstimmung ist, so steigert es denn nun eben diese Gemüthsstimmung überaus hoch und wir leben vielleicht nie ein reineres Leben in Gott, wir nähern uns vielleicht nie auf Erden mehr unserm himmlischen Vater, es sinkt das Irdische, das Weltliche vor unsern Augen nie tiefer, es erscheint das Böse in allen seinen Arten nie häßlicher und widriger, als in der innigen, vollen Andacht des christlichen Gebets. Ihr seht daher auch die besten Menschen aller Zeiten das Gebet besonders ehren; ihr hört von ihnen, daß sie ihre

seligsten Stunden im Gebet zugebracht haben; ihr seht, wie oft Christus unser Herr betete und ihr könnt leicht begreifen, warum das Christenthum das Gebet so oft und so nachdrücklich empfiehlt. Wenn daher das Gebet in neuern Zeiten von vielen Menschen so ganz vergessen wird, wenn Jahre, halbe Menschenalter hingehen, ohne daß man nur an dieses wichtige Erbauungsmittel denkt; wenn man sogar das Gebet, in den einseitigsten und thörichtsten Vorurtheilen befangen, verachtet und es als einen Ausdruck der Schwäche und des Aberglaubens ansieht, wenn man den frommen Beter bespöttelt und für einen abergläubischen Thoren erklärt: dann steht es sehr schlimm, dann säet der Sämann umsonst, der Same fällt nur auf Wege, auf Felsen, unter Dornen, und von Früchten ist keine Rede.

Mit dem Gebete auf ziemlich gleicher Linie steht ein anderes Mittel zur Pflege und Förderung des christlichen Lebens, es ist der öffentliche Gottesdienst. Auch über dieses Mittel muß man sich indessen vorher klar und genau verständigen, soll es als wirkliche Förderung des Bessern erkannt werden. Es gibt eine Ansicht, nach welcher man alles allein in das Besuchen des Gottesdienstes und in die Beobachtung gewisser äußern Gebräuche und Formen setzt, und genug gethan zu haben glaubt, wenn man nur die Kirche besucht und sich darin gehörig benommen hat. Eine andere Ansicht verwirft dieses Mittel ganz, erklärt es für unzureichend, überflüssig, sogar für schädlich, und wir sehen leider! daß sich diese Ansicht fortwährend bei so vielen Menschen behauptet,

daß viele unsere Versammlungen gänzlich verlassen. Wir, meine Brüder, theilen keine dieser beiden entgegengesetzten Ansichten; wir glauben nicht, daß man Gott damit allein gefallen könne, wenn man den Gottesdienst feiert, glauben aber auch nicht, daß die öffentlichen Versammlungen jemals überflüssig oder wohl gar schädlich seyn können. Der öffentliche Gottesdienst ist das Band, das die Gemeinde Christi zusammenhält und die ersten Christen waren daher täglich versammelt, um die brüderliche Einheit recht fest zu begründen; der öffentliche Gottesdienst ist für Millionen das einzige äußere Anregungsmittel zum Bessern, und die Erhaltung des Guten im Volke ist vornehmlich hier zu suchen; der öffentliche Gottesdienst ist endlich für jeden Menschen, auf welchem Standpunkt er stehen mag, wenigstens eine Mahnung und Erinnerung an das Eine, was Noth thut, und sind die Forderungen, welche wir an den Gottesdienst machen dürfen, nur einigermaßen erfüllt, so kann man nicht anders, als ausrufen: wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gotte. Und jeder vernünftige und bessere Mensch muß sich den Ausspruch des Dichters als heiligen Grundsatz aneignen: ich halte mich, Herr, zu deinem Altare, da man hört die Stimme des Dankes und da man predigt alle deine Wunder. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet. Und gewiß nicht ohne

Grund ist es, wenn der Apostel sagt: lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit, lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem Herrn in euern Herzen. Schon daß der Sonntag seine alte Heiligkeit verloren hat und nicht mehr jenen heilsamen Stillstand in dem weltlichen, geräuschvollen Leben hervorbringt, der doch einen so tiefen Sinn hat, ist ein Uebel, das von Tag zu Tag seine traurigen Folgen weiter und weiter entwickelt; wird nun vollends auch der letzte Ueberrest eines frommen Lebens, der Gottesdienst, vernachlässigt oder ganz aufgegeben, so findet sich allmählig kein gutes Land mehr, worauf der Same fallen und aufblühen kann, sondern alles wird mit Dornen bedeckt oder wird hart wie der Weg und der Fels. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß unser so aufgeklärt seyn wollendes und sich so weise dünkendes Zeitalter diese offen und klar vorliegenden und sich bereits so schmerzlich rächenden Wahrheiten nicht begreifen will; daß man sich nicht über falsche Vorstellungen, welche allerdings abzulegen waren, zur Sache selbst und zur eigentlichen Wahrheit erheben kann und auf diese Weise alles in einem ganz andern Lichte erkennen lernt. Den meisten, ja fast allen frühern religiösen Vorstellungen, Gewohnheiten und Gebräuchen liegt etwas unbestritten Wahres unter, aber sie sind zugleich von falschen Ansichten umgeben. Entferne man daher diese und fasse den Kern der Sache in das Auge,

namentlich hier, wo wir vom Gottesdienste reden, und alles wird sich anders gestalten.

Dieses, Geliebte, sind die hauptsächlichsten Mittel zur Pflege und Förderung eines christlichen Lebens, welche ich heute entwickeln wollte. Aber noch muß ich einige Worte über das Bisherige hinzufügen.

Wenn ich heute wieder, wie immer, so lebhaft auf Förderung eines christlichen Lebens dringe, so glaubet doch nicht, daß dieses in irgend einem andern Interesse, als in euerm eigenen geschehe. Euer Wohl, das Wohl des Vaterlandes, das Wohl des ganzen Geschlechts liegt mir am Herzen, und ich sehe kein anderes Mittel, wirkliche Wohlfahrt zu begründen, als nur vermittelst eines frömmern und sittlichern Lebens. Baut dabei immerhin auch andere Pflanzen an, fördert immerhin auch andere erlaubte Zwecke, betrachtet nur das christliche Leben als die Grundlage alles öffentlichen und häuslichen Wohls, und seid fest überzeugt, daß kein anderweitiges Gut, welches auch genannt werden mag, Werth habe, ohne daß die sittliche Kraft vorherrschend ist. Gott hat ferner so viel für uns gethan; wir bewohnen einen der schönsten und gesegnetsten Theil des deutschen Vaterlandes, unsere Höhen und Thäler, unsere Felder und Weinberge strotzen von Segen; der beste, der wohlwollendste Fürst steht an unserer Spitze und ist bereit, für sein Volk alles zu opfern; die Gefahren, die uns namentlich in der furchtbaren Seuche drohen, zögern noch, unsern Boden zu betreten; wir können ein sehr glückliches Volk seyn. Nur eins ist noch Noth, das Eine, was über alles ent-

scheidet; lasset uns frömmer und besser werden, lasset uns jenen ächten Sinn der Frömmigkeit und Sittlichkeit wieder zurückrufen, der einst, unter dem Muster aller Regenten *), so viel Glück brachte, und was dann auch kommen mag, Gott wird die Seinen nicht verlassen. Ach, und wir haben vor Kurzem wieder eine so mächtige Erinnerung bekommen, daß das wahrhaft Christliche ewig das Beste ist. Wir haben das älteste Glied unseres geliebten Fürstenhauses dahin scheiden gesehen und haben insgesammt mit tiefer Trauer ihren Verlust empfunden **). Und was war denn der Grund, daß dieser Tod so allgemein, so schmerzlich empfunden wurde? War es die Fürstin, die Fürstenmutter, die Mutter so vieler gekrönten Häupter allein, die wir beweinten? Es war die gottesfürchtige, edle, christliche Amalie, die Mutter aller Wittwen und Waisen, die Pflegerin aller Elenden und Verlassenen, die nie im Wohlthun ruhende ächte Menschenfreundin. An ihrer Gruft ist kein Denkmal von Marmor nöthig; sie hat sich selbst ein Denkmal gesetzt in den Herzen so vieler Tausenden, die sie mit Wohlthaten überhäuft, die sie getröstet und gerettet hat, in den Herzen aller, die sie gekannt und geliebt haben, und wir werden noch unsern Kindern und Enkeln erzählen von der christlich frommen und edeln Markgräfin, die nur im Wohlthun ihr Glück fand.

*) Dem Markgrafen und nachherigen Großherzog Karl Friedrich.

**) Die Frau Markgräfin Amalie Friederike von Baden, eine Prinzessin von Hessen, geboren den 20. Juni 1754, vermählt an den Erbprinzen Karl Ludwig von Baden, gestorben den 21. Juli 1832 zu Bruchsal.

Solche Beispiele sind redende Zeugen, daß das Gute jeden andern Werth, jedes andere Verhältniß, jeden andern Glanz überstrahlt, und daß des Menschen eigentlicher Werth nur in seiner Frömmigkeit und Liebe besteht. Solche Beispiele mögen nie unserm Volke fehlen und immer mögen sie eine so allgemeine Anerkennung, Liebe und Verehrung finden, als es hier der Fall war. Sanft ruhe ihre Asche, nach so vielen Mühen und Leiden, nach so vielen schmerzlichen Prüfungen des Lebens, und ihre Seele ernte in jener bessern Welt, was sie hier so reichlich gesäet hat! Amen.

11.

Wie gerecht der Schmerz des Menschenfreundes bei den Unruhen und Empörungen der Völker ist.

(Am 10. Sonntage nach Trinitatis, über Luk. 19, 41 — 48).

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!

Unser heutiges Evangelium, meine andächtigen Zuhörer, versetzt uns auf einen Schauplatz in der Geschichte unseres Herrn, der nicht nur an und für sich selbst überaus anziehend für uns ist, sondern der auch, zumal in unsern Tagen, die ernsthaftesten Betrachtungen eröffnet. Wir begegnen nämlich dem Erlöser auf dem Punkte, als er auf dem Wege ist, seinen letzten Einzug in Jerusalem zu halten, sehen ihn, indem er vom Abhange des Oelberges herunter die Stadt Jerusalem vor sich ausgebreitet überblickt, in Thränen ausbrechen, und hören ihn die merkwürdigen, inhaltsschweren Worte aussprechen: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Nicht sein eigenes Schicksal, dem er mit Zu-

versicht entgegenging, war es, was ihm diese Thränen auspreßte; denn er hatte die Welt überwunden; das Volk, das Vaterland, die Menschheit, dieses unglückliche, verdorbene, von Parteien zerissene Volk war es, welches er beweinte. Er sahe im Geiste voraus alles, was da kommen würde; er erkannte, daß diese Stadt, der Mittelpunkt aller Verdorbenheit, aller Parteien und Unruhen, ihrem Schicksale nicht entgehen würde, und darum weinte er. Und fürchterlich wahr wurde alles, was Christus im heutigen Evangelium voraussagte. Die Zeit kam nur zu bald, daß die Feinde um Jerusalem eine Wagenburg schlugen, es belagerten, an allen Orten ängstigten, es schleiften und keinen Stein auf dem andern ließen.

Und wenn er jetzt käme, wie damals, vor so manche Stadt, worin doch nun schon Jahrtausende sein Evangelium gepredigt wird, und diese Reibungen, diese Leidenschaften, diese Parteien, diese Unruhen, diese Empörungen, diese Gräuel der Verwüstung sähe, was würde er sagen, was würde er thun? Sind das meine Jünger, würde er fragen, für die ich den schweren Gang nach Golgatha gegangen bin; ist das die Liebe, die Duldung, die Eintracht, die Demuth, der Friede, den ich gepredigt, den ich gebracht habe? Und ein jeder wahre Menschenfreund muß so fühlen, wie Christus. Es gibt keinen tiefern Schmerz für einen solchen, als ganze Völker in diesen ungeheuern Verirrungen zu erblicken, wobei der eigentliche Zweck des Lebens nicht nur ganz vergessen wird, sondern die schrecklichsten Folgen mit Gewalt her-

beigezogen werden. Wir können uns, meine Brüder, von diesen Betrachtungen nicht losreißen und wir wollen es auch nicht. Wir wollen im Gegentheil es uns so klar als möglich zu machen suchen: wie gerecht der Schmerz des Menschenfreundes bei den Unruhen und Empörungen der Völker ist. Beten wir zuvor in stiller Andacht.

Luk. 19, 41 — 48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; Ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und die Vornehmsten im Volk, trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Ich habe bereits den Hauptgesichtspunkt bezeichnet, meine andächtigen Zuhörer, aus welchem ich heute diesen

Text behandeln will. Wie gerecht die Thränen waren, welche der Erlöser über sein Volk weinte, hat der Erfolg bewiesen; wie gerecht aber überhaupt der Schmerz des Menschenfreundes bei ähnlichen Zuständen der Völker ist, kann nicht immer sogleich aus dem Erfolg nachgewiesen werden. Wir müssen daher die Sache selbst genauer erwägen, und es werden sich dann auch mehrere sehr wichtige Folgerungen ergeben.

Zustände eines Volkes, wie sie der Herr im heutigen Evangelium vor Augen hatte, haben ihre Veranlassungen, und schon diese sind es, welche den Menschenfreund mit tiefem Kummer erfüllen. Denn, was ist es, meine Brüder, das die Stoffe der Gährung, der Unzufriedenheit, des Bürgerkrieges, des Aufruhrs und endlich der vollen Empörung gegen alle gesellschaftliche und gesetzliche Ordnung vorbereitet, nährt und zuletzt zum Ausbruche bringt? Ach, es sind nicht immer lautere Beweggründe und reine Absichten; es ist nicht immer das wahre Glück des Volkes, eine größere Gesetzmäßigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit oder wohl gar Frömmigkeit und Sittlichkeit; es ist vielmehr nur zu oft eine tief gewurzelte, alle Glieder des Ganzen beherrschende Verdorbenheit, welche bereits jeden festen Boden untergraben und jedes Band der Ordnung schlaff gemacht hat; es sind Leidenschaften aller Art, offene und geheime, welche sich gegenseitig entzünden; es ist ein ungezügelter Ehrgeiz, eine nichts schonende Herrschsucht, eine wilde Rachsucht, nicht selten offene Raub- und Mordlust, welche Verführer und Verführte beherrschen und wild die Fackel des Aufruhrs schwingen;

es ist, zum Mindesten, ein ungeheurer Irrthum, die natürliche Entwickelung des Lebens auf eine gewaltige, blutige Weise beschleunigen, und in sträflicher Ungeduld Erfolge herbeiführen zu wollen, die nur bei allmähliger Reife und Verständigung hervortreten können. Die Juden, deren Zustand der Erlöser im heutigen Evangelium beweint, waren schon lange reif für die Strafen, welche endlich über sie hereinbrachen. Sie waren an Haupt und Gliedern religiös und sittlich verdorben; mein Haus, sprach Christus, als er den Tempel betrat, soll ein Bethaus seyn; ihr aber habt es gemacht zu einer Mördergrube; sie waren in religiöse wie in bürgerliche Sekten und Parteien getheilt und bereit zu Allem, nur nicht zu dem, was zu ihrem Frieden diente; sie verstießen das einzige Rettungsmittel, das sich ihnen darbot und kreuzigten den, der ihnen den Frieden bringen wollte; sie gaben sich endlich, nach mancherlei Unruhen, in thörichter Verblendung einem Verführer hin — und so traf denn ein, was Christus vorausgesagt hatte; es erschien ein mächtiges Heer der Römer, eroberte, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr, die festen Plätze des Landes, rückte dann vor die Stadt Jerusalem, belagerte, erstürmte sie und verwüstete Alles mit Feuer und Schwert. Und was uns die Geschichte der Juden lehrt, das wiederholt sie leider! bei so vielen andern Völkern. Es hat Ausnahmen gegeben; aber in der Regel wirkten die unlautersten Triebfedern bei ähnlichen Erschütterungen ganzer Völker, und Beweggründe dieser Art kann der Menschenfreund nur beweinen.

Aber noch mehr muß er den wirklichen Ausbruch solcher gewaltigen Empörungen beklagen; denn, wenn auch wirklich bessere Beweggründe zu gewaltsamen Schritten vorhanden seyn sollten, wenn ein Volk in den Zustand einer offenen Nothwehr gegen auswärtige Bedrücker gesetzt worden wäre: so ist und bleibt gleichwohl Empörung der Uebel Schrecklichstes, was über ein Volk kommen kann. Ja, Geliebte, so ist es und Niemand kann es in Abrede stellen, welcher die Geschichte nur oberflächlich kennt. Was auch sonst über Völker verhängt seyn mag: Theurung, Krieg, Seuchen, Hungersnoth, das Schrecklichste ist und bleibt — Aufruhr, Empörung; denn darin sind nicht nur in der Regel alle die genannten Uebel enthalten und auf den höchstmöglichsten Grad der Furchtbarkeit getrieben, sondern da zerbrechen mit einemmale alle Bande der gesetzlichen, der geselligen und der häuslichen Ordnung und nur die rohe Gewalt, die Parteiwuth, der Raub und der Mord führen die Herrschaft; da verläßt der Bürger den friedlichen Heerd und stürzt hinaus, entweder die Greuel der Verwüstung durch die Straßen zu tragen, oder sie abzuwehren; da fließt das Bürger-, das Bruderblut in Strömen, und Menschen, sonst durch die heiligsten Bande verbunden, wüthen mit unglaublicher Erbitterung gegen einander; da steigern sich die Leidenschaften bis zur Verrücktheit, bis zur Raserei und jedes Verbrechen wird verübt, weil nichts mehr heilig ist; da werden endlich die möglichen guten Zwecke, die man anfänglich wohl hatte, von der nun ganz entfesselten Verdorbenheit entweder gänzlich vergessen, oder

absichtlich vereitelt und ein größeres Elend, als jemals früher Statt fand, bricht herein, um das Wehe zu vollenden. Wer hieran noch zweifeln möchte, der lese die Geschichte der Zerstörung Jerusalems; mehr als eine Million Einwohner sollen bei dieser letzten Empörung, theils durch Hunger und Seuchen, theils durch das Schwert des Siegers gefallen seyn; die Hungersnoth soll bei der Belagerung der Stadt einen solchen furchtbaren Grad erreicht haben, daß Mütter ihre Kinder tödteten, und während der Feind die Mauern erstürmte, schlugen sich die Parteien in der Stadt mit noch größerer Erbitterung. Man schaudert, wenn man von diesen Gräueln hört, welche dem Untergange der sonst so blühenden Stadt vorangingen und denselben begleiteten. Und was lehrt die spätere Geschichte? Hat jemals ein Volk mehr gelitten und sehr oft weniger gewonnen, als das in offener Empörung begriffene? Haben nicht Tausende nackt und entblößt von allen Mitteln ihr Vaterland, ihr Gewerbe, ihre Aemter, ihre Güter verlassen müssen und sind als Bettler in die Fremde geworfen worden; sind nicht eben so viele und noch mehr unter den Händen des Henkers gefallen und zwar wegen keiner andern Schuld, als weil sie Vermögen besaßen oder den Machthabern verhaßt waren; ist nicht der allgemeine Wohlstand auf Menschenalter vernichtet worden, so daß blühende Städte verödet und ganze Länderstriche verwüstet da lagen; sind endlich nicht alle höhern, alle eigentlichen Lebenszwecke, alle Wissenschaften, alle Künste, alle Anstalten für Volksbildung, für Pflege und Förderung der Religiosität und

Sittlichkeit gänzlich aus den Augen gesetzt worden, und haben nicht solche Völker oft Rückschritte auf Jahrhunderte in allem Bessern gemacht? O, gewiß hatte der Herr Ursache, zu weinen, als er die unglückliche Stadt vor sich liegen und alle die sie bedrohenden Schrecken im Hintergrunde stehen sah, und — mit ihm muß jeder wahre Menschenfreund weinen.

Und sieht man endlich auf die Folgen dergleichen gewaltsamen Erschütterungen und Ausbrüche, so blutet das Herz auf das Neue. Die Stürme in der Natur gehen zwar auch verwüstend über Saaten, Dörfer und Städte; aber wenn sie vorüber sind, so scheint die Sonne wieder milder und reiner herab. Hier aber ist es nicht immer so; hier sind die Folgen und Nachwehen oft noch schrecklicher, als die Gräuel der Empörung an sich. Was hat denn das unglückliche Volk, über welches Christus Thränen des tiefsten Schmerzes weinte, mit allen seinen Kämpfen gewonnen; was ist ihm geworden, für alle diese Gräuel der Verwüstung, für diese Ströme von Blut, durch welche der Sieger bis zur Hauptstadt drang? Ist es unabhängig, ist es frei geworden; hat es auch nur einzelne Vortheile errungen? Es hat nicht nur nichts gewonnen; es hat Alles, Alles verloren, was einem Volke theuer seyn muß, sogar den vaterländischen Boden und seinen Tempeldienst; es ist zerstreut in alle Gegenden der Welt und lebt ohne alle Aussicht einer Wiederherstellung unter fremden Völkern und Gesetzen. Und was haben viele, die meisten andern Völker unter ähnlichen Verhältnissen gewonnen? Ist ihren Klagen und Beschwerden

abgeholfen, sind sie freier, wohlhabender, glücklicher geworden? Sie sind in gar vielen Fällen nichts als das Werkzeug irgend einer Partei oder eines einzelnen Ehrgeizigen gewesen; sie sind nicht nur nicht frei geworden, sondern in eine größere Sklaverei gerathen; sie haben statt der gehofften Erleichterung größere Lasten übernehmen müssen; sie haben statt Wohlstand Armuth, statt Ruhe stets erneuerte Unruhen, statt Frieden einen fortgesetzten Kampf nach Außen und Innen davon getragen. Denn wo Böses gesäet wird, da hoffe man doch nie, etwas Gutes zu ernten. Wo einmal die bestehende Ordnung der Dinge unterbrochen ist, da bilden sich stets neue Parteien und suchen durch neue Gewaltthätigkeiten ihre Absichten durchzusetzen; da kann sich der augenblickliche Machthaber nur durch Gewalt behaupten, weil er sonst den beständigen Angriffen nicht gewachsen ist; der Boden, welcher einmal der Schauplatz solcher Zerrüttungen war, wird es öfter, das Land, welches einmal Bürgerblut getrunken hat, dürstet nach mehr Blut, und der böse Geist, welcher einmal eingekehrt ist, weicht so leicht nicht aus seinem Besitze. Jahrhunderte gehen oft hin bis ein solches zerrüttetes Volk wieder zur Ruhe gelangt. Und selbst davon abgesehen, und angenommen, ein Volk erreiche wirklich durch solche Unruhen gute Zwecke, hätte denn nicht alles weit leichter und sicherer auf dem Wege friedlicher Vermittelung und unter dem wohlthätigen Einflusse der Zeit erreicht werden können? Täuschen wir uns doch ja nicht, Geliebte, über einzelne scheinbar glänzende Erfolge solcher gewaltsamen Erschütterungen;

sie wären nicht nöthig gewesen, um an das Ziel zu gelangen. Die Entwickelung des Lebens der Völker steht unter denselben Gesetzen, wie die eines jeden einzelnen Lebens, und kann nur dann sicher von statten gehen, wenn nichts von der Ungeduld und der Leidenschaft der Menschen übereilt wird. Die Kraft des Wahren und Guten ist zu mächtig, als daß sie nicht bei allem Widerstand siegen müßte, wird sie nur nicht in sich selbst gebrochen, und die Zeit hatte oft schon friedlich die Güter in ihrem Schooße bereitet, welche sie den Völkern zu geben gedachte, als die Ungeduld der Menschen alles verdarb. Auch darf man ja nur auf so manches Land und auf so manches Volk blicken, welches ruhig und friedlich stets fortschreitet und weiter kommt, als jedes andere, um zu erkennen, daß gewalsame und blutige Eingriffe in den Gang der Dinge nur verderblich seyn müssen.

Wie also der Menschenfreund diesen Gegenstand betrachten mag, immer ist sein Schmerz gerecht; er kann nicht anders, er muß sowohl die Veranlassungen zu solchen Empörungen, als die Empörungen selbst und ihre Folgen beklagen.

Von selbst knüpfen sich aber nun noch einige natürliche Folgerungen an das Bisherige, denen wir nicht ausweichen können.

Ist wirklich der Zustand gewaltsamer Erschütterungen in jeder Hinsicht beklagenswerth: so müssen wir insgesammt Gott danken, daß wir bisher in Ruhe gelebt haben und leben konnten, und daß wir,

während wir unter dem Schutze einer festen und verfassungsmäßigen Ordnung einen sichern Frieden genossen, nur aus der Ferne von dergleichen Stürmen gehört haben. Ja, Geliebte, wem sein eigenes, wem das Wohl des Vaterlandes, wem das Heil der Menschheit am Herzen liegt, der danke dem Herrn, daß er uns bisher vor allen Leiden der Art verschont hat und bitte ihn, daß er auch forthin uns und alle Völker verschonen wolle. Glückliches Volk, das in Ruhe und Frieden seinen Gewerben obliegen, seine Geschäfte besorgen kann, das, in eine große Familie verbunden, sich gegenseitig nur in allem Guten und Nützlichen unterstützt, das keine andere Gewalt kennt, als die des Gesetzes und des Rechts, das auf ruhigem, gesetzlichem Wege stets an der Entwickelung seiner Verfassung und seines wahren Rechtszustandes fortarbeitet, mit Billigkeit alle verschiedenen Interessen abwägt und Jedem gibt, was ihm gebührt! Glückliches Volk, worin der Geringste der Bürger sein Recht findet, oder doch die Mittel in Händen hat, es finden zu können, worin der Bürger am Abend unbesorgt sich der Ruhe überlassen kann, weil das Gesetz wacht, worin kein Eigenthum, kein Besitz, kein Recht gefährdet ist und der eigentliche höhere Zweck des Menschenlebens ungehindert verfolgt werden kann! Möge nie ein Tag dir erscheinen, an welchem du alle diese Güter verlierst; mögest du fortschreiten auf dem Wege freier Gesetzmäßigkeit, bis ein anderes Geschlecht deine Stelle einnimmt und deinen Frieden erbt!

Aber wie wir mit heißem Dank gegen Gott unsern

glücklichen Zustand erkennen müssen, so müssen wir denn auch insgesammt für die Erhaltung dieses Zustandes thätig seyn. Ja, meine Brüder, ein Jeder, wer es auch sei, ist als Mensch, als Bürger und als Christ verpflichtet, mitzuwirken, auf daß Alle bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Als Mensch ist er verpflichtet, um der Menschheit die Gräuel zu ersparen, von denen eine jede gewaltsame Erschütterung begleitet ist; Gräuel, über die man späterhin nicht mehr gebieten kann, sondern die sich naturgemäß herausstellen. Als Bürger ist er verpflichtet, für Erhaltung der gesetzlichen Ordnung zu wirken, weil er sich überzeugt hat, daß nur diese zum Frieden dient. Als Christ ist nun vollends Jedermann verpflichtet, die gesetzliche Ordnung erhalten zu helfen, weil es eine gänzliche Verläugnung alles christlichen Sinnes ist, wenn man im Geheimen oder offen Unruhen und Empörungen hervorzubringen sucht. Das Christenthum verweiset den Menschen auf ganz andere und höhere Lebenszwecke, als sich in solchen wilden Leidenschaften herumzutreiben; es fordert ausdrücklich Demuth, Ergebung, Geduld, und befiehlt, daß Jedermann Unterthan seyn soll der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Ein Christ wird daher nie ein Empörer werden, sondern wird, was er auf gesetzlichem Wege nicht erhalten kann, Gott anheim stellen, und zwar ganz in dem Sinne, daß er sich erinnert, wie die Entwickelung zum Bessern unter Gottes Leitung steht, daher endlich doch gewiß erfolgen wird. Und sage Niemand: was vermag ich Einzelner diesem Strome der Begebenheiten, dieser Gewalt des

Zeitgeistes mit allen seinen Anmaßungen und Auswüchsen gegen über? Das Ganze besteht aus Einzelnen; wenn also jeder Einzelne nach Maßgabe wirkt, auf daß man bedenke, was zum Frieden dient; wenn jeder Einzelne nach Kräften zur Erhaltung der gesetzlichen Ordnung, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, zur Sicherung der Ruhe und des Friedens beiträgt, so muß der Zweck erreicht werden, oder vielmehr er ist schon durch den Gesammtwillen erreicht. Indessen werden viele Einzelne nicht auf unserer Seite stehen, nicht mit uns für die gute Sache wirken, könnte man einwenden; die bei weitem überwiegende Mehrheit des Volkes will aber Mäßigung, Ruhe und Gesetzlichkeit und tritt mit voller Entschiedenheit in die Schranken, so bald sie nur die Gefahren kennt, die ihrer Ruhe, ihrem Wohlstande, ihrem Vermögen, ihrem Leben und überhaupt den höchsten Gütern des Lebens drohen. Auf daher, meine Brüder, wer es wohlmeint mit Fürst und Vaterland, wer ein wirklicher Freund des Volkes ist, wer Einsicht und Liebe zum Guten hat, wer sich selbst verläugnen und nur das allgemeine Wohl im Auge behalten kann, auf, sage ich, wer Gott fürchtet und recht thun will, zum Kampfe für Wahrheit, Recht, Gesetzlichkeit und Ordnung! Kampf ist nothwendig geworden; aber es sei ein Kampf für Wahrheit und Vernunft, ein Kampf für Recht und Gesetzmäßigkeit, ein Kampf für Ordnung und Frieden, ein Kampf für Frömmigkeit und Tugend, ein Kampf für das Höchste und Heiligste, was wir besitzen. Auf also, nochmals sei es gesagt, zu diesem Kampfe! Nein, nein, über dich,

geliebtes Vaterland, soll der Menschenfreund nie weinen, du sollst unter dem besten der Fürsten, unter dem Schutze deiner Gesetze und Einrichtungen einen sichern Hafen bilden, aus dem man, wie bisher, so forthin, ruhig, zufrieden und glücklich auf das sturmbewegte Meer blicken kann, und sollst den kommenden Geschlechtern einen unentweihten Boden überliefern, wie wir ihn empfangen haben; amen.

12.

Die Veredlung unseres Herzens, der höchste Sinn unseres ganzen Lebens.

(Am 17. Sonntage nach Trinit., über Matth. 9, 9 — 13).

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Daß unserm irdischen Daseyn eine Absicht und ein Zweck unterliege, meine andächtigen Zuhörer, ist so nothwendig anzunehmen, daß es eben darum schon als eine Gewißheit betrachtet werden muß. Gleichwohl ist es vom gewöhnlichen Standpunkte aus nicht leicht, diese Absicht und diesen Zweck bestimmt anzugeben. Der Zweck eines Gegenstandes wird nämlich erkannt, theils aus der Natur desselben, theils aus den Beziehungen desselben zu andern Gegenständen; wir erkennen aber, ohne eine höhere Erleuchtung, weder das Eine noch das Andere so vollständig, um sichere Folgerungen darauf gründen zu können; das Geistige, welches in uns wohnt, und welches wir Seele nennen, ist uns, seiner innern Natur und Beschaffenheit nach, eben so verborgen, als die Beziehungen, in denen es mit einer höhern Weltordnung steht, und was wir sonst erkennen und ahnen, ist sehr unbefriedigend.

Es werden und verschwinden ganze Völker in der Geschichte, ohne etwas Anderes zurück zu lassen, als einzelne Bruchstücke, einzelne Nachrichten aus und von ihrem Leben; da, wo einst die blühendsten Städte waren, sind jetzt Einöden, und der Boden, worauf einst die höchste Blüthe in Kunst und Wissenschaft hervortrat, dient jetzt der Barbarei. Und nehmen wir vollends das Leben eines einzelnen Menschen in Betracht, was sehen wir dann? Millionen gehen spurlos unter, ohne daß wir irgend etwas von ihnen sagen können, als sie waren da, sie wurden geboren und — starben. Millionen könnten fehlen, ohne daß der Bestand des Ganzen etwas dabei zu leiden hätte; denn, wo Einer abtritt, sind zehn Andere bereit, seine Stelle einzunehmen und vielleicht besser auszufüllen, und was, vom gewöhnlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, der Entwickelung des Lebens vielfach entgegensteht, ist das, daß der Wechsel der handelnden Personen nicht rascher vor sich geht, daß das erste Geschlecht dem zweiten nicht schnell genug Platz macht. Fragt man von diesem Standpunkte aus die Menschen, welches die Absicht und der Zweck ihres Daseyns sei, so müssen sie verlegen schweigen.

Und auch wir müßten das thun, meine Freunde, und könnten nichts sagen über den eigentlichen Zweck unseres irdischen Daseyns, wenn uns nicht durch Christum ein höheres Licht aufgegangen wäre, welches den dunkeln Grund erhellt; wenn uns nicht eine höhere Stimme zugerufen hätte: denn *unser Keiner lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben*

wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir dem Herrn. Wir sind, Geliebte, nicht für diese Erde allein bestimmt, sondern hier soll bloß der Anfang, die erste Entwickelungsstufe unseres Daseyns seyn, und es soll aus diesem Boden die kostbarste Blüthe in dem Reiche Gottes, die schönste Blume im großen Garten Gottes, eine Frucht, die dem Meister Ehre und Freude macht, nämlich ein freier, sittlicher, unsterblicher Geist, dessen wahre Heimath im Himmel ist, erblühen und ewig dauern.

Herrliche Lebensansicht, glücklicher beseligender Glaube, wird mancher Mensch denken, wenn ich dich nur so ganz hätte, wenn ich nur deiner so ganz gewiß wäre! Folgt mir, meine Brüder, wir wollen versuchen, uns dessen ganz gewiß zu machen; wir wollen versuchen, unsere eigentliche Bestimmung, die höchste Absicht und den höchsten Zweck unseres Daseyns kennen zu lernen. Beten wir aber zuvor um Gottes Beistand und Segen in stiller Andacht.

Matth. 9, 9 — 13.

Und da Jesus von dannen ging, sahe er einen Menschen am Zoll sitzen der hieß Mathäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stand auf, und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause; siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den

Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Frommen.

Kaum sollte man erwarten, daß in diesen wenigen Worten ein so tiefer Sinn liege, als wirklich der Fall ist. Tritt man aber näher hinzu, so entwickelt sich eine Welt voll Wahrheit und Tiefe. F o l g e m i r, ruft der Herr einem Manne zu, welchen er am Zoll sitzen sieht, und der Mann steht auf und — folgte ihm, wird sein Begleiter, sein Jünger. Es muß, das ist klar, eine besondere Kraft in dem Rufe, in dem Munde, von welchem der Ruf ausging, in der ganzen Persönlichkeit und Beziehung des Rufenden gelegen haben, um so schnell einen solchen Erfolg herbeizuführen. Aber unser Text fährt weiter fort: U n d e s b e g a b s i c h, d a e r z u T i s c h e s a ß i m H a u s e, s i e h e, d a k a m e n v i e l e Z ö l l n e r u n d S ü n d e r u n d s a ß e n z u T i s c h e m i t J e s u u n d s e i n e n J ü n g e r n. D a d a s d i e P h a r i s ä e r s a h e n, s p r a c h e n s i e z u s e i n e n J ü n g e r n: W a r u m i s s e t e u e r M e i s t e r m i t d e n Z ö l l n e r n u n d S ü n d e r n? D a d a s J e s u s h ö r t e, s p r a c h e r z u i h n e n: d i e S t a r k e n b e d ü r f e n d e s A r z t e s n i c h t, s o n d e r n d i e K r a n k e n. G e h e t a b e r h i n u n d l e r n e t, w a s d a s s e i: i c h h a b e W o h l g e f a l l e n a n B a r m h e r z i g k e i t u n d n i c h t a n O p f e r. I c h b i n k o m m e n, d i e

Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Mit diesen Worten gibt uns der Herr einen überaus wichtigen Aufschluß. Er setzt seine ganze Bestimmung und zugleich unsere ganze Bestimmung in die Besserung; denn Sünder sind wir und die Buße ist also das erste Bedürfniß. Und dabei wollen wir dießmal stehen bleiben. Die Veredlung unseres Herzens, der höchste Sinn unseres Lebens sei der Gegenstand, den wir näher betrachten wollen. Nothwendig müssen wir uns zunächst über diese Veredlung selbst verständigen, dann zeigen, daß dieses der höchste Sinn unseres Lebens sei, und zuletzt die Wichtigkeit der ganzen Wahrheit noch besonders in Betracht ziehen.

Wenn ich von Veredlung des Herzens rede, so verstehe ich darunter die Veredlung des ganzen innern Menschen, oder die Entfaltung aller geistigen Kräfte für den Zweck, welchen Gott erreicht wissen will, und welchen Christus angegeben hat. Es ist darunter das Ringen und Trachten nach Wahrheit eben so gut, als Reinheit der Gesinnung und der Denkungsweise begriffen; es sollen die eigentlichen Geisteskräfte eben so gut, als die Gefühle und Neigungen des Herzens ihrer Bestimmung geweiht und der ganze innere Mensch soll wieder geboren und erneuert werden. Auch gibt es wirklich nie eine einseitige Veredlung des Menschen, sondern nur eine gänzliche; es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, neben dem Irrthume und neben der Finsterniß könne ein eigentlich gutes Herz wohnen; was in diesem Falle gut

genannt wird, ist nur Neigung, Schwäche, und wenn selbst das nicht wäre, so kann man sich nie auf ein Herz verlassen, das von tausendfältigen Irrthümern und oft von dem traurigsten Wahn umlagert ist. Mit vollem Rechte zählt man daher auch die Erleuchtung, die Erkenntniß der Wahrheit, mit zu der neuen Geburt, die in dem Menschen vorgehen soll, und wenn Christus mit so vielem Nachdrucke forderte, der Mensch müsse von Neuem geboren werden, so geht daraus klar hervor, daß er den ganzen innern Menschen erneuert und umgeschaffen wissen wollte. Indessen wählte ich doch gerade den Ausdruck „Herz“ in vorliegendem Falle und erklärte die Veredlung des Herzens für die höchste Aufgabe des Lebens, um damit anzudeuten, welche Erleuchtung ich will. Es soll nämlich unser Geist von der höhern Wahrheit, die in Christo erschienen ist, ergriffen werden; es soll unser ganzes Innere einen höhern, heiligen Schwung erhalten; es soll die Wahrheit aus Gott erkannt werden; es soll der höhere, himmlische Sinn uns beleben und leiten und der Geist Gottes in uns wohnen; denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein und nur welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Daß nun diese hier gemeinte Veredlung unseres Herzens des ganzen Lebens höchste Aufgabe sei, wird sich ohne Mühe darthun lassen.

Schon eine innere Stimme kündigt uns dieses an; unser Geist gibt Zeugniß, das es nur Eins ist, was vor Allem Noth thut, daß es nur Eine Nahrung

gibt, die ihn befriedigt, daß er nur in Einem Elemente sich ganz einheimisch fühlt, daß nur Eine Aufgabe von ihm zu lösen ist, nämlich durch wahrhafte Veredlung reif zu werden für eine höhere Welt. Belauscht, meine Brüder, diese innere, geheime Stimme in euch genauer, wenn ihr derselben andere Dinge, andere Richtungen, andere Zwecke anbietet; sie wird nicht folgen auf den Ruf, sie wird sich, wenn auch schweigend, zurückziehen, und wird beklagen, daß man sie nicht hören will. Gebt dem Menschen von sinnlichen Gütern, was ihr wollt und könnt; er wird sie annehmen, sich ihrer freuen, sie sich zu erhalten suchen; aber er wird bald finden, daß sie das Rechte nicht sind, daß dieses vielmehr anderwärts, weit, weit darüber hinweg, liegt, daß das Herz bei allen Gütern der Erde und bei allen Vorzügen, welche die Welt nur verleihen kann, den Frieden nicht erhält, den es sucht. Schließt dem Menschen des Wissens weiteste Räume auf, gebt ihm Muth und Kraft, darauf vorzudringen und immer weiter zu kommen; er wird sich anfänglich glücklich schätzen, wird ringen und kämpfen nach größerem Besitze, dann aber wird er stille stehen und sagen: viel, viel habe ich gefunden; aber das Eine, was Noth thut, noch nicht. Eröffnet dem Menschen sogar die weitesten Wirkungskreise für das Gute, für öffentliches Wohl, für das Wohl ganzer Völker und Geschlechter. Er wird überaus freudig seine Laufbahn durcheilen, wird sich hundertfach belohnt fühlen für alle Opfer, die er bringt; aber das Letzte, das Höchste, das Beste wird er in so lange noch nicht erreicht glauben,

bis er sich selbst ganz gefunden, sich selbst ganz für das Höhere und Bessere gewonnen fühlt und in seinem Innern das Zeugniß empfängt, daß der Geist Gottes in ihm wohne und daß er verdiene, ein Kind Gottes zu seyn. Weiset mich nicht damit ab, meine Brüder, daß ihr mir entgegnet, davon noch nie etwas empfunden, diese innere Stimme noch nie gehört zu haben. Ihr seid besser, als ihr glaubt; diese Stimme hat schon in euch Allen gesprochen; ihr habt schon Alle erkannt, daß Alles eitel sei, nur Eins nicht, nämlich die Veredlung eures Innern, das Leben in Gott und in seinem Worte; ihr seid insgesammt noch nicht ganz zufrieden und glücklich, weil ihr das sittlich Gute noch nicht vollständig errungen habt. Denn, wenn wirklich diese Stimme von euch noch nie wäre vernommen worden, so hat sie sich darin geoffenbaret, daß ihr alles Anderweitige, was die Welt anbietet, für unbefriedigend erklärt, daß ihr aber, sobald ihr euch auch nur auf einer schönen Regung euers Innern antrefft, hier eine volle Befriedigung gefunden habt.

Was die innere Stimme verkündigt, **bewährt und bestätigt das Leben auf jedem Schritte.** Man pflegt zu sagen: sobald man unter die Menschen trete, begegne man nichts als Täuschungen. Sie täuschten sich und Andere, sagt man, und würden auch, vermöchten sie es, Gott selbst täuschen. Allerdings gibt es viele Täuschungen im menschlichen Leben; aber gleichwohl kann man auch sagen: es giebt viele Wahrheiten in demselben; ja man kann in einem gewissen Sinne die ganze Sache umdrehen und behaupten: so bald man unter

Menschen tritt, begegnet man nichts als Wahrheiten. Wir begegnen nämlich im Drängen und Treiben der menschlichen Thorheiten und Leidenschaften einer zwar unsichtbaren, aber ganz gewissen Hand, die am Ende Alles wieder in das richtige Geleise bringt; im Sturme der Aufregung und der wilden Begierde, einer stillen Gerechtigkeit, die Jeden zu finden weiß und ihm vergilt nach seinen Werken; hinter der Sünde und dem Laster, dem Fluche, der sich durch nichts irre machen läßt, und über der Tugend nicht nur einem sichern Schutze, sondern auch einer so väterlich belohnenden Kraft, daß man deutlich genug das Gute überall für das Beste erklärt findet. Wie weit treibt es denn in der Regel das Böse, meine Brüder? Es hat schon augenblickliche Erfolge errungen, es hat sich für Augenblicke über die Tugend erhoben und siegreich geherrscht; aber dann war es mit seiner Kraft erschöpft und es fiel in die Ohnmacht zurück, zu der es verdammt ist. Keine Kunst, keine List, keine Bosheit, keine Gewalt hat es noch dahin gebracht, das Gute zum Schlechten und das Schlechte zum Guten zu machen, und selbst die Bosheit muß gegen ihre Werke zeugen. Keine Kunst, keine List, keine Bosheit, keine Gewalt hat es nur dahin gebracht, auf die Dauer das Gepräge des Guten zu behaupten und die Rolle der Heuchelei glücklich an das Ende zu bringen; ja, was am Auffallendsten ist, die Sünde und das Laster wagen es selbst in den verdorbensten Zeiten nicht, in ihrer wahren Gestalt aufzutreten, sondern sie erborgen immer einigen Schein des Guten, um sich dadurch eine zeitlang

wenigstens zu behaupten. Die größte Klugheit ist und bleibt daher auch immer das wahrhaft Gute, und es ist eben so thöricht als unsittlich, behaupten zu wollen, man reiche mit dem Guten im Leben nicht mehr aus. Immer wird man damit ausreichen, immer wird man damit siegen, wenn man nur demselben ganz huldigt, und erst dann vermag man mit demselben nicht mehr durchzukommen, wenn man theilweise, wenn auch noch so leise, dem Bösen huldigt; denn alsdann führt der erste Schritt zu einem zweiten und das Böse führt zu stets neuen Verwickelungen, denen man nicht mehr gewachsen ist. Wer immer und überall den geraden Weg wandelt, stößt freilich öfter an, als wer sich mit List und Verstellung durchzuwinden sucht; aber der Erfolg ist gleichwohl, daß der gerade Weg zum Ziele führt, daß der wahrhaft gute Mensch erkannt und vor Allen geachtet wird, während es der schlauste Bösewicht doch am Ende mit Allen verdirbt. Möge man nur die Augen öffnen und erkennen, daß wahrer Seelenadel noch immer seinen Werth behauptet, und daß der Mensch selbst für seine äußern Verhältnisse nie besser sorgen könne, als durch Reinheit des Herzens und durch fortgesetzte Veredlung seiner selbst.

Doch, was wollen wir noch größere Zeugnisse, als uns Christus, unser Herr, gibt. Folge mir, ruft er dem am Zoll sitzenden Matthäus zu; denn nur das ist der einzige Weg. Laß deine Schwester, sprach er, bei einer andern Gelegenheit, zu Martha; denn Eins ist Noth; Maria hat das gute Theil erwählt,

das soll nicht von ihr genommen werden. Ich bin kommen, fuhr er im heutigen Evangelium fort, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Und sein ganzes Leben, sein Leiden und Sterben, was beabsichtigt dieses? Besserung, Veredlung der Menschheit. Christus kam nicht, im Sinne so Vieler, die sich vermessen, ihn allein zu verstehen, um Lehrmeinungen und starre Glaubenssätze dem Menschengeschlechte aufzudringen; nicht, um eine besondere äußere Gottesverehrung in das Leben zu rufen, sondern er kam, litt und starb, um die Sünder zur Buße zu rufen, die Menschen zu bessern, und alles, was er sprach, that und litt, hatte diesen Einen Zweck. Denn auch alle übrigen Lehren, die er uns gab, und die nicht mit der Besserung des Herzens unmittelbar zusammen zu hängen scheinen, haben nur Einen Sinn, nämlich für das Leben, für die Gesinnung und That, und wo diese fehlt, da fehlt auch der Sinn jenen Lehren. Wer sein Jünger seyn will, soll ihm nachfolgen in Glauben und Liebe, und wer nicht in der Liebe bleibt, der bleibt auch nicht in ihm. Und wenn er einst kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten, wonach wird er fragen, wie wird er richten? Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget; ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir

kommen. Also wonach wird er fragen? Nach dem wahrhaften Adel unserer Seelen, nach Veredlung unseres Herzens in Gesinnungen und Thaten.

Aber wir wollen nicht blos die Wahrheit betrachten, daß Veredlung des Herzens die höchste Aufgabe des Lebens sei, sondern wir müssen auch die Wichtigkeit dieser Wahrheit in ihren mannigfaltigen Beziehungen erkennen.

Ist Veredlung des Herzens die höchste Aufgabe unseres Lebens, ist Christus nur darum gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen: so ist ja mit einem male die Einheit gefunden unter den verschiedenen Ansichten und Bestrebungen der religiösen Parteien. Ihr wisset, Geliebte, wie viel man in der Welt gestritten hat und noch streitet über religiöse Meinungen und Vorstellungen, wie viel man namentlich gestritten hat über den höchsten Zweck des Christenthums und über die Art und Weise, dasselbe aufzufassen und zu betrachten; wie man sich getrennt, gehaßt, verfolgt hat, weil man die Einheit verkannte und Nebendinge für die Hauptsache nahm und wie man sich fortwährend trennt, haßt und verfolgt, ohne zu ermüden. Aber, was ist denn noch zu bestreiten, meine Brüder, wenn Christus ausdrücklich erklärt: er sei nur gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und Gott habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer; was ist noch zu bestreiten, wenn euch Alles verkündigt: des Lebens höchster Zweck sei Besserung, Veredlung des Herzens, und nicht das „Herr, Herr sagen“, sondern die Liebe, die Gesinnung sei das Kennzeichen eines wahren

Jüngers des Herrn? O, meine Brüder, glaubt es gewiß: gar Viel, das Meiste in diesen Dingen, in diesen unnützen Fragen, in diesem Schulgezänk, wie sich der Apostel ausdrückt, ist nichts als Wortstreit, Meinung, Täuschung, während Eins ganz gewiß und auch im Grunde von allen Parteien anerkannt ist, nämlich das wahrhaft Gute. Halte du, mein Bruder, immerhin an diesen Formen und Lehrsätzen, und laß auch mich meinen Weg gehen; arbeiten wir nur beide an unserer Besserung, so sind wir einig; bete du auf deine Weise, ich will auf die meinige beten; wer das reinste Herz mitgebracht hat und davon trägt, der hat am Würdigsten gebetet; gehe du, deine Andacht zu verrichten, dorthin, ich gehe hieher; wer am meisten für die Veredlung seines Herzens gewonnen hat, der ging an den rechten Ort; denn es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Friede allen Religionsparteien und Ansichten, so bald sie nur Gott fürchten und recht thun! Dort, wo ein Höherer richtet, wird nur das Herz gewogen, und wer ein durch Glaube und Liebe veredeltes Herz mit dahin bringt, der, und nur der wird die Krone des ewigen Lebens davon tragen.

Ist Veredlung des Herzens des Lebens höchster Sinn und Zweck, so ist ferner euch, die ihr für das Wohl anderer Menschen zu arbeiten berufen seid, der Weg angewiesen, den ihr allein zu

betreten und einzuhalten habt. Eine große, eine überaus wichtige Wahrheit, die nie hätte verkannt werden sollen und die doch so verkannt ist. Was baut ihr denn, ihr Menschen, die ihr zum Bauen berufen seid? Ihr seid ja so emsig, so eifrig, so heftig, so leidenschaftlich, als gelte es dem Einen, was Noth thut. Ihr baut an neuen Gesetzen und Einrichtungen, an Veränderungen und Verbesserungen des bürgerlichen Lebens, an Wissenschaften und Künsten, an Entdeckung neuer Wahrheiten und Erfindungen. Thut das immerhin, es soll auch seyn, es gehört zum Ganzen des Lebens; aber Eins ist Noth, vergesset, gefährdet wohl gar dieses Eine nur nicht. Denn es ist sonst doch Alles nicht nur vergeblich, sondern verderblich, in hohem Grade verderblich. Der weise Baumeister sucht erst einen sichern Grund, ehe er sein Gebäude aufführt; versäumt er das, so besteht sein Werk nicht, sondern es stürzt zusammen und bringt großen Schaden. Dasselbe, ganz dasselbe, gilt in unserm Falle. Es gibt für alle Einrichtungen, für alle Verbesserungen, für alle Zwecke nur Einen Boden, das ist die Sittlichkeit, die Veredlung des Volks. Wird dieser Grund nicht mit weiser Sorgfalt gelegt, wird dieser Boden wohl gar untergraben, so ist alle eure Mühe nicht nur umsonst, sondern das Uebel wird ärger; denn nicht bloß der höchste Werth aller Bestrebungen liegt im Gebiete des Sittlichen, sondern da ruht auch die letzte Kraft und Gewalt, und vergeblich wacht der Wächter, wenn die Sittlichkeit nicht wacht, vergebens gebietet das Gesetz, wenn die Sittlichkeit nicht das Gebot mit ihrer

Kraft aufrecht erhält, vergebens ist jede Gewalt, wenn ihr die Sittlichkeit nicht vorangeht. Und ihr nun vollends, die ihr in kühnen Entwürfen das Heil der Menschen zu vollenden und den Himmel auf die Erde herabzuziehen gedenkt, kommt zur Besinnung und begreift, daß es kein Heil und keinen Himmel gibt und geben kann, als nur in wahrer Sittlichkeit.

Ist das Gute, ist die Veredlung unseres Herzens des Lebens höchstes Ziel, so lasset uns denn endlich vor allem Andern trachten nach dem Reiche Gottes, und Alles aufbieten, um dem Rufe des Herrn zu folgen. Jünglinge und Mädchen! Wohl gefallt ihr euch in der Jugend blühendem Reize und in dem Schmucke, den ihr noch durch Kunst, Wissenschaft und Bildung darum zu legen wisset; aber was ihr auch seid und was ihr erworben habt, der höchste Schmuck euers Lebens ist — ein frommes und gutes Herz, und fehlt dieses, so fehlt euch Alles. Männer und Frauen! Wohl gefallt ihr euch auf der Laufbahn des Ruhmes und des Glanzes und in dem Gebiete des Schönen; aber Alles ist Tand und Eitelkeit, bis ein wahrhaft veredeltes Herz Alles weiht. Gelehrte und Künstler! Euer Beruf, euer Wirken und Schaffen ist gut und wohlthätig; habt ihr indessen vergessen das Eine, was Noth thut, so seid ihr und alle eure Bestrebungen nicht nur ohne Werth, sondern gar oft in hohem Grade verderblich. Helden und Führer der Völker, deren Glanz in hundertfachem Wiederscheine euch umstrahlt, deren Ruhm von tausend Zungen gepriesen, deren Namen auf die späteste Nachwelt überge-

tragen wird und dort noch Bewunderung erregt, das Beste, das Höchste habt ihr noch nicht errungen, so lange euch der sittliche Werth fehlt, und jeder Glanz wird verdunkelt, geht euch das stille, bescheidene Verdienst: Adel der Seele und des Herzens ab! An jedem Erdengute, an jedem Verdienste, an jeder Größe, an jeder Macht, sei sie noch so groß und befestigt, fehlt immer noch etwas, das die Weihe gibt — und das ist ein Herz voll Frömmigkeit und Liebe, fehlt die Krone, bis das veredelte Herz sie aufsetzt.

Gott gebe, daß diese Wahrheit erkannt werde von uns Allen; daß wir insgesammt ringen und kämpfen nach wahrer Besserung des Herzens bis einst der Traum dieses Lebens entweicht und die Herrlichkeit des Himmels uns aufnimmt; amen.

13.

Das Gute und das Böse im Kampfe.

(Am 21. Sonntage nach Trinit. über Matth. 13, 24 — 30).

Eine Homilie.

Segne, o Vater, das Wort der Wahrheit und laß es bei uns Allen reiche Früchte tragen.

Es ist eine Frage, welche schon oft das Nachdenken des Menschen beschäftigt, und sich auch euch, meinen Freunden, gewiß schon aufgedrungen hat: warum in dieser schönen Welt und unter diesen Menschen so viel Böses herrsche, und warum nach so vielen Jahrhunderten der Pflege und Entwickelung des Bessern das Reich Gottes noch nicht gekommen sei? Es lebt und waltet doch der gute Gott; es kann und vermag derselbe doch so viel, so alles; es wirkt der Geist Gottes doch so mächtig; es wirkt so Vieles mit demselben gemeinschaftlich; es vereinigt sich Vernunft, Gefühl, Erfahrung und Natur zur Förderung und Pflege des Guten — und doch diese Masse von Blindheit, Verstocktheit und Bosheit in der Welt! Und wird denn nie die Zeit kommen, in welcher, wir wollen nicht sagen, Alles ganz gut, aber in welcher es doch

besser wird; die Zeit einer wahrhaft vernünftigen Aufklärung, einer ächten Frömmigkeit und Sittlichkeit; die Zeit, worin wenigstens Wahrheit, Frömmigkeit und Liebe vorherrschend erscheinen? Es ist schwer, hierin etwas Bestimmtes aussagen zu wollen. An ein Fortschreiten, an einen endlichen Sieg des Reiches Gottes glauben wir und müssen daran glauben; aber Kampf wird seyn, so lange diese Welt steht, und so lange diese Menschen darauf leben; denn Kampf muß seyn, er ist die bewegende Kraft im Reiche der Sittlichkeit und ohne denselben wäre Stillstand. Entsproßt doch kein Keim aus der Erde, entfaltet sich doch keine Blüthe, reift doch keine Frucht, ohne Kampf, wie viel mehr muß dieses im Gebiete des Sittlichen gelten, wo zur Zeit noch die Tugend nichts anders ist als der Sieg über entgegenstrebende und feindliche Kräfte! Was Besseres an und in uns ist, wurde auf diese Weise errungen und erkämpft und jeder Schritt vorwärts kostet neue Opfer.

Es sind sehr ernsthafte Betrachtungen, auf welche wir hier hingeleitet werden; wir werden nicht nur wichtige Aufschlüsse finden, sondern auch neue Ermunterungen zum Guten erhalten; laßt uns daher hier verweilen und den Kampf des Guten und Bösen näher in das Auge fassen. Wir beten aber zuvor in stiller Andacht.

Matth. 13, 24 — 30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen,

kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte; da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern.

Wollen wir den reichen Inhalt dieses Textes uns anzueignen versuchen, so müssen wir denselben in seine einzelne Bestandtheile zerlegen und auflösen, um auf diese Weise nichts zu übersehen.

Das Himmelreich, sprach Christus, in einem Gleichnisse, ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Himmelreich ist der bekannte Ausdruck, dessen sich der Herr so oft bedient, um damit das Reich des Guten, das Reich und die Sache Gottes zu bezeichnen, und entkleiden wir daher die Vorstellung von ihrem Bilde, so würde es heißen: Gott will nur das Gute; Gott hat nur Keime des Guten gelegt und will nur, daß diese gedeihen sollen. So einfach nun diese Wahrheit ist, meine Brüder, und so sehr sie beim ersten Anblicke einleuchtet, so wichtig ist sie auf der andern Seite, wenn man länger dabei ver-

weilt. Denn auch an der Tugend kann der Mensch irre werden, ja es kommen Zeiten, worin man wirklich am Guten irre geworden ist. Wenn nämlich jeder gute Wille gehindert, jede gute Absicht verkannt, jede unschuldige Handlung verdächtigt wird; wenn das Gute nicht mehr durch sich selbst, sondern nur durch Kunst und Schlauheit siegen kann und es daher bei der reinsten Absicht immer noch eines Zusatzes besonderer Klugheit bedarf, um einige Hoffnung auf Erfolg zu haben; wenn die List, der Betrug, die Bosheit offenbar triumphiren und den einfältigen Menschen verspotten, der noch mit seinen reinen Absichten durchzukommen glaubt; wenn es sich allmählig zu einer öffentlichen Meinung ausbildet, daß man mit dem Guten nicht mehr auszukommen im Stande sei und wenn die Verhältnisse des Lebens dieses wirklich auf jedem Schritte beurkunden und bestätigen; dann ist es schwer, sich aufrecht zu erhalten, das Gute nicht zu bezweifeln und dasselbe nicht immer mehr und mehr bei Seite zu setzen. Aber, wie dem auch seyn mag, Gott säet gleichwohl nur guten Samen, das Gute ist gleichwohl kein leeres Wort, die Tugend ist nicht nur ewig das Beste, sondern auch das ganz Gewisse. Denn, meine Brüder, es lebt ein ewig heiliger Wille, vor dem nur das Gute gilt; das Gute ist das Grundgesetz, auf welchem Alles beruht, der letzte und höchste Zweck der ganzen Schöpfung, der ganzen Vorsehung und Leitung der Dinge, der tiefste Sinn des vernünftigen, geistigen Lebens und alle Kräfte der Natur, die sichtbaren, wie die unsichtbaren, alle Veranstaltungen Gottes, die be-

kannten, wie die unbekannten, alle Verheißungen, die uns von Ewigkeit gegeben sind, beziehen sich nur auf das Eine, auf das Gute. Um des Guten willen gab Gott dem Menschen Vernunft und ein Gewissen; um des Guten willen leitete Gott die Erziehung des Menschengeschlechts ein, welche geschichtlich verbürgt vor uns steht; um des Guten willen sandte Gott, als die Zeit erfüllet war, seinen Sohn, Jesum Christum, ließ denselben leben, wirken, leiden, sterben und auferstehen; um des Guten willen sandte Gott seinen Geist, und führte die Boten der Wahrheit durch alle Gefahren hindurch an das Ziel; um des Guten willen kamen gute und böse Zeiten, Reibungen und Kämpfe aller Art, Leiden und Stürme, und noch bis auf diese Stunde ist es nur der endliche Sieg des Guten, für den wir leiden und kämpfen sollen. Ermanne dich daher, stiller Freund des Guten und tritt muthig auf, wie sich auch die Dinge gestalten mögen; du hast keine Partei unter den Zeitgenossen, wohlan, deine Partei ist Gott; du siegst nicht hier, aber du siegst dort, wo jede deiner Thaten erkannt wird; du unterliegst, aber es dauert nicht lange, und — dein Verdienst wird erkannt, und du empfängst die Krone des ewigen Lebens. O, nur Glaube, Glaube an das Gute; nur die Hoffnung nicht verloren, daß das Gute siegen müsse, nur nicht irre geworden an dem ewigen Gehalt der Tugend und Alles, Alles ist gerettet! Saht ihr, meine Brüder, noch nie den Himmel mit Wolken bedeckt, die Wolken von zuckenden Blitzen zerrissen, den Boden erbeben unter dem Rollen des Donners, die

Felsen wanken unter dem Andrange der schäumenden Wogen? Eine Stunde darauf lächelte mild und freundlich die leuchtende Sonne und die ewige Ordnung der Dinge stand unerschüttert fest. Eben so geht es in der sittlichen Weltordnung. Es verfinstert sich der Tag und die Werke der Finsterniß treten hervor; es stürmen und brausen und toben die Leidenschaften aller Art, es brechen die heiligsten Bande aller gesellschaftlichen, aller religiösen und sittlichen Ordnung — aber plötzlich zertheilt sich das Gewölk, eine höhere Hand greift ein, und eine Stimme, vor der sich Alles beugt, gebietet: bis hieher und nicht weiter! Es bleibt also die große Wahrheit fest stehen: es gibt eine Tugend und diese ist ewig das Beste. Gott will sie und Alles muß ihr dienen.

Bis hieher fänden wir also Alles gesichert und entschieden; aber nun ändert sich die Gestalt der Dinge. Da aber die Leute schliefen, heißt es weiter in unserm Texte, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Ein überaus bezeichnendes und gelungenes Bild, meine Brüder! An gutem Samen hatte es nicht gefehlt, auch nicht an einem Sämanne und einem Acker; aber da kommt der Feind und säet Unkraut unter den Weizen. Offen und am hellen Tage kommt er nicht; denn offen und am hellen Tage kann sich das Gute nur zeigen; es muß Nacht seyn, die Leute müssen schlafen, wenn der Feind kommt, wenn die Bosheit aus ihren Schlupfwinkeln hervorkriechen soll, um Unkraut zu säen, und schnell muß sie wieder entweichen, bevor der Tag anbricht;

denn die Geister der Finsterniß und die Werke der Finsterniß vertragen das Licht nicht; ihr Element ist nur die Nacht. — Entkleiden wir nun wieder diese Wahrheit von ihrem Bilde, so will Christus nichts Anderes sagen, als: das Gute ist ewig; aber es unterliegt einem fortwährenden Kampfe mit dem Bösen, so lange wir uns auf dieser Erde befinden. Und so ist es denn auch wirklich. Der Feinde, die Unkraut säen, sind gar viele. Es sind zunächst unsere eigenen sündlichen Neigungen und Begierden; es ist das Fleisch, welches gelüstet wider den Geist. Wie oft, mein Bruder und meine Schwester, hast du schon gute Vorsätze gefaßt, aber sie nicht gehalten; wie oft hattest du schon wirkliche Fortschritte in deiner Besserung gemacht, da kam der Feind, der in dir selbst wohnt und säete Unkraut zwischen den Weizen; wie oft warst du beinahe geheilt von einem Gebrechen und Fehler, da riß dich die Lust wieder hin und du sankst tiefer als früher. Es ist aber nicht blos die böse Lust in uns, es ist überhaupt die Welt, das böse Beispiel, die Macht des Zeitgeistes, die Unkraut säet unter den Weizen. Ist es doch, wenn wir längere Zeit mit dieser Welt verkehren, als ob der Feind allen Weizen ausrotten, allen Sinn für das Gute abstumpfen, und sogar die Sünde und die Schuld in ganz veränderten Farben darstellen wollte. Da belächelt man deinen harmlosen Glauben an Gott und das Gute; da drängt man dich in deiner Unschuld und Reinheit als ein unbrauchbares Werkzeug zurück; da umgarnt man dich mit so tausendfachen Schlingen, daß du, wenn du nicht fliehst, fallen

mußt; da bist du die Beute der List, der Lüge, des Betrugs und der Bosheit, und man bedauert dich nicht einmal, weil du so schwach warst, der List keine List, der Lüge keine Lüge, der Betrügerei und Bosheit keine verdoppelte Betrügerei und Bosheit entgegen gesetzt zu haben. Nimmt man dazu die anderweitigen Feinde, welche Unkraut säen, die Neidischen, die jedes Verdienst und jedes Glück mit bittern Gefühlen betrachten, und rasch, wenn wir ganz sicher zu seyn glauben, Unkraut säen, die Verläumder, welche keinen guten Willen, kein gutes Vorhaben, keine reine Handlung sehen können, ohne schnell einige Tropfen Gift hineinzuträufeln, die mit sich und dem Leben Zerfallenen, welche mit satanischer Unruhe und Ungeduld alles Gute zerstören möchten, weil es ihnen eine Aergerniß und eine Thorheit ist; die Lasterhaften endlich, welche keine Unschuld, kein häusliches Glück, kein noch so heiliges Verhältniß schonen, so bald ihre Lüste Befriedigung fordern: so braucht man nicht mehr zu fragen: wer denn der Feind sei, der, als die Leute schliefen, herbei kam und Unkraut unter den Weizen säete. O wie manches schöne Samenkorn für Zeit und Ewigkeit, wie manchen Keim des Edelsten für diese und jene Welt, wie manchen Menschen mit allen seinen Anlagen und Kräften hat auf diese Weise schon der Feind zerstört! Wie muß man wachen, retten und flüchten, um bösen Menschen nicht in die Hände zu fallen und den Weizenacker ganz verbergen, damit der Feind ihn nicht findet, um ihn zu verderben!

Aber warum ist dem so, wird man halb verlegen fragen; warum duldet Gott denn solche Feinde in seinem schönen Reiche, solche Sämänner des Unglücks und des Verderbens, solche Zerstörer so vieles Glückes? Unser Text gibt die Antwort; hören wir diese.

Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet, woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: willst du denn nicht, daß wir hingehen und es ausjäten? Er sprach: nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. — Es wäre nicht unmöglich gewesen, den Weizenacker vom Unkraut zu reinigen, und auf diese Weise die Bosheit des Feindes zu vereiteln; gleichwohl verbietet es der Hausherr ausdrücklich; denn es möchte sonst der Weizen selbst leiden und das Weitere werde sich überdieß schon finden. In dieser Aeußerung des Hausherrn liegt eine überaus tiefe Wahrheit, welche unsere ganze Beherzigung verdient. Wie dieser weise Hausvater, so duldet Gott in seiner Welt das Böse, läßt es geschehen, daß der Feind Unkraut säet und will nicht, daß dasselbe voreilig ausgerottet werde. Gott duldet das Böse aus Gründen, die sehr wichtig sind. Es ist nämlich noch nicht erschienen das Vollkommene, sondern wir leben hier erst auf der Anfangsstufe, in der ersten Vorbereitungsschule; wir sind

hier erst nur eine Saat und die Ernte ist anderswo. Unter diesen Verhältnissen muß das Böse auch noch frei walten können, muß Kampf seyn, damit sich die Kraft herausstelle und bewähre. Vor uns liegen zwei Wege; der Eine führt zum Guten, der Andere zur Sünde. Wir kennen diese Wege; sie werden uns deutlich genug bezeichnet; insbesondere ist der Weg des Bösen mit Warnungszeichen überfüllt. Aber die Wahl dieser Wege ist unsere Sache, und muß unsere Sache seyn, damit wir erprobt werden. Frei muß der Mensch seyn, weil es nur in der Freiheit eine Tugend gibt und die Unfreiheit weder gut noch böse seyn könnte. So muß denn auch das Unkraut wachsen, und es ist nicht etwa eine Unvollkommenheit, sondern eine weise berechnete Vollkommenheit des irdischen Lebens, daß es sich also verhält; denn was wären wir, könnten wir nicht versucht werden, so lange wir in diesem Leibe wallen? Was wäre das Gute, stünde der Feind nicht bereit, Unkraut hinein zu säen; was wäre unsere Liebe für Wahrheit, Recht, Gesetzmäßigkeit, was wäre unser ganzer sittlicher Werth, wenn nicht fortwährend gegen die Lüge, gegen das Unrecht, gegen die Unordnung und überhaupt gegen das Böse angekämpft werden müßte? Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nach dem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat, denen, die ihn lieb haben. Das Einzige also, was unter diesen nothwendigen Verhältnissen zu thun übrig bleibt, ist Kampf gegen den bösen Feind, in welcher Gestalt der-

selbe sich zeigen mag. Und glaubt nicht, meine Brüder, daß dieser Kampf so schwer sei, wie er dem erscheint, der ihn noch nie gewagt hat. Wir stehen nicht allein dem Feinde gegenüber, der Herr ist mit uns, wenn wir für seine Sache streiten; ein höherer Schutz umgibt uns, hält uns, stärkt uns und hilft uns überwinden, ist es nur ein rechter Ernst, das Ziel zu erringen. Sage Niemand: der Feind war mir zu mächtig, ich vermochte nicht zu widerstehen; immer hat es an uns gelegen, immer hat es an uns gefehlt; wir erkannten den Verführer, wir erkannten seine böse Absichten, wir erkannten die Folgen, wir sahen die Strafen voraus, die nothwendig folgen mußten; aber wir kämpften nicht den rechten Kampf und fielen durch unsere Schuld.

Wodurch indessen alles ausgeglichen wird und was uns also auch ganz beruhigen kann, ist die Gewißheit: es gibt einen Tag der Ernte. Nein, sagt der Hausvater im heutigen Evangelium, ihr sollt das Unkraut nicht ausjäten. Lasset beides mit einander wachsen, bis zur Ernte, und um der Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. Faßt diese inhaltsschweren Worte wohl auf, meine Brüder, und bewahrt sie sorgfältig in euerm Herzen. Es gibt einen Tag der Ernte, an welchem das Unkraut verbrannt und der Weizen in die Scheuern gesammelt wird; es gibt einen Tag der Vergeltung, an welchem Gott Jedem geben wird nach seinen

Werken; es gibt einen Tag des Gerichtes, an welchem dem Guten wie dem Bösen sein verdienter Lohn zugewogen wird. Es steht dieses nicht bloß geschrieben in der heiligen Schrift, ihr könnt es lesen nach allen Seiten und Richtungen hin, in der Geschichte der Völker, wie in der Geschichte jedes einzelnen Hauses, jeder einzelnen Familie, jedes einzelnen Menschen; an nichts wird man so oft erinnert, als an das Wort **Vergeltung**. Vergeltung hieß das Gericht, das über euch erging, ungerechte, verdorbene, entartete Völker, als ihr mit euch selbst in Kampf und Aufruhr geriethet, oder als ihr die Beute mächtiger Nachbarn wurdet. Vergeltung war es, was euch traf, ihr Quäler und Dränger der Menschen, als endlich die Stützen eurer Macht brachen und ihr zum wehrlosen Gegenstand jeder Rache wurdet. Vergeltung rief es über dir und um dich, als das Maß deiner Bedrückungen, deiner Ungerechtigkeiten und deiner Betrügereien voll war und der Bote des Gerichtes an deine Thüre klopfte. Vergeltung sagte eine geheime innere Stimme in dir, als du dich endlich gefangen sahst, als die Stunde der Rache erschien, als Krankheit und Elend dich zu Boden warfen, als keine Freundeshand sich mehr deiner erbarmte. Vergeltung ruft dir Unglücklicher selbst der Feind zu, der dich in das Verderben gelockt hat, wenn sein Werk vollendet und du als sein Opfer gefallen bist. Schleicht daher immerhin tückisch durch die Nacht, böse Menschen, um Unkraut unter den Weizen zu säen; die Menschen schlafen und sehen euch nicht; aber Ein Auge schläft nicht, sondern wacht und blickt scharf durch

die finsterste Nacht auf dich und dein Vorhaben und Treiben, und dieses Auge ist es gerade, was ihr am meisten zu fürchten habt. Trotzt immerhin auf eure Kunst, böse Menschen, euch verstellen, Andere belügen und betrügen zu können, ein Wort dessen, der uns alle richten wird, macht alle eure Ränke unnütz und alles hängt an einem zarten Fädchen, das bald brechen wird. Wähnt immerhin eure Thaten tief genug verborgen und eure Sünden vor jeder Entdeckung gesichert zu haben, Unglückliche, euer Verräther schläft nicht, er schleicht euch vielmehr unbemerkt nach und erhascht euch, wenn ihr es am Wenigsten erwartet. Ja, Geliebte, es ist ein ernstes Wort, das Wort Vergeltung; selbst Zufälle, wie man sie nennt, unbedeutende Ursachen, die geringfügigsten Dinge wirken mit, um Vergeltung zu bringen, dem sie gebührt. Aber auch für dich ist es ein ernsthaftes Wort, besserer Mensch, wovon es sich hier handelt. Vergeltung heißt die Anerkennung, die Gerechtigkeit, die man dir nach jahrelanger Verbannung und Mißhandlung angedeihen läßt; Vergeltung ist der verdiente Lohn, welchen du für alle deine edeln Gesinnungen und Thaten endlich erntest; Vergeltung, nichts als Vergeltung ist es, womit alle Bessern dir entgegen kommen, dein Glück begründen helfen, dich darin schützen und dich mit treuer Liebe beglücken; Vergeltung endlich ist der stille Segen Gottes, der dich begleitet, der deinen Kindern zu gut kommt und die Enkel noch an den Großvater erinnert, der für sie in Segen säete. Und die Vergeltung reicht weiter, als dieses irdische Daseyn, sie geht uns voran in eine andere

Welt und vollendet hier ihr eigentliches Geschäft. Denn so viel auch hier schon vergolten wird, nie wird die Vergeltung ganz erschöpfend, nie vollkommen rein und ohne alle Zusätze von menschlichen Schwächen und Leidenschaften seyn. Dort aber richtet Gott, der das Innerste unseres Herzens und unserer Verhältnisse durchschaut, vor dem die Wahrheit offen und unenthüllt da liegt, der weder für noch gegen die Person gestimmt ist, und nur die ewige Gerechtigkeit, mit Barmherzigkeit verbunden, zum Maßstabe hat. Dort also ist der eigentliche Erntetag, der eigentliche Tag der Vergeltung und dorthin blicke also, wer die Vergeltung zu fürchten und zu hoffen hat.

Fragen wir also nicht mehr, meine Brüder, warum so viel Böses in dieser Welt sei, warum Gott den Feind dulde, der Unkraut unter den Weizen säet, warum wir so ohne Aufhören leiden und kämpfen müssen? Die Erde ist der Weizenacker; wir Menschen sind die Frucht, welche darauf erblühen soll; es kommt die Zeit der Ernte, in welcher alles ausgeglichen wird. Möge dieser Erntetag uns Allen erfreulich seyn; möge er uns alle sammeln, da wo ewiger Friede uns lohnt für den guten Kampf, den wir gekämpft haben; amen.

14.

Das kirchliche Leben.

(Am ersten Sonntage des Advents, über Apostelg. 2, 42—47.)

Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit; amen.

Der heutige Tag hat für uns eine doppelte Bedeutung, meine andächtigen Zuhörer! Er ist der Anfang jener Feierzeit, die nach einer wohlberechneten Einrichtung der Ankunft des Erlösers der Welt vorangeht, und zugleich soll damit der Wendepunkt der kirchlichen Jahre und der Anfang eines neuen Kirchenjahres mit allen seinen Gaben und Erinnerungen bezeichnet werden. In letzterer Beziehung hat aber nun dieser Tag überaus viel verloren; denn wie überhaupt das kirchliche Leben gesunken ist, wie man jene Innigkeit der Gemeinschaft, die ehemals die Kirche Christi in eine Gesellschaft treuer Brüder verwandelt hatte, kaum mehr begreift, wie die Kraft des Wortes und des Sakraments und mit demselben überhaupt der Zweck der Kirche verloren hat, so kann auch ein solcher Tag, wie der heutige ist, seine Bedeutung nicht mehr

behaupten. Es ist traurig, daß dem so ist; aber es ist einmal so und wir gewinnen dadurch nichts, wenn wir uns muthwillig täuschen und uns den wahren Zustand der Dinge verbergen. In der größern Masse des Volkes, namentlich auf dem Lande, zeigt sich noch kirchlicher Sinn; die Kirche ist dort noch das einzig Oeffentliche, Gemeinsame und Feierliche, und das Volk findet in derselben, wie seine Belehrung und seinen Trost, so seine Erheiterung und Erholung. Anders ist es aber in Städten und namentlich in größern; hier hat die Kirche nur noch für einen Theil des Volkes einigen Werth und die Mehrheit verhält sich, wenn auch nicht feindselig, doch völlig gleichgültig dagegen. Der Sonntag ist wie der Werktag den Geschäften oder den Vergnügungen gewidmet, der öffentliche Gottesdienst wird schmerzlich vernachlässigt, und alle Erinnerungen und Ermahnungen sind umsonst, weil die Unkirchlichkeit eine Gewohnheit geworden ist und Gewohnheiten nicht so schnell zu verbessern sind. Die nachtheiligen Folgen davon werden zwar schon tief genug empfunden; aber man gesteht sie noch nicht ein, man leitet sie aus andern Ursachen ab, man klagt die bisherige Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes an, zeigt das Unbefriedigende desselben für die gegenwärtigen Bedürfnisse des Zeitalters, spricht von einer nothwendigen Umgestaltung des ganzen äußern Gottesdienstes, klagt Lehrer und Vorsteher an und begreift nicht — daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden kommen wird und kommen kann; denn es ist inwendig in uns.

In jedem Falle ist es indessen einmal der Mühe werth, auf diesen Gegenstand zurückzukommen und unser kirchliches Leben genauer in das Auge zu fassen. Auch leben wir der festen Hoffnung, daß noch immer viele Menschen gefunden werden, die herzlich bereit sind, zu helfen und mitzuwirken, daß es besser werde, und daß der, welcher bis hieher seine Kirche geschützt hat, sie auch fernerhin schützen werde. Wir beten indessen zuvor in stiller Andacht um Gottes Beistand und Segen.

Apostelgeschichte 2, 42—47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nachdem Jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise, und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Das ist das Bild der ersten christlichen Gemeinde, meine andächtigen Zuhörer! auf welches wir im Vergleiche mit dem, was unsere Zeit darstellt, nicht ohne

ernsthafte Betrachtungen und nicht ohne Wehmuth zurückblicken können; das ist das Bild der jungen Kirche, als sie noch in ungeschwächter Lebensfrische und Lebensfülle des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe dastand und jeden Augenblick bereit war, die Feuerprobe für ihren Glauben und für ihre Liebe abzulegen. Es ist anders geworden, meine Brüder; Manches mußte in dem Laufe der Zeit und in den erweiterten Kreisen des kirchlichen Lebens anders werden; aber die Hauptsache hätte nie sollen vergessen werden und hätte auch erhalten werden können. Indessen steht das schöne Bild der Vorzeit noch immer fest und unverrückt da und leuchtet über Jahrtausende herüber und ladet immer noch ein, uns daran zu erfreuen und zu stärken. Folgen wir der Einladung und machen heute das kirchliche Leben zum Gegenstande unserer Betrachtung. Was wir so nennen und worin dasselbe bestehe, das müssen die Punkte seyn, welche wir näher in das Auge fassen.

Die Kirche Christi ist die Verbindung der Gläubigen, um dasjenige zu erhalten, zu pflegen, zu erweitern und in Anwendung zu bringen oder im Leben zu verwirklichen, was Jesus Christus gewollt und gebracht hat. Sie verdankt ihren Ursprung dem großen Gedanken, der dem ganzen Christenthume unterliegt, daß Religion nicht eine müßige Meinung, ein Wortstreit, ein Formelwesen, nicht eine leere Andächtelei oder gar ein ergötzliches Sinnenspiel, sondern eine Wahrheit, eine fortgesetzte Thatsache, mit einem Worte ein Leben in Gott seyn solle und dazu einer Anstalt, gleichsam eines Körpers, bedürfe, worin

sich dieses Leben nährt und erhält und worin sich dieser Geist verwirklicht. In diesem Sinne sind auch wirklich Kirche und Christenthum zwei unzertrennliche Dinge; die Kirche ist der Acker, auf welchen der Säemann seinen Samen gestreut hat, daß er wachse und Frucht bringe, und so wenig der Weizen ohne Acker gebaut und geerntet werden kann, so wenig kann das Christenthum ohne die pflegende Hand der Kirche ein Leben werden; die Kirche ist der Garten, worin der Gärtner seine Gewächse und Blumen erzieht, und wie ohne Garten der Gärtner, so würde ohne Kirche das Christenthum seinen Zweck nicht erreichen. Und wie sich ja überhaupt für minder große Zwecke Gesellschaften bilden, um durch vereinte Kräfte möglich zu machen, was den vereinzelten nicht möglich ist, so sind wir in eine große Gesellschaft getreten, die wir Kirche nennen, um die höchsten Lebenszwecke zu verwirklichen, nämlich das Reich Gottes auf Erden. Diese Kirche nun hat, wie jede andere Gesellschaft, ihre Thätigkeiten, ihre Wirksamkeit; sie kann nicht müßig seyn, nicht ruhen, sondern sie kann sich nur in fortgesetzter Thätigkeit erhalten, und den Inbegriff aller dieser Thätigkeiten nach Außen und nach Innen nennen wir kirchliches Leben. Viele dieser Thätigkeiten liegen nun freilich außer dem Bereiche unserer heutigen Betrachtungen und müssen also auch unberührt bleiben. Nur was uns jetzt unmittelbar angeht, hat hier eine Stelle und kann von uns gemeint seyn.

Und was wäre denn nun dieses; welche Thätigkeiten der Kirche gehen uns zunächst an, worin besteht also für

uns das kirchliche Leben? In einem äußern und innern Theile, meine Brüder! Zum Aeußern rechnen wir zunächst wieder, was uns am meisten angeht, nämlich ein angemessenes und würdiges Verhalten zu den christlichen Sonn- und Festtagen, zu dem Gottesdienste und zu dem hl. Abendmahle.

In jenen Zeiten, wovon unser heutiger Text handelt, war man täglich und stets bei einander im Tempel und brach das Brot, feierte das hl. Abendmahl, hin und her in den Häusern. Bei uns ist das Beisammenseyn der Gemeinde an gewisse bestimmte Tage und Stunden gebunden, namentlich ist es bei uns der Sonntag, welcher als ein Tag des Herrn betrachtet werden soll. Aber, Geliebte, was ist aus unserm Sonntage geworden; wohin ist es mit dessen Feier gekommen! Kann man das Treiben der Menge an einem solchen Tage ansehen, ohne, vom freiesten Standpunkte aus, vielfach schmerzlich bewegt zu werden? Die Werkstätten stehen den Gewerben, die Kaufläden den Handelsgegenständen, die Geschäfts- und Arbeitsstuben den Angestellten, die öffentlichen Orte den rauschendsten Lustbarkeiten offen wie am Werktage; vergebens ladet die Glocke mit ihrem sonst so bedeutungsvollen Klange die Gäste ein, diese entschuldigen sich und verachten das ihnen bereitete Mahl. Verkennt mich nicht bei diesen Klagen; mißdeutet weder meine Absicht noch meine Worte. Ich verlange eine angemessene und würdige Sonntagsfeier und keine jüdische Sabbatsfeier, eine vernünftige Ruhe von störenden Geschäften und keine sklavische Hem-

mung jeder freien Bewegung, eine christliche Einkehr des Menschen bei sich selbst und nicht eine bloß müßige Aeußerlichkeit; ich gönne dem Bürger und dem Geschäftsmanne seine Erholungen und freue mich mit den Fröhlichen; ich räume sogar Ausnahmen ein, weil wir nicht Knechte eines todten Ceremonialgesetzes, sondern freie Bürger im Reiche Gottes sind; aber diese völlige Umkehr früherer Verhältnisse, diese völlige Entheiligung des Sonntags, dieser von Jahr zu Jahr weiter gehende Leichtsinn in diesem Theile kann von Niemanden gebilligt werden. Und ihr selbst, die ihr euch von der Macht der Gewohnheit habt fortreißen lassen, könnt diesen Zustand der Dinge nicht billigen, wenn ihr die Sache vernünftig prüft. Denn wohin soll diese Richtung führen, was soll am Ende aus der Sache werden? Wollt ihr, daß alle Sonntagsfeier aufhöre, daß der Tag bis auf seinen Namen gänzlich aus unsern Lebensverhältnissen verschwinde? Unmöglich könnt ihr das wollen; gleichwohl ist es die nothwendige Folge von dem Zustande der Dinge, wie er jetzt ist. Die einmal gegebene Richtung endigt entweder in einer völligen Auflösung des kirchlichen Lebens auf dieser Seite, oder es muß mit Ernst und Nachdruck eingeschritten werden. Denn der Sonntag ist ein sehr wichtiger Tag, meine Brüder; er ist im Stande, den Rost einer ganzen Woche von der Seele abzustreifen, den Menschen zu sich selbst zu bringen, den Strom des sinnlichen Lebens und Treibens wenigstens auf Einen Tag zu unterbrechen und Erinnerungen zu wecken, die bei der Kraft der ihnen inwohnenden Wahrheit nicht ohne Er-

folg bleiben können. Entgegnet mir nicht, der Mensch solle jeden Tag dem Herrn leben und dürfe auch im Drange der Geschäfte seinen Gott nicht vergessen. Ich weiß das auch; allein ich weiß auch, daß es nicht überall geschieht, und daß darum ein Tag nöthig ist, welcher an das Gute erinnert. Darum hatten auch schon die ältesten Völker ihre heiligen Tage und Zeiten; denn sie erkannten schon das tiefe Bedürfniß derselben.

Genau damit zusammenhängend ist eine zweite hieher gehörige Bedingung des kirchlichen Lebens; wir meinen die Theilnahme am Gottesdienste. Wenn die erste Christengemeinde täglich in den Tempel und in ihre Versammlung kam, so haben wir gewisse Stunden, an welchem wir uns in unsern Tempeln zusammen finden, um in gemeinschaftlichem Gebete, Gesang und Hören des göttlichen Wortes uns zu erbauen. Aber was ist nun wieder aus diesen unsern Versammlungen geworden; wie steht es an so vielen Orten um den Besuch derselben und um die Theilnahme an denselben! Noch lebt gewiß bei Vielen unter uns die Erinnerung an frühere Zeiten, wo man am Sonntage nichts anders sah, als Schaaren frommer Beter, die nach ihren Tempeln wallten, nichts anders hörte, als den bedeutungsvollen Ton der Glocken, welcher, wie eine Stimme von Oben, zur Andacht rief, nichts anders unternahm, als was mit dem Sinne und dem Zwecke des Sonn- und Festtages übereinstimmte. Wohin ist diese Zeit gekommen? Nur mit Wehmuth kann man derselben gedenken, wenn man sie mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge vergleicht. Und das

um so mehr, als mit dieser alten Zeit und ihrer äußern Kirchlichkeit auch die alte Einfachheit, die Häuslichkeit, der Friede, die Ruhe, die Frömmigkeit und Liebe überhaupt dahin sind. O, wenn das die Früchte der hochgepriesenen Aufklärung unserer Zeit seyn sollen, dann laßt uns wieder umwenden und zurückkehren in die Zeiten unserer Väter; denn hatten gleichwohl diese auch ihre Gebrechen, es waren doch noch Bande vorhanden, welche die Einigkeit des Geistes zusammenhielten und Mittel, das vorhandene Uebel zu verbessern. Denn sage man, was man will, der Zusammenhang dieses Theiles des kirchlichen Lebens mit dem Höhern und Bessern überhaupt ist entschieden, und wenn dadurch auch nicht alles gut gemacht werden kann, wenn auch hier der Mißbrauch seine traurigen Rechte behauptet hat und noch behauptet, wenn es auch wirklich Tausende gegeben hat und noch gibt, welche mit dem äußern Gottesdienste alle Pflichten erfüllt zu haben glaubten: so ist und bleibt doch der Gottesdienst für Millionen das einzige Mittel, ihre Erkenntnisse zu berichtigen und zu erweitern, ihren Glauben zu stärken, sich im Guten zu stärken und den Trost zu schöpfen, dessen das Leben so vielfach bedarf. Und versuche man nur nicht, die Richtung unserer Zeit in diesem Stücke zu entschuldigen, wenn man sie auch nicht mit Einem Schlage aufheben kann; versuche man nur nicht, andere Ursachen als Veranlassung zu jener laut beklagten Kirchenscheu aufzusuchen. Unser Gottesdienst ist immer einfach gewesen und hat jene Reize eines bloß sinnlichen Genusses verschmäht und er

soll dieses auch forthin thun. Die das Wort verkündigten, waren immer Menschen, die noch nicht vollkommen sind, und Wünsche blieben immer zu erfüllen übrig. Nicht das Unbefriedigende unserer gottesdienstlichen Formen und Gebräuche ist es allein, was so viele vom Besuchen der Kirche abhält, sondern das ist es vornehmlich, daß das Herz nichts mehr für diese Angelegenheiten fühlt, daß man irre geworden ist in dem Glauben, und daher nichts mehr hat, an das man sich halten kann.

Aber noch ist ein Theil des kirchlichen Lebens zu erwähnen, welchen auch unser Text hervorhebt; es ist die Feier des Abendmahls. Erwartet hier nicht, meine Brüder, daß ich es versuche, die Würde, Tiefe und Heiligkeit dieser kirchlichen Feier zu entwicklen; ich würde das in gegenwärtiger Stunde nicht vermögen und überdieß muß das Abendmahl selbst empfunden werden, will man dasselbe richtig beurtheilen. Ich kann nur davon reden, daß das Abendmahl ein wesentliches Stück der kirchlichen Gemeinschaft ist, daß die erste christliche Gemeinde täglich das Brot brach hin und her in den Häusern, daß es kein Mittel gibt, das uns so lebhaft an unsern Erlöser erinnert und uns mit demselben so innig vereinigt, als das Abendmahl, daß das Abendmahl in der Gemeinde das eigentlichste Zeichen der Verbrüderung unter den Gliedern der christlichen Kirche seyn soll, und daß, wer jemals mit Andacht zum hl. Abendmahle gekommen ist, gewiß die guten Entschließungen, die er da gefaßt, und die frommen Gefühle, die er da gehabt hat, nicht bereuen wird. Und beklagen muß ich

es, daß auch dieser Theil unseres kirchlichen Lebens so sehr gesunken ist, daß Jahre, Jahrzehnte, halbe Menschenalter hingehen, ohne daß sich Viele an dem Tische des Herrn zeigen, ja daß man nicht selten hören muß, wie ungern man nachgibt, wenn die unvermeidliche Pflicht gebietet, dem äußern Scheine noch einmal ein Opfer zu bringen. O, meine Brüder, es gibt Dinge, die lassen sich nicht entschuldigen, wobei auch die schonendste Beurtheilung weichen muß, und dazu gehört die Vernachlässigung des Abendmahls. Wäre es ein leerer, müßiger Gebrauch, wäre es ein Wahn, der dabei obwaltete, stünde demselben irgend ein gerechter Einwand zur Seite, ich müßte in der Mitte einer solchen gebildeten Versammlung verstummen; aber wenn es eine Thatsache ist, daß sich nur beim Abendmahle das Wahrste, Beste und Tiefste vereinigt, daß es also nur Unkenntniß, Mangel an Gefühl, Gleichgültigkeit und Leichtsinn ist, was so viele Menschen abhält, nein, dann kann, dann darf man nicht schweigen.

Doch das kirchliche Leben hat auch, in so weit es uns gegenwärtig angeht, eine innere Seite, welche wir näher betrachten müssen, und dahin rechnen wir zunächst ein festes Beharren im Glauben der Kirche oder der frommen Gemeinschaft. Sie blieben aber, heißt es, von der ersten christlichen Gemeinde in unserm Texte, beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft. Wie man dieses nun deuten mag, so bleibt doch das gewiß, sie waren einig in ihrem Glauben; sie erkannten Eins gemeinschaftlich als Wahrheit an und Ein Geist

beseelte alle Mitglieder der jungen Kirche. Aber, wie kann es denn auch anders seyn, meine Brüder, soll sich die Gemeinschaft erhalten; wie kann es überhaupt jemals anders seyn, wollen wir als Kirche forthin bestehen? Kann eine Gemeinschaft zugleich auch eine Nichtgemeinschaft, ein Bruderverein, zugleich auch eine innerliche Trennung seyn? Und was könnte denn überhaupt in unserer Kirche, die das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zum alleinigen Glaubensgrund erhoben hat, trennen oder Zwiespalt erregen? Die äußere Art und Weise unseres Gottesdienstes? Aber das Christenthum bezieht ja Alles nur auf den Geist und nicht auf die Form, und kann also darüber Zwiespalt Statt finden, was ganz fremd ist dem evangelischen Geiste? Die Meinungen und Lehrsätze der Kirche? Aber es gibt ja keine Meinungen und Lehrsätze im Evangelium, sondern Alles ist Thatsache, Wahrheit, Gewißheit und wir sollen ja nur bleiben bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit und meiden die unnützen Fragen und das Schulgezänk, wie der Apostel sich ausdrückt, und die Hauptsumme des Gebots ist, nach eben diesem Apostel, Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungestärktem Glauben. Worüber ist denn also noch zu streiten? Etwa darüber, ob das Gute das Beste sei, ob ein wahrhaft christliches Leben zu wünschen sei oder nicht, ob man ein ächter Christ in Worten, Gesinnungen und Handlungen seyn soll oder nicht? Wer in Worten, Ge-

sinnungen und Handlungen der beste ist, der ist auch der würdigste Jünger des Herrn, das würdigste Glied der Kirche. Einfacher, und zugleich gewisser kann nichts seyn, und darüber wäre noch zu streiten, darüber könnte man noch streiten? Nein, nein, meine Brüder, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Hader, Lästerung und böser Argwohn, Schulgezänk solcher Menschen, die zerrütete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe, der in der kirchlichen Gemeinschaft etwas Anderes sieht, als ein Leben für die höchsten Zwecke des menschlichen Lebens, für Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend. Und so giebt es denn auch keine Entschuldigung für die, welche unsere Kirche verlassen. Alles, was die Kirche wollen soll, ist rein geistiger und rein sittlicher Natur, und sich trennen, heißt, das rein Geistige und Sittliche aufgeben. Wohl weiß ich es zwar, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man dieses Schulgezänk, wie es der Apostel nennt, für die Hauptsumme des Gebots genommen hat; wo man sich um Meinungen willen trennte, haßte und verfolgte; wo man den Buchstaben für den Geist nahm und den Geist sogar verletzte um des Buchstabens willen; aber diese Zeit ist dahin und wir haben erkannt und glauben, daß das Christenthum ein Leben ist, ein Leben in Gott und in seinen Geboten, und daß Christus nie etwas anderes gewollt hat, als ein solches Leben, ein in Glauben und Liebe möglichst vollkommenes Leben.

Also weg mit dem Schulgezänk und mit den unnütz Fragen! Dafür aber lasset uns wandeln, wie sichs gebühret euerm Berufe darin ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth und Geduld und vertraget einer den andern in der Liebe und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung euers Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen. Bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi!

Es ist indessen mit dem Bisherigen doch noch nicht Alles erschöpft, was zu dem kirchlichen Leben erfordert wird, sondern zu dem Angegebenen muß noch ein lebendiger Eifer für die Angelegenheiten der Kirche kommen. Sind wir wirklich ein Verein der Glaubigen, um dasjenige zu erhalten, zu pflegen und zu erweitern, was Jesus Christus gewollt und gebracht hat; ist die Kirche ferner der Körper zur Pflege und Förderung des Höchsten und Heiligsten, was wir besitzen, und beabsichtigt derselbe nichts, als nur ein Leben in Gott, ein Leben des möglichst reinen Glaubens und der möglichst reinen Liebe: so kann es gar keine Frage mehr seyn, ob wir zur Theilnahme an den Angelegenheiten der Kirche

verpflichtet seien oder nicht? Und fragt nicht, wie sich eure Theilnahme am kirchlichen Leben äußern solle und könne und was ihr dafür zu thun im Stande wäret? Abgesehen von eurer unmittelbaren Theilnahme an dem kirchlichen Leben, könnt ihr Andere dazu ermuntern, könnt ihr eure Kinder anführen, eine Anstalt zu achten, die so rein und so wichtig dasteht, könnt ihr im Kreise eurer Bekannten und Freunde die Leichtsinnigen zu einem heilsamen Ernste, die Verächter zu einem würdigern Verhalten und die Abtrünnigen zur Rückkehr bewegen. Ihr könnt ferner durch Wort und That die Lehrer und Vorsteher unterstützen in dem schweren Geschäfte das ihnen obliegt, wenigstens könnt ihr euch entschließen, sie nicht zu hindern, herabzusetzen, muthlos zu machen. Wir, die wir berufen sind, das Evangelium zu predigen, bedürfen eurer ganzen Unterstützung; denn ihr seid ja die Glieder des Vereins, den wir bilden und ohne euch vermögen wir nichts. Verlaßt ihr uns, stellt ihr euch uns hemmend entgegen, sind alle unsere Bemühungen euch gleichgültig, dienen sie wohl gar nur zum Gegenstand der lieblosesten Beurtheilung, dann steht es schlimm. Und doch steht es leider so. Kein Zeitalter hat solche Ansprüche an die Lehrer der Kirche gemacht, wie das gegenwärtige und kein Zeitalter hat für diese Lehrer weniger gethan und weniger Geneigtheit, etwas für sie zu thun, als das unsrige. Ich spreche nicht für mich, meine Brüder, das wisset ihr; ich spreche auch nicht für meinen Stand, sondern lediglich für die Sache, für euch und eure Kinder.

Möge mein Wort nicht ganz ohne Erfolg geblieben seyn; möge dasselbe, so schwach es auch ist, etwas beigetragen haben, um das kirchliche Leben zu heben; möge Gott sich unserer Sache annehmen und Alles zum Besten führen! Ihm und seinem Schutze sei unsere Kirche empfohlen; amen!

15.

Unsere Weihnachtsfeier.

(Am Weihnachtsfeste, über Luk. 2, 14).

Zur Fortsetzung eines Festes sind wir heute nochmals versammelt, meine andächtigen Zuhörer, das, von welcher Seite man es auch ansehen mag, zu der reichsten, erhabensten und beseligensten Erinnerung hinführt, welche die Geschichte kennt. Es ist noch nicht lange hin, so habe ich euch gezeigt, daß die Erscheinung Christi ein neues Menschengeschlecht in das Daseyn gerufen habe und in steigender Vervollkommnung erhalte, daß das Christenthum die höchste Weihe des Geistes und des Herzens sei, die ein Mensch erlangen könne, und daß die einzige wahre Beruhigung des Menschen nirgends, als nur aus dem Christenthume geschöpft werden könne, und heute ist der Tag erschienen, welcher uns auf den ersten Anfang aller dieser Segnungen zurückführt. Liegen nun gleichwohl beinahe zwei Jahrtausende zwischen jetzt und damals, als Maria ihren Sohn in einer ärmlichen Hütte gebar, hat sich in dem Laufe der Jahrhunderte viel verändert, hat namentlich die neuere Zeit das Menschengeschlecht gar sehr abgewendet von dem einfach frommen Sinn: so findet das Weihnachtsfest noch immer seine zahlreichen Verehrer und der Strom der Segnungen,

welcher dort entsprang, ergießt sich fortwährend über das Menschengeschlecht und selbst über die Undankbaren und in der Ferne Stehenden, und führt fortwährend das Beste mit sich, was wir haben. Und wie kann es denn auch anders seyn! Ringt und kämpft, wonach ihr wollt, ihr Völker und Geschlechter, das Beste von Allem ist errungen und alle eure Anstrengungen für euer Glück sind ohne dieses Eine ohne Erfolg; sinnt und forscht, ihr Weisen der Erde insgesammt, wie ihr die Völker beglücken wollt, vermögt ihr den christlichen Geist nicht zurück zu rufen oder frisch zu beleben, so baut ihr umsonst, vermögt ihr es aber, dann erst finden eure guten Rathschläge Ohren, die sie hören, Herzen die sie erkennen und einen festen sichern Boden, auf welchem sie Wurzel fassen können. Und, was im Ganzen gilt, das gilt im Einzelnen. Richte dich ein, wie du willst, Familienvater, ordne deine Verhältnisse so gut du kannst, vergiß aber den Geist des Christenthums vor allem Andern in deine Gemächer einzuführen und darin zu erhalten, und du wirst nie auf ein dauerndes Glück rechnen können. Doch darüber ist man im Grunde einig. Das Christenthum, aus Glaube, Liebe und Hoffnung zusammengesetzt, ist der Weisheit Anfang und Ende, und was noch wahrhaft Gutes in der Welt und unter den Menschen gefunden wird, das ist immer das Christliche.

Von diesen Gedanken durchdrungen, muß uns die heutige Feier doppelt und dreifach wichtig seyn, und wir müssen das Weihnachtsfest wie eine aufgehende Frühlingssonne betrachten, vor welcher alles Leben frisch

aufblüht. Versuchen wir dieses; erflehen uns aber zuvor Gottes Segen in stiller Andacht.

Text: Luk. 2, 14.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Diese Worte, welche Engel sprachen, haben eine überaus tiefe Bedeutung. Sie wollen sagen: nun, da Christus geboren ist, hat sich Gott in seiner ganzen Herrlichkeit gezeigt und alle Welt muß ihn preisen; nun ist der Friede gefunden; denn der Friedensfürst ist ja geboren; nun soll aller Welt Heil widerfahren; denn der Heiland ist erschienen. Verweilen wir daher auch heute ausschließend bei diesen Worten und knüpfen unsere Weihnachtsfeier daran.

Ehre sei Gott in der Höhe, heißt es vorerst. Unsere Weihnachtsfeier sei also vor allem Andern uns eine Veranlassung, unsere Herzen auf Gott zu richten und ihn nicht nur zu preisen und zu verherrlichen, sondern seine Liebe und Vorsehung dankbar zu erkennen. An Gelegenheiten, Gott zu preisen und zu verherrlichen, und seine Liebe und Vorsehung dankbar zu erkennen, fehlt es uns nun zwar nicht. Das Leben jedes einzelnen Menschen ist für denselben eine fortlaufende Reihe von Beweisen göttlicher Liebe und göttlicher Hülfe und wer nur sehen will, was

zu sehen ist, der muß Gott die Ehre geben und eingestehen, wie viel besser er es mit uns gemacht habe, als wir Alle verdienen. Die uns umgebende Natur in ihrem Ganzen, wie in ihren Einzelheiten, besonders in der überraschenden und wunderbaren Berechnung, welche sich um so stärker ausspricht, je näher wir sie betrachten, ruft zu jeder Jahreszeit, in jeder Stunde, in jedem Augenblicke: Ehre sei Gott in der Höhe. Keine Kunst hat je der Andacht einen herrlichern Tempel erbaut, höhere Hymnen und Lieder erfunden, würdigere Gebete und kräftigere Reden gehalten, als ein heiterer Frühlingsmorgen, eine stille Sommernacht, der mit Sternen übersäete Himmel. Die Geschichte endlich ist ja nur eine fortlaufende Entfaltung der göttlichen Liebe und Vorsehung und hat jedes Blatt ihrer Darstellung überschrieben mit dem Worte: Ehre sei Gott in der Höhe. Ehre sei Gott in der Höhe, da wo der Friede und die Eintracht walten, Glück und Heil unter den Völkern blühen; aber auch Ehre sei ihm, wo seine Hand schwer auf den Völkern ruht und Alles unter seinen Strafgerichten zittert! Aber bei allen diesen Zeugnissen ist doch die Geburt des Erlösers die nächste und die frischeste Spur der göttlichen Liebe und Vorsehung und fordert vor allen andern Dingen unsere dankbare Anerkennung. Denn zunächst ist es die Erscheinung Christi, welche alles Uebrige erst erhellte und beleuchtete, und gleichsam wie die aufgehende Sonne erst den Schauplatz der göttlichen Herrlichkeit vor unsern Blicken eröffnete. Gott war auch vor Christo da mit seiner Liebe, mit seiner Vorsehung, im Leben des

Einzelnen wie im Ganzen der Natur, aber man erkannte, man verstand ihn nicht; es ging dem Menschengeschlechte, wie uns, die wir uns in der herrlichsten Gegend befinden, die aber vom Schleier der Nacht bedeckt ist. Nun aber tritt die Sonne hervor und jetzt erst zeigt sich die Natur in ihrer Herrlichkeit. Aber Christus beleuchtete nicht nur das Vorhandene mit seinem Lichte und ließ uns in der Blume des Feldes und in dem kleinsten Theilchen die Vaterliebe erkennen, sondern er eröffnete früher kaum geahnete Gebiete des Erkennens und des Fühlens und des Wollens. Er zeigte uns, daß dieser Gott unser Vater sei und wir seine Kinder, daß die Trennung zwischen Gott und dem Menschengeschlechte forthin aufhöre, daß er gekommen sei, der Mittler zu seyn, und daß mit seinem Blute ein Bund geschlossen werde, den nichts mehr trennen soll. Er gab uns die Wege an, um zu Gott zu gelangen, zeigte die Mittel, ihm zu gefallen, setzte die Preise für die Tugend und wies nach Oben, in dem er erklärte, dort sei unser wahres Vaterland und er gehe voran, uns die Stätte zu bereiten. Eine größere Wohlthat, so viel bleibt gewiß, man mag stehen auf welchem Standpunkte man will, eine größere Wohlthat konnte dem Menschengeschlechte niemals zu Theil werden, als die Sendung Christi. Ein neues Leben ist erwacht, ein Leben, umwunden von dem heitersten Glauben, von der reinsten Liebe und von der beseligendsten Hoffnung und wie es auch sonst gehen mag, bleibt uns das Christenthum, so ist diese Erde immer ein würdiger Schauplatz der göttlichen Liebe. Unmöglich kann daher unsere Weih-

nachtsfeier eine andere seyn, als daß auch wir mit vollster Ueberzeugung ausrufen: Ehre sei Gott in der Höhe!

Unsere Weihnachtsfeier, soll sie eine rechte seyn, muß aber zugleich Christum mit umfassen, und auch ihm die Ehre geben, die ihm gebührt. Wenn uns das Andenken ausgezeichneter Weisen, großer Gesetzgeber, edler Fürsten heilig seyn muß, und wir mit Freuden die Tage ihrer Geburt feiern; wenn in dem Grade, als wir selbst feiner fühlen, alle Guten und Edlen, die wir kannten, eine bleibende Stätte in unserm Herzen gefunden haben, und unsere Wohlthäter ewig mit Liebe und Dankbarkeit warm umfaßt werden: so gebührt dem Weisesten unter allen Weisesten, dem Edelsten unter allen Edlen, dem größten aller Wohlthäter doch gewiß ein Platz in unserm Herzen, und nach Gott der erste Platz. Es würde eigentlich sonderbar seyn, daß man in einer christlichen Gemeinde das nur noch zur Sprache bringt, so nahe ist es gelegt, wenn die wahre Gestalt und das wahre Verdienst des Erlösers nicht so vielfältig verkannt wäre, theils darum, weil man so viel Fremdartiges hineingebracht hat, theils darum, weil man schon einen gewissen Grad von Erkenntniß und Tugend erlangt haben muß, um Christum nur zu erkennen; denn Christus sagt selbst: so Jemand wird deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Es erscheine uns daher Christus an diesem Weihnachtsfeste in seiner wahren Gestalt, und alle Herzen sollen ihm zu-

rufen: Ehre sei dem Vater und dem Sohne. Arm und niedrig geboren, verlebte er auch seine Jugendzeit in Armuth und Dürftigkeit. Als er in seinem männlichen Alter endlich öffentlich auftrat, das große Werk zu vollbringen, wozu er gesandt war, fühlte er sich von allen äußern Mitteln so sehr entblößt, daß er sagte: die Vögel haben ihre Nester, die Füchse ihre Höhlen, des Menschensohn hat nicht einen Stein, darauf er sein Haupt legen kann. Mit solchen geringen Mitteln, unter solchen widrigen Verhältnissen hatte er keinen geringern Plan, als eine Welt zu erlösen von der Unwissenheit, Sünde und dem Verderben, und Christus führte ihn glücklich an das Ende. Ein solcher Plan erforderte alles, was nur gefordert werden kann. Es war nicht genug, die Menschen zu belehren, es müßte ein Leben in Gott selbst angefangen werden; es war nicht genug, dasselbe anzufangen, es mußte bis zum Tode durchgeführt werden. Und Christus vollzog alles bis zum höchst möglichsten Grad der Vollendung; seine Lehre war göttlich, sein Leben war göttlich, sein Tod war göttlich, und wir sehen in ihm eine Verwirklichung der höchsten Vollkommenheiten, wie nie anderwärts gesehen worden ist. Daher folgte nun auch die herrlichste Verklärung, die gedacht werden kann, seine Auferstehung, und es bleibt uns keine Wahl mehr, als entweder zu erklären, für das Erhabenste keinen Sinn zu haben, oder diesem Einzigen die Ehre zu geben und ihn mit ganzer Liebe zu umfassen.

Unser Text führt uns aber noch auf einen andern Ge-

genstand unserer Weihnachtsfeier. Es heißt darin: Friede auf Erden. Friede ist ein tief bedeutsames Wort in der Stellung, worin es hier gebraucht wird; die Worte der Engel wollen sagen: nun, da Christus geboren ist, sei der Kampf des Menschen mit dem Bösen geschlichtet und Ruhe kehre überall in den Herzen der Menschen ein. Unsere Weihnachtsfeier werde daher auch für uns dießmal eine Friedensfeier, eine Feier des Friedens mit Gott, mit uns selbst und mit andern Menschen. Mit Gott sage ich zuerst: denn es gibt keinen Frieden außer in Gott und was du auch erkämpfen und erringen magst, den Frieden erkämpfst du nicht, bis du mit Gott versöhnt bist. Mit Gott haben wir aber Frieden, wenn wir im Sinne des Erlösers an ihn glauben, seinen Fügungen fest vertrauen, ihm ganz ergeben sind und seine Gebote halten. Könnt ihr noch Anstand haben, diesen Frieden anzunehmen, der euch angeboten wird? Wollt ihr lieber im Kampfe mit dem Zweifel, mit der Sünde leben? Unmöglich! Denn aller Streit ist verderblich, der aber mit Gott ist der verderblichste. So nimm den Friedensfürsten, den Friedensvermittler an, der sich dir in Christo darbietet, mein Bruder, und söhne dich mit deinem Gotte aus. Es lebt ein Gott, ein alles umfassender, das Geringste nicht übersehender Gott. In seiner Hand liegt dein Schicksal, dein Glück und dein Unglück, deine Gegenwart und deine Zukunft. Er will dein Wohl; er will es mit väterlichem Herzen, aber auch mit weisem, festen Ernste; ihm zu widerstehen ist dir nicht verliehen, du mußt ihm folgen, oder untergehen. O, so gib der

Stimme des Herzens Gehör, wirf dich in seine Arme, versöhne dich mit ihm, sei ganz sein Kind, wie es Jesus Christus war und lehrte, und der Friede, welcher höher ist, als alle Vernunft, wird bei dir einkehren. Du machst aber damit zugleich Frieden mit dir selbst. Gestehe es nur, weiche nur nicht aus, du bist mit dir selbst nicht einig, es findet ein peinigender Streit zwischen deiner Vernunft und deinem Willen, zwischen deinem Herzen und deinen Neigungen statt und du bist nicht glücklich. Mache Frieden mit Gott und du machst Frieden mit dir selbst und ein nie geahnetes Glück wird dir zu Theil. Aber auch Frieden mit den Menschen müssen wir machen, soll es Friede auf Erden geben. Warum haßt und verfolgt ihr euch, ihr Menschen, ach, es soll ja Frieden auf Erden seyn; warum weckt und nährt ihr alle erdenklichen Leidenschaften gegen einander, es soll ja Frieden auf Erden seyn; warum verwüstet, verderbt, mordet ihr euch; es soll ja Frieden seyn. Oder könnte es denn wohl keinen Frieden geben auf dieser Erde, gehört derselbe zu den Unmöglichkeiten? Es hat ein Jeder so viel Duldung und Schonung für seine Person nöthig, daß er nie Duldung und Schonung genug für Andere haben kann. Es käme nur darauf an, daß Keiner dem Andern Unrecht zufügte, daß die Gebote dessen, der uns heute geboren ist, erfüllt würden, und der Friede wäre da. Gebracht hat Christus den Frieden; wir wollen aber den Streit. Und wenn auch wirklich ein vollkommener Friede auf dieser Erde und unter diesen Verhältnissen nur zu den frommen Wünschen gehörte, mehr Friede, als

vorhanden ist, könnte doch gewiß vorhanden seyn. O, so werde unser Friedensfest denn doch wenigstens, du liebes Weihnachtsfest; öffne unsre Herzen denn doch wenigstens zur Versöhnung mit unsern Feinden. Vergeben sei heute allen unsern Feinden, Geliebte; vergessen sei, was sie uns zufügten, ausgesöhnt sei mit uns die ganze Welt! An der Wiege des Friedenbringers, an der Quelle alles Friedens reichen wir uns versöhnt die Hände und kein Groll begleite uns über die Schwelle dieses Tempels. Wollt ihr Brüder und Schwestern? nun so segne euch Gott. Der Ruf der Engel geht bei euch in Erfüllung: Friede auf Erden.

Unser Text beschließt mit den Worten: und den Menschen ein Wohlgefallen. Es ist schon bemerkt worden, daß das Wort Wohlgefallen hier so viel als Heil der Menschheit bedeutet. Des Heils der Menschheit wegen erschien Jesus Christus, für uns lebte, wirkte, starb er, stand er wieder auf und ging in den Himmel zurück, und sein Wollen und sein Wirken blieb nicht erfolglos, wir haben gefunden in ihm den Zutritt zu Gott, die Gerechtigkeit und die Versöhnung. So werde denn nun auch uns das Weihnachtsfest eine Veranlassung, Glück und Menschenwohl nach Kräften zu fördern und Gutes zu thun, ohne zu ermüden! Entschlossen sind wir schon, unsere Herzen auf Gott und Christum zu richten, Frieden zu suchen und zu erhalten, nun so entschließt euch noch, Geliebte, Heil und Menschenwohl nach Kräften zu fördern! Hier gilt so recht der Ausspruch des Erlösers: die Ernte ist groß; aber es sind

wenig Arbeiter. Wenn es vorerst nur so weit käme, daß kein Wehe den Menschen bereitet, Niemand gekränkt, verfolgt und verdorben würde, so stünde schon eine andere Welt da, so würden Millionen Thränen weniger fließen und Millionen Seufzer weniger aufsteigen und Millionen Unglücklicher weniger seyn. O, glückliches Loos der Menschheit, wenn alle Menschen im Sinne des Erlösers Brüder wären und sich liebten, wie sie sollten! Aber nicht bloß kein Wehe sollen wir den Brüdern bereiten, sondern Heil und Glück ihnen schaffen, so viel wir vermögen. Seht euch um, meine Brüder, der Arme hat kein Holz und der Winter ist streng, der Arme hat kein Brot und das Brot ist theuer; dort schmachtet im Stillen ein Familienvater in der äußersten Noth; sein Gewerbe, seine Thätigkeit, seine Sparsamkeit, seine äußersten Entbehrungen machen es ihm dennoch unmöglich, sich und seine Familie zu ernähren, und ein kleiner Theil eures Ueberflusses würde hinreichen, ihn zu retten; dort schmachtet eine arme, verlassene Wittwe mit ihren Kindern im äußersten Elend, sie betet jetzt zu Gott, ihr ein mitleidiges Herz zu öffnen, ihr Hülfe, Brot, Kleidung zu senden; siehe, du Reicher, du im Ueberflusse Lebender, bist gemeint, du sollst der Engel seyn, der rettet, dich hat Gott bestimmt, hier zu helfen, gehe, eile, den Willen Gottes zu vollziehen. Und wie viel ist sonst zu thun, Menschenwohl zu gründen; wie groß ist das Feld, wie reich die Ernte! Wir können, wenn wir wollen, jeden Tag zum Glück anderer Menschen beitragen, und es gibt tausend übersehene Kleinigkeiten, wo-

mit man den Menschen so wohl thun kann, wenn nur das Herz noch Liebe kennt und nicht von Feindschaft besessen ist. Gott stärke eure Herzen in der Liebe und in allem Guten, damit auch wir mit inniger Freude und Theilnahme anrufen können: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.



